

universitas

DÉCEMBRE 2013 | 02 LE MAGAZINE DE L'UNIVERSITÉ DE FRIBOURG, SUISSE | DAS MAGAZIN DER UNIVERSITÄT FREIBURG, SCHWEIZ

Sport

Körper und Geist
trainieren



Edito

Im neuen Jahr mehr Sport treiben! Jeder kennt den Klassiker der guten Vorsätze. Wer sich regelmässig bewegt, bleibt in der Regel fit und gesund. Sportliche Betätigung stärkt Körper und Geist. Bereits Platon und Aristoteles stellten diesen Harmoniegedanke ins Zentrum. Sporterziehung war Teil der Gesamterziehung des Menschen, in der Leib, Seele und Denken geformt werden sollten. Was fasziniert uns Menschen am Sport? Fakt ist, dass der Körper bei sportlicher Betätigung mit all seinen Sinnen eine wichtige Rolle spielt, aber auch die Seele Teil des Spiels ist. Diese Zusammenhänge werden an der Universität Freiburg erforscht. Die beiden Forschungsgruppen «Bewegungswissenschaft» und «Neuropsychologie der Bewegung» untersuchen den Einfluss des Sports auf das Lernen und somit auf das Gedächtnis und wie Bewegung funktioniert. Universität und Sport – Lernen und Trainieren – sind das ideale Paar. Viele Studierende sind dank dem Universitätssport gut in Form. Dennoch ist laut dem Bundesamt für Gesundheit Bewegungsmangel in der Schweizer Bevölkerung weit verbreitet. Übergewicht und Adipositas sind die Folge. Kinder und Jugendliche, die Sport im Verein betreiben, sind nicht nur körperlich fit, sondern trainieren gleichzeitig ihre Teamfähigkeit. Ausserdem vermittelt Sport ein Wertegerüst, und hat, neben seiner integrierenden auch eine konfliktreiche Seite. Gewalt und Rassismus in Fussballstadien sind Beispiele dafür. Das «runde Leder» ist allgegenwärtig und lockt bei Europa- oder Weltmeisterschaften Zehntausende Zuschauer ins Stadion oder vor den Fernseher. Von diesen Mega-Events profitieren Medien und Sportveranstalter. Die ersten Sportberichterstatteter traten im antiken Griechenland, dem Geburtsland des Sports, in Erscheinung: Der Dichter Pindar feierte in seinen Epinikien zahlreiche Sieger der Olympischen Spiele. Die «Olympische Idee» ist mit Sotschi 2014 in weite Ferne gerückt, da Putin das mediale Grossereignis für seine Zwecke missbraucht. Der Einfluss von Sport in unserer Gesellschaft ist enorm. Nirgendwo liegen Triumph und Niederlage so nahe beieinander. Versuchen wir den «inneren Schweinehund» zu bezwingen, denn es ist nie zu spät, sich an eine Sportart zu wagen. Und vergessen wir nicht: Sportliche Betätigung soll Spass machen!

Wir wünschen allen frohe Festtage!
Nathalie Neuhaus
Im Namen der Redaktion

Inhalt



Le «Telephonklub Roman» de Bucarest joue contre le club de patinage viennois pendant le marché au foin, Vienne, ~ 1930.

6 dossier > Sport

- 4 fokus
«Horizon 2020» – Auf zu neuen Forschungshorizonten
- 58 recherche
Réformes structurelles dans les pays du Maghreb
- 60 forschung
Forschung in 3D
- 62 portrait
Die Kultur als Elixier
- 64 lectures
- 66 news

Couverture: Jeu de balle sur la plage, 1938 en Suisse.
Illustrations dossier et couverture: © Keystone.

«Horizon 2020» – Auf zu neuen Forschungshorizonten

Das 8. EU-Forschungsrahmenprogramm startet am 1. Januar 2014 und bestärkt Forschung und Innovationen über die Staatsgrenzen hinaus. Die Dienststelle für Forschungsförderung unterstützt Forschende für eine Teilnahme. Nathalie Neuhaus

Für das aktuelle 7. EU-Forschungsrahmenprogramm (FP7), welches Ende 2013 ausläuft, investierten die EU und assoziierte Staaten wie die Schweiz rund 53 Milliarden Euro für die Forschungsfinanzierung. Das Nachfolgeprogramm «Horizon 2020» stellt mit rund 80 Milliarden Euro deutlich mehr Geld für Forschung und neu für die Innovation zur Verfügung. Die europäische Forschungsförderung zielt mit dem 7-Jahresprogramm auf die Bekämpfung der wirtschaftlichen Krise in Europa, auf die Förderung von KMU sowie auf die Entwicklung neuer innovativer Technologien. «Wir wollen die Forschenden der Universität Freiburg informieren, dass die EU viel Geld für die Forschung bereitstellt und es sich lohnt bei «Horizon 2020» mitzumachen», sagt Maryline Maillard. Die Leiterin der Dienststelle für Forschungsförderung an der Universität Freiburg leistet mit ihrem Team vielfältige Unterstützung mit dem Ziel, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu motivieren am 8. EU-Forschungsrahmenprogramm teilzunehmen und die internationale Ausrichtung der Universität Freiburg zu stärken.

3 Hauptpfeiler der EU-Forschung

Drei zentrale Bereiche zeichnen «Horizon 2020» aus: «Excellent Science», «Industrial Leadership» und «Societal Challenges». Unter «Excellent Science» werden Förderprogramme wie die Beiträge des renommierten Europäischen Forschungsrates (European Research Council ERC) zur Stärkung des Spitzenniveaus der Europäischen Forschung oder die Marie Skłodowska Curie Actions (MSCA), welche die Mobilität von Nachwuchsforschenden begünstigen, zusammengefasst. Mit «Industrial Leadership» werden insbesondere Schlüsseltechnologien

gefördert. Unter dem Begriff «Societal Challenges» soll schliesslich Forschung zu gesellschaftlichen Herausforderungen wie etwa demografischer Wandel, Gesundheit, Klimawandel und Energie unterstützt werden. Der Europäische Forschungsrat ERC und damit die Grundlagenforschung erfahren eine massive Budgetaufstockung. «Das ist interessant für die Schweiz, da ihre Beteiligung am ERC bisher besonders erfreulich ausfiel. Die konsequente Harmonisierung und Vereinfachung der Teilnahmeregeln ist ebenfalls willkommen», betont Maryline Maillard.

Auf Innovationen setzen

In struktureller Hinsicht gibt es in «Horizon 2020» Änderungen. «Im neuen Programm erhält die Innovation mehr Platz, denn der Fokus hat sich von der Forschung in Richtung Markt verschoben, das heisst Transfer und Möglichkeiten zur Anwendung der Forschungsergebnisse sind zentral», erläutern Doris Kolly und Matthias Held, wissenschaftliche Mitarbeitende bei der Dienststelle für Forschungsförderung der Universität Freiburg und Kontaktpersonen für EU-Forschungsprogramme. Es existieren diverse Möglichkeiten um bei «Horizon 2020» teilzunehmen. «Dabei handelt es sich mehrheitlich um sogenannte Top-Down-Forschungsprogramme, die teilweise einen angewandten Aspekt haben und oft nur machbar sind, wenn die Industrie im Projekt involviert ist. Die Politik entscheidet darüber, welche spezifischen EU-Fragen die Wissenschaftler erforschen und beantworten sollen und nur ein kleiner Teil ist Freie Forschung. In diese Richtung gehen später auch die Ausschreibungen (*Calls*), die sich dann mit diesen spezifischen Themen auseinandersetzen», schildert Maryline Maillard. Alle

Prozesse für «Horizon 2020» sollen optimiert werden. «Die EU verspricht vereinfachte Finanzierungsregeln und schnellere Vertragsverhandlungen», betont Matthias Held. Die Sprache wurde ebenfalls vereinfacht; indem auch Laien in die Erstellung der Reglemente einbezogen wurden, sollten sie auch für Nicht-Juristen besser verständlich sein. Es wird weniger Rechnungsprüfungen (*Audits*) geben, und Forschende, die ausschliesslich über ein Projekt angestellt sind, müssen keine Zeit-Protokolle (*Time-sheets*) mehr erstellen. Ausserdem wird in Zukunft die gesamte Projektbegleitung über ein neues elektronisches Portal abgewickelt.

Die Universität Freiburg beteiligt sich zwar erfolgreich in zahlreichen internationalen

Für den nächsten Zyklus soll die Beteiligung erhöht werden. Gemeinsam mit ihrem Team fordert Maryline Maillard die Forschenden der Universität Freiburg auf, vermehrt an EU-Forschungsprojekten teilzunehmen. Ein kniffliges Vorhaben, denn viele Wissenschaftler bevorzugen Forschungsbeiträge aus den landesinternen Verteilkanälen, insbesondere dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF), weil sie immer noch eine bessere Erfolgsquote haben. ■

Assoziierte Partnerschaft

Die Schweiz ist seit 2004 assoziierter Partner der EU. Forschende, die in der Schweiz forschen haben damit dieselben Rechte wie ihre europäischen Partner. Assoziierte Länder können am EU-Forschungsrahmenprogramm mitmachen und bezahlen dafür pro Jahr einen Betrag direkt an die EU. Die Schweiz wird rückwirkend bei «Horizon 2020» dabei sein, da die Unterschrift des bilateralen Abkommens im Frühling 2014 erwartet wird.

Link

Nationaler Launch Event in Bern, 14.-17. Januar 2014: <http://www.launch-h2020.ch/>

«Horizon 2020» stellt noch mehr Geld für Forschung und Innovation zur Verfügung.



Hilfreiche Unterstützungsangebote

Maryline Maillard ist Leiterin der Dienststelle für Forschungsförderung und erklärt, weshalb eine Teilnahme am «Horizon 2020» auch für Freiburger Forschende interessant ist.

Weshalb ist die europäische Forschungsförderung an der Universität Freiburg bedeutend?

Sie stellt eine wirksame Methode dar, um die Forschungskapazität zu erhöhen, unsere Forschung international stärker zu profilieren und das Ansehen der Universität zu steigern. Zudem erlaubt eine Zusammenarbeit mit europäischen Forschenden Ideen und Erfahrungen auszutauschen. Dem Forschungsnachwuchs würden wichtige internationale Netzwerke eröffnet und dank der Beratung von Seiten unserer Dienststelle sind auch die administrativen Hürden zu bewältigen.

Was tut die Dienststelle für Forschungsförderung um Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihren Forschungsvorhaben zu unterstützen?

Wir wollen identifizieren, welche Profile sich für welche Instrumente eignen. Dieses Matching zwischen universitären Themenbereichen und Ausschreibungen ist wichtig. Um gemeinsam mit den Forschenden herauszufinden, welches die richtige Finanzierung für den Karriereweg zum richtigen Zeitpunkt wäre, leisten wir Beratungen für EU-Forschungsprogramme,

aber auch für SNF-Projekte. Wir führen Beratungsgespräche, verschicken Informationen, die Forschenden können mit einem Profil in unserem System ebenfalls einen Euresearch e-Alert abonnieren. Vor 3 Jahren wurde in unserem Team die Position des Projekt-Mentors eingeführt: David Tune unterstützt Forschende z.B bei ERC- oder SNF-Karriere-Anträge.

Welches sind interessante Instrumente für Freiburger Forschende?

Zum einen der ERC, welcher Nachwuchsforschende (Starting und Consolidator Grants) als auch etablierte Spitzenforschende (Advanced Grants) fördert. Dieses Instrument bietet viel Geld für die Karrierefinanzierung und zwar in einer Höhe, die der SNF nicht mehr finanzieren kann. Derzeit forschen u.a. der Biologe Simon Sprecher mit einem ERC Starting Grant im Bereich Zoologie und Christoph Weder, Professor für Polymerchemie und Materialien und Direktor des AMI mit einem ERC Advanced Grant an der Universität Freiburg. Im Dezember sollten die ersten Ausschreibungen für den ERC Starting und Consolidator Grant erfolgen.

Bei Marie Curie Massnahmen werden ebenfalls Nachwuchsforschende mit einem Individual Fellowship unterstützt. Die Calls für die Individual Fellowships folgen voraussichtlich im nächsten Jahr.

Wie lautet Ihre Botschaft an Forschende der Universität Freiburg?

Für Forschende, die bereits einmal teilgenommen haben, sollte es in Zukunft einfacher werden. Für die Neuen steht unsere Dienststelle unterstützend zur Seite und hilft in das Programm einzusteigen und begleitet durch das Antragsverfahren. Primär möchten wir alle Forschenden ermutigen und motivieren, sich ernsthaft über die Möglichkeiten einer EU-Forschungsfinanzierung Gedanken zu machen, denn die Konkurrenz auf nationaler Ebene wächst und es sollte ein Ansporn sein, auch auf EU-Ebene kompetitiv zu werden. Der Launch Event in Bern vom 14.-17. Januar 2014 ist eine gute Gelegenheit für interessierte Forschende mehr über das «Horizon 2020» zu erfahren. Für ein breiteres Publikum werden wir Anfang 2014 eine Informationsveranstaltung organisieren.

Sport

- 8 Pindar in der «Mixed Zone»
Arlette Neumann-Hartmann
- 10 Bedeutung des Sports nach Aristoteles, Platon und Paulus
Guido Vergauwen
- 13 Le poids du sport
Abdul Dulloo
- 16 Sotschi – Putins politisches Mega-Event
Nicolas Hayoz
- 18 Das Ringen um mediale Aufmerksamkeit
Daniel Beck
- 21 Courir après la jeunesse
Benoît Perriard, Anne-Laure Oftinger et Valérie Camos
- 24 EU-Gerichtshof zeigt Fussballverbänden rote Karte
Beate Metz
- 26 Racisme: la face sombre du sport
Pascal Wagner-Egger, Pascal Gygax et Magali Ecabert
- 29 Das Fussballspiel und die literarische Erzählung
Julio Peñate Rivero
- 32 Terrain de rencontre
Nicolas Thorens et Francesca Poglià Miletì
- 34 Das Stadion – Schlachtfeld des Kalten Krieges
Jonas Mathys und Siegfried Weichlein
- 37 Brauchen Sportvereine Management?
Markus Gmür
- 40 Sport, nouvelle « religion »?
François-Xavier Amherdt
- 42 Geteilte Identitäten und Fussball in der Côte d'Ivoire
Daniel Künzler
- 45 Bien dans son corps, bien dans sa tête?
Tatiana Walther et Chantal Martin Sölch
- 48 Bewegung, Stress und Wohlbefinden bei Kindern
Katja Hämmerli Keller
- 50 Le mouvement sous contrôle
Magali Jenny
- 53 Angewandte Forschung auf der Skipiste
Astrid Tomczak-Plewka
- 56 Bewegung beeinflusst Bauchumfang - und Gehirn
Martin Keller



Gertrud Ederle et la nageuse Wainwright à l'ouverture de la saison de natation, New York, 1926.

Pindar in der «Mixed Zone»

Den Dichter Pindar mit heutigen Sportreportern zu vergleichen mag abwegig erscheinen. Doch genauer betrachtet erweist sich die Epinikiendichtung als wertvolle Quelle für den Sportbetrieb im 5. Jh. v. Chr. Arlette Neumann-Hartmann

Les lauriers du vainqueur

En l'an 464 av. J.-C., lors des Jeux olympiques, l'athlète d'exception Diagoras de Rhodes remporte le pugilat. Le poète grec Pindar consacre sa 7^e ode olympique à cette victoire. A cette époque, les chanteurs et poètes glorifiaient les champions dans des chants élogieux appelés épiniques. Les exploits du vainqueur étaient souvent racontés, sous forme de récits mythologiques, dans des apophtegmes, rassemblés ensuite dans une œuvre plus conséquente. Contrairement au journalisme sportif actuel, les chants épiniques ne parlaient presque pas de la personnalité et du parcours du vainqueur; ils présentent cependant un point commun avec les reportages actuels, puisqu'ils donnent des renseignements hauts en couleur sur de nombreuses compétitions sportives (agones) qui, sans eux, auraient sombré dans l'oubli, ainsi que des informations précieuses, tant sur les différentes disciplines dans lesquelles se mesuraient les athlètes, que sur les participants. En plus de leur valeur littéraire, les chants épiniques se révèlent donc une source importante pour l'histoire du sport.

Als der Rhodier Diagoras mit einem Olympiasieg im Faustkampf seine aussergewöhnliche Karriere krönte, bat ihn kein Reporter am Stadionausgang zum Interview. Stattdessen hielten sich Sänger und Dichter in Olympia auf, und so übernahm Pindar die Aufgabe, Diagoras' Erfolg in einem Lied zu verherrlichen. Solche Lieder, Epinikien genannt, waren en vogue, als Diagoras 464 v. Chr. in Olympia siegte. Pindar war damals ein gefragter Epinikiendichter, aber auch Simonides und Bakchylides verfassten zur gleichen Zeit viele Loblieder auf erfolgreiche Sportler. Von den Epinikien des Simonides sind wenige Fragmente erhalten, von jenen des Bakchylides hat der Sand Ägyptens 15 Lieder auf Papyrus bewahrt. Pindars Epinikien hingegen gehörten die ganze Antike hindurch zur Schullektüre, und so können wir heute 45 seiner Siegeslieder in mittelalterlichen Handschriften lesen.

Lobpreisung der Sieger

Epinikien sind ganz auf die Lobpreisung des Siegers ausgerichtet. Zu diesem Zweck enthalten sie oft eine Erzählung mythologischen Inhalts, die auf den Sieger zugeschnitten ist. Auch wird die Leistung des Sportlers durch Sentenzen, die von der *conditio humana*, von Erfolg und Misserfolg und Ähnlichem handeln, in einen grösseren Zusammenhang gestellt. Der Liedanlass selbst, d.h. der Sieg in einem bestimmten Wettkampf, darf aber natürlich nicht unerwähnt bleiben. Und so gewähren uns die insgesamt 60 Epinikien von Pindar und Bakchylides in mannigfaltiger Weise Einblick in den zeitgenössischen Sportbetrieb: Sie geben Auskunft über eine Vielzahl sportlicher Agone (Wettkämpfe) in der ersten Hälfte des 5. Jh.s v. Chr., die sonst kaum bekannt wären.

Zudem enthalten sie wertvolle Informationen über die verschiedenen Disziplinen, in denen man sich damals mass, und über das Teilnehmerfeld.

Eine Vielzahl sportlicher Agone

Dass der Rhodier Diagoras mit dem Olympiasieg von 464 v. Chr. seine lange Sportkarriere krönte, geht eindeutig aus der 7. Olympie hervor; die Pindar auf den Sieg hin verfasste; denn diesem wie auch anderen Epinikien entnehmen wir, dass ein Sieg in Olympia bereits damals als höchste Auszeichnung galt. Die in Delphi ausgetragenen Pythien belegten zu Pindars Zeit den zweiten Rang in der Hierarchie der Spiele und fanden, wie die Olympien, alle vier Jahre statt. Alle zwei Jahre richtete man hingegen am Isthmos von Korinth die Isthmien und in Nemea die Nemeen aus. Diese vier Agone erlangten im Laufe des 6. Jh.s v. Chr. überregionale Bedeutung und wurden daher als «panhellenisch» (gesamtgriechisch) bezeichnet; diese auch politisch bedeutsame Bezeichnung ist im Zusammenhang mit Agonen erstmals in einem Epinikion Pindars belegt. Diagoras selbst triumphierte an allen vier panhellenischen Spielen, wie wir bei Pindar erfahren. Der Faustkämpfer aus Rhodos nahm aber auch mit grossem Erfolg an regionalen Agonen teil. Er siegte zweimal in seiner Heimat und wurde an zahlreichen Agonen auf der Peloponnes, in Attika, Boiotien und auf der Insel Aigina als Sieger ausgerufen. Die Auflistung von Diagoras' Erfolgen in der 7. Olympie und ähnliche Siegeskataloge in weiteren Epinikien zeigen uns, dass es in ganz Griechenland in der ersten Hälfte des 5. Jh.s v. Chr. neben den bereits etablierten panhellenischen Spielen eine Vielzahl kleinerer Agone gab. Im Gegensatz

zu den panhellenischen Spielen, an denen es einzig einen Siegeskranz zu gewinnen gab, setzte man an regionalen Agonen Wertpreise aus: In Argos etwa gewann Diagoras einen Bronzeschild und in Athen mit Olivenöl gefüllte panathenäische Amphoren. Zudem können wir den Siegeskatalogen in den Epinikien entnehmen, dass nicht nur die panhellenischen Spiele, sondern auch regionale Agone in den Götterkult eingebettet waren und entsprechend an Kultorten stattfanden.

Antike Wettkampfdisziplinen

Diagoras hatte sich auf den Faustkampf spezialisiert und nahm also in dieser Disziplin sowohl an den panhellenischen Spielen als auch an regionalen Agonen teil. Dank den Epinikiendichtern kennen wir zahlreiche weitere Sportler, die an Agonen in ganz Griechenland in unterschiedlichen Disziplinen antraten. So können wir mit Hilfe ihrer Werke ermitteln, welche Wettkampfdisziplinen es in der ersten Hälfte des 5. Jh.s v. Chr. bei den Griechen gab. Schon vor Pindars Zeit unterschied man zwischen gymnischen Wettkämpfen für Athleten und hippischen Wettbewerben für Pferde. Athleten massen sich im 5. Jh. v. Chr. in Wettläufen über verschiedene Distanzen, im Fünfkampf (Diskuswurf, Weitsprung, Speerwurf, Lauf, Ringen) sowie in den Kampfsportarten Ringen, Faustkampf und Pankration (Ring- und Faustkampf kombiniert). Mit Pferden trug man Wettreiten und Wagenrennen aus. Wie uns insbesondere die Epinikiendichtung zeigt, unterschied sich das Wettkampfprogramm der vier panhellenischen Spiele im 5. Jh. v. Chr. nur geringfügig; dieselben Disziplinen dürften auch bei regionalen Agonen die Regel gewesen sein.

Teilnehmerfeld zur Zeit Pindars

Als der Faustkämpfer Diagoras seinen Sieg in Olympia feierte, gehörte er der Altersklasse der Männer an, wie Pindar im Epinikion festhält. Doch nahmen auch Knaben, in eine eigene Altersklasse eingeteilt, an allen vier panhellenischen Spielen sowie an regionalen Agonen teil. Zudem wissen wir dank der Epinikiendichtung, dass es an den Isthmien und Nemeen eine weitere Altersklasse für jugendliche Athleten, die sogenannten «Bartlosen», gab. Knaben, Jugendliche und

Männer – den Altersklassen entsprechend setzte sich das Teilnehmerfeld der Agone zu Pindars Zeit zusammen. Einige Epinikien feiern Knaben, deren Väter, Grossväter und weitere Verwandte als Athleten erfolgreich waren, so dass ganze Sportlerfamilien bekannt sind. Der Faustkämpfer Diagoras war seinerseits das Haupt einer äusserst erfolgreichen Familie von Schwerathleten. Knaben und Jugendliche nahmen hauptsächlich an Agonen in der Heimat und der näheren Umgebung teil. Im Sport erfolgreiche Männer besuchten hingegen Agone in ganz Griechenland, wie auch der eindruckliche Siegeskatalog des Diagoras in der 7. Olympie zeigt, und verschrieben sich wohl über mehrere Jahre hinweg ganz dem Sport. Neben Athleten feierten Epinikiendichter auch Sieger hippischer Agone. Zwar waren Reiter und Wagenlenker für solche Rennen unentbehrlich, als Sieger wurde aber, wie heute, der Pferdebesitzer ausgerufen. Nur aufgrund dieser Regel war es übrigens Frauen möglich, an Agonen teilzunehmen, und so wurde Kyniska aus dem spartanischen Königshaus 396 v. Chr. erste Olympiasiegerin. Der Unterhalt von Rennpferden und die Teilnahme an hippischen Agonen war auch damals sehr kostspielig, und daher konnte sich nur die Oberschicht einen Rennstall leisten. So besangen Pindar und Bakchylides unter anderem die Olympiasiege von Hieron und Theron, die damals über weite Gebiete Siziliens herrschten. Über die Person des Siegers selbst, seinen Weg zum Erfolg und seine Gefühle im Moment des Triumphs erfahren wir in den Epinikien indes herzlich wenig. Darin liegt denn auch ein grosser Unterschied zum heutigen Sportjournalismus. Doch, ähnlich den modernen Sportberichten, enthalten Epinikien viele Informationen zum Sportbetrieb ihrer Zeit und erhalten dadurch, nebst ihrem literarischen Wert, eine besondere Bedeutung als sporthistorische Quelle. ■

Weiterführende Literatur

- > Eugen Dönt, *Pindar, Oden*, Stuttgart 1986.
- > Jean-Pierre Savignac, *Pindare, Oeuvres complètes*, Paris 2004.
- > Herwig Maehler, *Die Lieder des Bakchylides*, Bd. 1, Leiden 1982.
- > Jean Irigoien, Jacqueline Duchemin, Louis Bardollet, *Bacchylide*, Paris 1993.

Arlette Neumann-Hartmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Klassische Philologie.

Bedeutung des Sports nach Aristoteles, Platon und Paulus

Platon und Aristoteles prägen bis heute das westliche Denken über Sport-erziehung. Dabei ist der Harmoniegedanke zentral. Der Apostel Paulus setzte sich für «Fairplay» im Sport ein. Guido Vergauwen

Harmonie et fair-play

Platon et Aristote ont durablement marqué la manière occidentale de penser l'éducation sportive. Selon Platon, la gymnastique réalise un ordre bienfaisant entre le corps et l'esprit. Le sport maintient le corps en bonne santé, performant et beau, afin de ne pas trop gêner le développement des forces spirituelles. C'est une question d'harmonie et de juste mesure. La notion d'harmonie est également centrale pour Aristote. L'éducation sportive fait partie de la formation globale de l'homme: le corps, l'âme et la pensée doivent être modelés. Le phénomène complexe du sport, en tant qu'élément essentiel de la vie culturelle antique, a ainsi fait presque naturellement son entrée dans les bases éthiques des proclamations chrétiennes – par exemple chez l'apôtre Paul qui apprécie particulièrement la métaphore de la compétition (*agon*). Il décrit toute son œuvre missionnaire comme un «dur combat», tout en soulignant l'importance du fair-play sportif. Aujourd'hui, il est plus important que jamais de comprendre la compétition sportive dans un contexte global et d'y voir, plutôt qu'un affrontement guerrier, un jeu loyal et fédérateur.

Winston Churchill, dessen berühmtes Zitat «no sports!» in seiner Ironie missverstanden wurde und der selber als junger Offizier durchaus eine gute sportliche Kondition hatte, soll einmal gesagt haben: «Keine Stunde im Leben, die man im Sport verbringt, ist verloren.» Die Vorbereitung dieser kurzen Ansprache habe ich zwar nicht «im Sport» verbracht, aber es war keine verlorene Zeit, ein wenig selber über Sport nachzudenken. Ich war erstaunt, eine Fülle von Literatur aus allen Bereichen – Philosophie und Kulturwissenschaften, Theologie, Geschichte, Ökonomie und Politik, Medizin und Gesundheitswissenschaften – zu entdecken. Plötzlich war mir das Thema Sport allgegenwärtig. Ich möchte mich auf die beiden ersten Bereiche beschränken – sie sind mir am meisten vertraut.

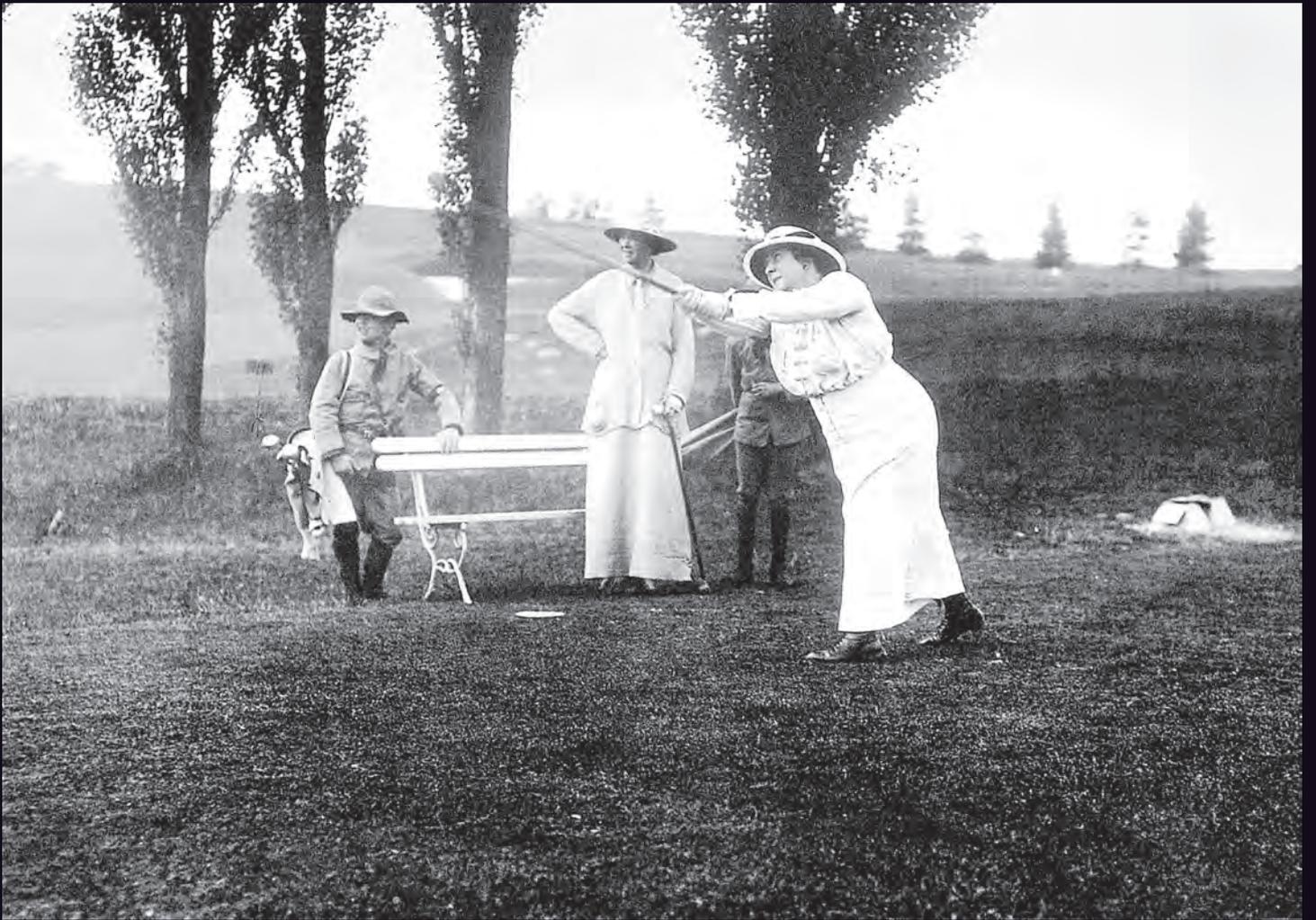
Harmonie und das rechte Mass

Platon und Aristoteles, die griechischen Philosophen, die im 5. und 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebten, haben bis heute das westliche Denken über Sport-erziehung geprägt. Nach Platon sollte die Gymnastik eine wohltuende Ordnung zwischen Leib und Seele schaffen. Sport erhält den Leib gesund, leistungsfähig und schön, so dass er nicht länger die Entwicklung der seelischen Kräfte behindert. Es geht also um die Harmonie und um das rechte Mass. Die gymnastische Erziehung zielt auf Gesundheit, sie steht aber auch im Zentrum bei der Ausbildung der Krieger. Besonders gepflegt wurden der Ringkampf, aber auch Bogenschiessen, Speerwerfen, Schleudern, Fechten, Orientierungsmärsche, Manöver- und Lagerpraxis und Jagd. Für Platon verbessert Sport die Kondition, reguliert die Verdauung, macht kriegstauglich. Allerdings wird

Platon in seiner Staatslehre sich etwas zurücknehmen: Es braucht nicht nur Gymnastik; die musische Ausbildung darf nicht fehlen. «Wer nur Gymnastik treibt, wird ungestümer, härter, unduldsamer, als er sein soll, wer nur Musik macht, weichlicher, als wir es für passend finden» (vgl. Platon, Staat 410b-d, 412a).

Leib, Seele und Denken formen

Auch für Aristoteles ist der Harmoniegedanke zentral. Sport-erziehung ist Teil der Gesamtausbildung des Menschen. Die drei Dimensionen des Menschen – der Leib, die Seele mit ihren irrationalen Gewohnheiten und dem Willen, sowie das Denken sollen geformt werden. Dies bestimmt die Reihenfolge der Erziehung: Gymnastik – Musik und Dichtung – Wissenschaften und Philosophie. Für Aristoteles ist es Aufgabe der umfassenden Erziehung das Ziel des Lebens zu erreichen, das heisst das lebenserfüllende schöne Tun und Wirken, in dem wir, sei es bei der Arbeit oder in der Freizeit Sinn und Glück finden. Die richtige Erziehung soll dem Menschen zeigen, wie er das Leben sinnvoll gestalten kann – in einem harmonischen Gleichgewicht zwischen Arbeit und freie Zeit. Denn das Leben erschöpft sich nicht im Streben nach Gewinn. «Immer nach dem Nutzen zu fragen, passt wenig zu einem gebildeten und freien Menschen» (vgl. Aristoteles, Politik 1338 b). Das Tun des Nutzlosen macht frei. Aber im Gegensatz zu heute, wo gerade der Sport – auch als Massenaktivität – ein wichtiger Bestandteil der Freizeitgestaltung geworden ist, bevorzugt Aristoteles – unter Vernachlässigung des spielerischen Elementes, das im Sport enthalten ist – letztlich die Musik und die Philosophie. Und ein interessanter Hinweis: Niemals sollen in der ▶



Femme effectuant un dégagement sur un terrain de golf en Engadine, ~ 1904.

Erziehung zugleich intensive Gymnastik und konzentrierte geistige Ausbildung stehen – das verträgt sich nicht. «Man darf sich nicht zugleich mit dem Denken und mit dem Körper anstrengen; denn jede der beiden Anstrengungen löst von Natur her das Gegenteil aus, indem einerseits die Anstrengung des Körpers das Denken behindert, andererseits die des Denkens den Körper» (vgl. Aristoteles, Politik 1339 a).

Metapher des Wettkampfes

Es ist erstaunlich, dass das komplexe Phänomen des Sports als Teil des kulturellen Lebens in der Antike wie fast selbstverständlich Eingang gefunden hat in einzelne ethische Grundlinien der christlichen Verkündigung – etwa beim Apostel Paulus. Die in der hellenistisch-jüdischen Welt verbreitete Metapher des Wettkampfes (*Agon*) ist bei Paulus besonders beliebt. Er umschreibt sein ganzes Missionswerk als zähes Mühen, «hartes Kämpfen» (1Thess 2,2), leidenschaftliches Ringen mit Widerwärtigkeiten (Kol 1,29), das den äussersten Einsatz aller Kräfte fordert, um das Ziel zu erreichen. «Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis» schreibt er nach Philippi «der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt.» (Phil 3,14). Im Anklang an die Spiele der griechischen Antike, von welchen die Olympien die bekanntesten sind, wo sich zu sportlichen, ritterlichen und musischen Agonen Athleten aus ganz Griechenland und Tausende Zuschauer versammelten, mahnt Paulus die christliche Gemeinde von Korinth: «Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion alle laufen, aber nur einer den Siegespreis erlangt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt. Jeder Wettkämpfer aber übt in jeder Hinsicht Selbstzucht, jene (im Stadion), um einen vergänglichen Kranz zu erlangen, wir aber einen unvergänglichen. Ich jedenfalls laufe so, nicht ins Blaue hinein; ich boxe wie jemand, der nicht in die Luft schlägt, sondern ich treffe meinen Leib mit Schlägen und unterwerfe (ihn), damit ich nicht anderen predige und selbst unbewährt dastehe» (1Kor 9,24-27).

Ein missionarischer Langlauf

So verlangt der Kampf um den Siegespreis (*brabeion*) auch immer äussersten Verzicht (*egkrateia*). Für Paulus entscheidend ist das zielgerichtete Laufen (*trechein*), das Konzentration, Ausdauer erfordert, der energische Siegeswille, der unter Aufbietung aller Kräfte das Letzte herzugeben bereit ist um des Auftrages willen. Enthaltensamkeit ist für Paulus – im Gegensatz zur griechisch-hellenistischen

Vorstellung – nicht Selbstzweck, sondern ausgerichtet auf das Wohl aller. «Wer an einem Wettkampf teilnimmt, erhält den Siegespreis nur, wenn er nach den Regeln kämpft» mahnt der 2.Timotheusbrief zum «Fairplay» an (2Tim 2,5). Am Ende seines missionarischen Langlaufs, der Paulus durch ganz Anatolien und Griechenland brachte, in endlosen, beschwerlichen Fussmärschen und in unzählige Gefahren, hatte er den Siegespreis vor Augen: «Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten» (2Tim 4,7f).

Gemeinschaftsbildende Spiele

Heute ist es wichtiger denn je, sportliche Wettkämpfe wieder in einem umfassenden Kontext zu verstehen: statt kriegerischer Auseinandersetzung faire gemeinschaftsbildende Spiele; statt rücksichtsloser Ausübung eigener Freiheit disziplinierte Selbstbeherrschung. Gerade heute, wo zum Beispiel Fussballspiele wieder zu gewalttätigen Kämpfen von Hooligans auszuarten drohen, sind die antiken und paulinischen Impulse in Erinnerung zu rufen. Die Ablösung des *Homo bellicus* durch den *Homo ludens* im umfassenden sportlichen, musischen und gemeinschaftsfördernden Sinn. Die grossen Sportveranstaltungen haben eine direkte Bedeutung für das menschliche Leben in Gemeinschaft. Vor allem bei Mannschaftskämpfen – wie Fussball oder auch Eishockey, und welche immer so etwas sind wie eine Mischung von Festveranstaltungen und Drama – geht es nicht nur um das kanalisierte Abladen von Gewalt oder um den ästhetischen Wert des Sports, sondern um den gemeinschaftlichen Umgang mit der Spannung von positiven und negativen Erfahrungen, die unser Leben durchkreuzen und mit denen wir Tag für Tag konfrontiert werden. Es geht um das Aushalten lernen der Spannung zwischen Gewinnen und Verlieren, um das solidarische Mitgehen und Mitfühlen mit einer Mannschaft, um das Umgehen mit Emotionen von Sympathie, Anerkennung, Begeisterung und Ablehnung, um das Festhalten grosser Augenblicke, die man noch lange nacherzählt, um die Treue zur bevorzugten Mannschaft über Raum und Zeit hinaus. All das sind Grundhaltungen, die wir zur Lebensbewältigung brauchen (Gessmann, 2011). Wir können sie einüben im Sportereignis – denn irgendwie schafft es den Mythos, der das Leben über sich hinausträgt und es zeigt die Helden, die mir sagen: Es ist mehr in Dir – Du kannst es auch, versuche es nur und übe es ein.

Weiterführende Literatur

Martin Gessmann, *Philosophie des Fussballs*, München, S. 162ff, 2011.

Der Beitrag ist ein Auszug aus der Ansprache von Rektor Guido Vergauwen an der Diplomfeier Eidgenössische Hochschule für Sport Magglingen, mit welcher die Universität Freiburg den gemeinsamen Masterstudiengang in Sportwissenschaften anbietet.

Guido Vergauwen ist ordentlicher Professor für Fundamentaltheologie und Rektor der Universität Freiburg.
guido.vergauwen@unifr.ch

Le poids du sport

Perdre du poids pour entrer en compétition ou pratiquer la quête du poids idéal comme un challenge en soi: pour de nombreux athlètes de haut niveau, il n’y a qu’un pas. Le glissement est subtil et les conséquences néfastes. Abdul Dulloo

Sport im Gleichgewicht

Im 21. Jahrhundert stellen Übergewicht und die daraus resultierenden Folgeerkrankungen eine wahre Epidemie dar. Alle vier Jahre während der Olympischen Spiele unterstreichen Athleten aus der ganzen Welt die Bedeutung von gesunder Ernährung und körperlicher Fitness, um «durch den Sport eine bessere Welt zu schaffen». Wenn das Gewicht allerdings zur Besessenheit wird, können die Folgen auch bei Sportlern verheerend sein. Besonders davon betroffen sind Schwergewichts-, ästhetische Sportarten oder solche mit Gewichtsklassen. Ein rascher Gewichtsverlust vor dem Wettkampf wird als unerlässlich empfunden, und kann zur Entwicklung von Essstörungen führen in Form von chronischem Fasten mit Reinigungs- und Diätpillen oder Erbrechen. Um die für die Sportler potenziell schädlichen Praktiken des Gewichtsverlustes zu beseitigen, sollten Gesundheitsexperten spezifische Kenntnisse zur Verhinderung, Erkennung und Verwaltung dieser Ungleichgewichte erwerben, denn das würde «eine bessere Welt für den Sport schaffen».

En 2030, plus d’un milliard de personnes seront obèses et deux milliards en surpoids: une véritable épidémie mondiale et un problème de santé majeur, car un excès pondéral s’accompagne d’une explosion alarmante des risques de maladies débilantes telles que le diabète de type 2, les maladies cardiovasculaires, les troubles musculo-squelettiques et certains types de cancer. Habitudes alimentaires inadéquates et diminution constante de l’activité physique, ce sombre tableau contraste de manière frappante avec le spectacle offert, tous les quatre ans, par les athlètes participant aux Jeux olympiques. Leur motto: «Créer un monde meilleur par le sport» et leur premier principe: «L’Olympisme est une philosophie de la vie, exaltant et combinant en un ensemble équilibré les qualités du corps, de la volonté et de l’esprit». Au-delà du perfectionnisme et de la compétition, les athlètes de haut niveau sont aussi les avocats d’une alimentation saine et d’une excellente forme physique. Cependant, lorsque les ingrédients de la recette de l’excellence sportive sont exagérément focalisés sur le contrôle du poids, de l’adiposité ou de la silhouette, ils peuvent, eux aussi, avoir des conséquences dévastatrices sur le bien-être et la santé des athlètes.

Sports sensibles au poids

Si certains athlètes possèdent naturellement la constitution génétique adaptée aux exigences anthropométriques de leur sport et de leur catégorie, un grand nombre doit cependant lutter pour se conformer aux règlements – ce qui les oblige à se soumettre, avant la compétition, à un régime alimentaire extrême pour atteindre leur poids cible ou leur silhouette idéale. Les

athlètes de haut niveau pratiquant des sports sensibles au poids, tels que les sports gravitationnels (ex. saut à ski), esthétiques (ex. gymnastique artistique) ou basés sur des catégories de poids (ex. boxe, lutte), sont particulièrement concernés. De manière générale, une masse corporelle réduite et un contenu de masse grasse faible sont considérés comme d’importants facteurs de performance et d’excellence. Une perte rapide de poids avant la compétition peut donc être jugée essentielle par l’athlète, son coach, ses équipiers et ses sponsors. Mais ce type d’insatisfaction est souvent lié à un comportement de mise au régime extrême et donc un facteur décisif pour le développement de troubles alimentaires.

Cercle vicieux

Selon la Commission médicale du Comité Olympique International, un comportement alimentaire inadéquat débute généralement par des pratiques alimentaires et physiques appropriées, incluant une alimentation saine ou l’adoption occasionnelle de régimes restrictifs à court terme. Ces comportements peuvent conduire progressivement à un jeûne chronique, une déshydratation ou encore des purges par utilisation de laxatifs, de diurétiques, de vomissements ou de pilules amaigrissantes, avec ou sans entraînement physique excessif. Ce processus aboutit à des troubles alimentaires cliniques, qui conduisent les athlètes à un régime alimentaire extrême, une image corporelle déformée, des fluctuations de poids, et une performance sportive variable. Quelques-uns remplissent les critères de boulimie ou d’anorexie nerveuse, mais le diagnostic le plus fréquent chez les athlètes de haut niveau est celui de troubles ►

alimentaires non spécifiques (ex. *anorexia athletica*). En effet, de nombreuses études ont montré une prévalence plus élevée de troubles alimentaires chez les athlètes, particulièrement ceux de haut niveau, comparés aux non-athlètes. De plus, la fréquence de troubles menstruels et de masse osseuse faible (associée souvent à des troubles musculo-squelettiques) est plus élevée chez des athlètes féminines de haut niveau impliquées dans des sports sensibles au poids que chez les sportives pratiquant des sports moins sensibles aux effets du poids. Enfin, selon une étude récente en Norvège, environ 30% des athlètes féminines de haut niveau qui ont souffert de troubles alimentaires pendant leur carrière sportive rapportent qu'elles en souffrent toujours 15 à 20 ans plus tard.

De l'effet yoyo aux risques d'obésité

A la lumière de plusieurs études prospectives chez des non-athlètes, établissant un lien entre régime alimentaire restrictif fréquent, cycles de perte et gain de poids (effet yoyo) et risques cardiovasculaires, la forte prévalence du yoyo chez les athlètes qui participent régulièrement aux compétitions (et donc soumis à des cycles répétés de perte et gain de poids) est un sujet préoccupant. De fait, dans une cohorte finlandaise de 1838 athlètes masculins de haut niveau, qui ont représenté leur pays lors de compétitions sportives internationales entre 1920 et 1965, ceux qui ont pratiqué des sports de puissance, et chez lesquels les variations cycliques de poids sont fréquentes (boxeurs, haltérophiles et lutteurs) ont gagné plus de poids de 20 à 60 ans que les hommes sans passé athlétique, alors que les athlètes n'ayant pas subi de cycle pondéral en ont gagné moins que ces derniers. Les personnes soumises à un régime restrictif et aux cycles de perte et gain de poids sont donc bien plus enclines à l'obésité que les autres. La manière dont ces cycles répétés prédisposent à l'obésité n'est pas claire, mais des troubles du comportement alimentaire à long terme sont impliqués. Pour comprendre comment, au niveau physiologique, une privation sévère d'énergie peut favoriser l'augmentation de l'adiposité consécutive à la récupération du poids, nous avons effectué une analyse détaillée d'études de sous-alimentation suivie de réalimentation chez l'homme. Ces résultats suggèrent que des systèmes de feed-back provenant de la masse grasse et de la masse musculaire contribuent à la récupération du poids en agissant sur la prise alimentaire (la quantité

de calories ingérées) et sur la dépense d'énergie (les calories brûlées). De plus, la vitesse de récupération plus rapide de la masse grasse, par rapport à celle de la masse musculaire, constitue un mécanisme fondamental qui explique l'accumulation excessive de masse grasse après un régime restrictif sévère et lors des phases de yoyo. La compréhension de ces systèmes de feed-back provenant des pertes de masse grasse et de masse musculaire, et leurs effets sur le contrôle de l'appétit et sur la quantité de calories brûlées, constitue une ligne principale de nos recherches à Fribourg.

Prévention et prise en charge

La Commission médicale du Comité international olympique recommande donc aux fédérations sportives nationales et internationales d'établir une politique et des procédures adéquates afin d'éliminer les pratiques de pertes pondérales potentiellement nocives pour la santé des athlètes. Les professionnels, impliqués dans la santé et l'accroissement des performances des athlètes, devraient acquérir les connaissances spécifiques pour prévenir, détecter et gérer efficacement la sous-alimentation extrême et ses conséquences pour la santé, car, pour «créer un monde meilleur par le sport», il semble d'abord nécessaire de «créer un monde meilleur pour le sport». ■

Pour aller plus loin

- > <http://www.olympic.org/olympisme-en-action>
- > Jorunn Sundgot-Borgen et al., «How to minimise the health risks to athletes who compete in weight-sensitive sports: review and position statement on behalf of the Ad Hoc Research Working Group on Body Composition, Health and Performance, under the auspices of the IOC Medical Commission», in *Br J Sports Med*, 47:1012-22, 2013
- > Suoma Eeva Matilda Saarni et al., «Weight cycling of athletes and subsequent weight gain in middle age», in *Int J Obes*, 30: 1639-44, 2006
- > Abdul G. Dulloo et al., «How dieting makes some fatter: from a perspective of human body composition autoregulation», in *Proc Nutr Soc*, 71: 379-89, 2012

Abdul G. Dulloo est professeur titulaire à la Division de physiologie du Département de médecine. abdul.dulloo@unifr.ch



Badauds observant un sauteur à ski lors d'une compétition, Davos, 1897.

Sotschi – Putins politisches Mega-Event

Olympische Spiele und Fussballweltmeisterschaften weisen immer auch eine politische Dimension auf. In Nicht-Demokratien wie China und Russland ist politische Instrumentalisierung von sportlichen Grossanlässen offensichtlich. Nicolas Hayoz

Des jeux et enjeux politiques

Les grandes compétitions sportives comportent toujours une dimension politique. Dans la Russie actuelle, leur instrumentalisation politique est particulièrement évidente, que ce soit pour véhiculer les messages officiels du gouvernement ou pour protester contre le régime en place et revendiquer des réformes. La planification et la conduite de rassemblements sportifs gigantesques requièrent évidemment un investissement politique et financier conséquent. Les Jeux olympiques d'hiver de 2014 qui auront lieu à Sotschi devront montrer le prestige de la Russie pour faire oublier le régime autoritaire et ses lois répressives. Contrôlés par le gouvernement central, les jeux se transforment en célébration du régime: les coûts n'ont plus aucune importance et l'objectif politique dépasse largement l'aspect sportif. «Sotschi» montre déjà l'ampleur catastrophique de sa mauvaise gestion, de la corruption, du dépassement excessif des coûts et de la destruction des ressources environnementales; le tout bien loin de l'idéal olympique.

Bei sportlichen Grossanlässen geht es nie nur um Sport allein. Es geht immer auch um Geld, um sehr viel Geld, und natürlich um Politik. Die Planung und Durchführung von Olympischen Spielen und Fussballweltmeisterschaften ist ohne massiven Einsatz von Macht- und Geldressourcen nicht möglich. Sportliche Mega-Events sind per se politisch: Ohne Politik sind sie nicht möglich und die Politik versucht, über sie politische Botschaften zu transportieren, beispielsweise zur Erhöhung des Prestige, um eine Region oder ein Land zu promoten («Branding») oder um entwicklungspolitische Ziele zu erreichen. Und umgekehrt können solche Sportanlässe auch dazu benutzt werden, Protest gegen die Politik eines Regimes zu formulieren bzw. politische Reformen zu fordern. Die Globalisierung verstärkt zweifelsohne beide Möglichkeiten: Sichtbar sein ist das, was zählt (Jackson und Haigh, 2008 / Grix und Lee, 2013 / Cha, 2013).

Politische Instrumentalisierung

Das führt zur Frage, in welchem Ausmass die politische Instrumentalisierung von Olympischen Spielen oder Fussballmeisterschaften ein Phänomen ist, das in bestimmten Weltregionen ausgeprägter ist, und das vor allem in Nicht-Demokratien zu beobachten ist. Und man könnte überhaupt nach den Gründen fragen, warum bestimmte Länder Mega-Events auf ihrem Territorium durchführen wollen. Es ist nämlich nicht klar, welchen Nutzen die Bevölkerung daraus ziehen soll. Die Proteste in Brasilien der vergangenen Monate zeigen dies sehr deutlich: Was soll der Bau von so vielen zu exzessiven Preisen gebauten Fussballstadien, wenn im Land selbst so vieles im Argen liegt, die staatliche Grundversorgung schlecht funktioniert,

Korruption alltäglich ist und die Wirtschaft kaum wächst. Dass die Durchführung der Fussballweltmeisterschaften 2014 (vorgesehene Kosten ca. 14 Mrd. US-Dollar) und der Olympischen Spiele 2016 der brasilianischen Wirtschaft viele Vorteile bringen soll, glauben viele Menschen nicht mehr.

Kosten und Risiken von Mega-Events

Man darf also annehmen, dass die Formel «Brot und Spiele», die gerade von Autokratien sehr gerne benutzt wird, um über sportliche Grossanlässe Regime und Nation zu zelebrieren, selbst in den neuen aufsteigenden Demokratien nicht mehr ohne weiteres funktioniert. Aber auch in den westlichen Demokratien kann im Kontext von wirtschaftlicher Dauerkrise nicht mehr davon ausgegangen werden, dass Olympische Spiele auf die Akzeptanz von Eliten und Bevölkerung stossen, die den Nutzen solcher Anlässe den riesigen, mit öffentlichen Investitionen verbundenen Kosten und den Risiken in ökonomischer, ökologischer, sozialer oder entwicklungspolitischer Hinsicht gegenüberstellen. Das wird auch in Bürgerentscheiden deutlich, beispielsweise in der vor kurzem in München abgehaltenen Abstimmung (10. November 2013), bei der sich eine Mehrheit der Bevölkerung gegen eine Bewerbung Münchens für die Durchführung der Olympischen Winterspiele 2022 in der Region ausgesprochen hat.

Die teuersten Spiele aller Zeiten

Dennoch bleiben sportliche Mega-Events populär. Die Zahl der Bewerbungen für solche Anlässe bleibt trotz den riesigen Kosten unverändert hoch. Man vergegenwärtige sich dazu einmal die Kosten vergangener und geplanter Olympischer Spiele: Lagen die Kosten für die Olympischen Spiele vor 2008

mit Ausnahme derjenigen für Athen (2004) mit 15 Mrd. US-Dollar, noch unter 5 Mrd. US-Dollar, so betrug für Peking (2008) schon 43 Mrd. US-Dollar und für London (2012) etwa 14 Mrd. US-Dollar. Den Rekord für die teuersten Spiele aller Zeiten wird nun sicher Russland halten mit den in einigen Monaten in Sotschi startenden Winterspielen, deren Kosten auf zwischen 50 bis 60 Mrd. US-Dollar veranschlagt werden. Was steckt hinter solchen Zahlen? Von den Spielen in London weiss man, dass das investierte Geld auch der Modernisierung eines vernachlässigten Stadtteils in London diene. In Peking und Sotschi hingegen ging und geht es um etwas ganz anderes. Hier wollen sich aufsteigende Mächte («emerging states») in Bezug auf Einfluss und Image («showcase») global positionieren. Länder wie Brasilien, Südafrika und China setzen sportliche Mega-Events als Teil einer «politics of attraction» ein und suchen über «soft power» ihr Gewicht innerhalb der internationalen Gemeinschaft zu verstärken (Grix und Lee, 2013).

«Putins Spiele»

Nicht anders ist dies bei Russland, das auch zu den sogenannten «BRICS-Staaten» gehört und das nicht nur die Olympischen Winterspiele 2014, sondern auch die Fussballweltmeisterschaft 2018 durchführen wird. Der Diskurs tönt hier noch viel hegemonialer: Russland ist «wieder da» und wird in der Weltpolitik in der «ersten Liga» spielen (Makarychev, 2013). Im Falle Russlands und Chinas kommt hinzu, dass es sich um autoritär regierte Staaten handelt, in denen die Durchführung von sportlichen Mega-Events direkt von der zentralen Regierung kontrolliert wird: Die Spiele werden zu administrativen Veranstaltungen des Regimes, in denen Kosten keine Rolle spielen und den politischen Zielen solcher Events untergeordnet sind. «Putins Spiele» enthalten zudem die zentralen Merkmale seines politischen Systems, eines extrem personalisierten und zentral geführten politischen Regimes, das auf Loyalität, Netzwerken der Macht und Kontrolle von Abweichung beruht.

Olympische Idee in weite Ferne gerückt

«Sotschi» steht wie der russische Staat für ein riesiges intransparentes Business mit einer Organisationsstruktur, in der private und öffentliche Interessen vermischt sind: «Russia Inc.» (Inozemtsev, 2013). Wo «Clans» und «Loyalität» die Kriterien sind, nach denen sich die Vergabe von Aufträgen für die Durchführung der Spiele ausrichtet, da muss auch mit Korruption gerechnet werden. Wie

in Peking 2008 soll Sotschi 2014 die glanzvollen Seiten des Landes zeigen, ablenken vom autoritären Kurs, von repressiven antidemokratischen Gesetzen. Aber das gigantische Unterfangen «Sotschi» weist schon jetzt auf ein derart kolossales Ausmass an Misswirtschaft hin, auf Korruption und exzessive Kostenüberschreitungen sowie auf die Vernichtung von Umweltressourcen (Müller, 2013 / Nemtsov und Martynyuk, 2013 / Makarychev, 2013), dass hier die olympische Idee in einer vorläufig letzten Steigerung nochmals pervertiert wurde. Russlands «Grösse und Ruhm» wird hinter diesem Projekt nicht aufscheinen. Dass in diesem Zusammenhang solche Spiele umgekehrt auch «sozialisieren», nämlich politischen und sozialen Wandel bewirken könnten, das wird man zu Recht bezweifeln dürfen. Oder haben etwa die Spiele in Peking etwas in dieser Hinsicht bewirkt?

Finanzstarke Nicht-Demokratien haben im Hinblick auf Mega-Sportevents gewichtige Vorteile gegenüber Demokratien. Das Regime braucht auf vieles keine Rücksicht zu nehmen, am allerwenigsten auf die eigene Bevölkerung, die am Rande zusieht und sich fragt, was ihr denn diese Winterspiele im weit entfernten, am Schwarzen Meer liegenden subtropischen Sotschi bringen sollen. Und so wie das russische Regime nach aussen vorgeht, eine normale Demokratie zu sein, wird es vorgeben, dass bei der Vorbereitung dieser Spiele alles bestens ist. Zumindest die Funktionäre des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) werden so tun, als ob sie dies glauben. Und zweifelsohne werden auch diese Spiele wiederum zu den glanzvollsten aller Zeiten gezählt werden. Etwas anderes wäre nur schon wegen den riesigen Kosten nicht denkbar. The show must go on! ■

Weiterführende Literatur

- > Victor D. Cha, *Winning is Not Enough: Sport and Politics in East Asia and Beyond*, The International Journal of the History of Sport, Vol. 30, Nr. 11, S. 1287-1298, 2013.
- > Jonathan Grix und Donna Lee, *Soft Power, Sports Mega-Events and Emerging States: The Lure of the Politics of Attraction*, Global Society, 27:4, S. 521-536, 2013.
- > Vladislav Inozemtsev, *Russia Inc. The new realities of the Russian state*, EUROZINE 28-6-2013.
- > Steven J. Jackson und Stephen Haigh, *Introduction – Between and beyond politics: Sport and foreign policy in a globalizing world*, Sport in Society, Vol. 11, Nr. 4, July, 349-358, 2008.
- > Andrey Makarychev, *The Politics of Sports Mega-Events in Russia – Kazan, Sochi and Beyond*, PONARS Eurasiy, Policy Memo No. 288, September 2013, www.ponarseurasia.org/article/new-policy-memo-politics-sports-mega-events-russia-kazan-sochi-and-beyond
- > Martin Müller, *Sotschi und die olympischen Winterspiele 2014*, Religion und Gesellschaft in Ost und West (RGOW) 7-8, 21-23, 2013.
- > Boris Nemtsov und Leonid Martynyuk, *Winter Olympics in the Subtropics*, Independent expert report. Moskau 2013, www.putin-itogi.ru/winter-olympics-in-the-subtropics/

Nicolas Hayoz ist assoziierter Professor im Bereich für Gesellschafts-, Kultur- und Religionswissenschaften und Direktor des Interfakultären Instituts für Ost- und Ostmitteleuropa.
nicolas.hayoz@unifr.ch

Das Ringen um mediale Aufmerksamkeit

Ein Grossteil der Sportberichterstattung konzentriert sich auf einige wenige Disziplinen. Was macht eine Sportart für die Medien attraktiv, und was tun Sportveranstalter, um möglichst grosse Medienpräsenz zu erzielen? Daniel Beck

Foot en première ligne

Dans le domaine du sport, les médias se focalisent principalement sur quelques disciplines. Ces dernières années, deux sports se partageaient les faveurs du public suisse: le football et le ski alpin. Le fossé entre les médias et les sports marginaux n'est d'ailleurs pas près de diminuer, puisque, peu à peu, le football, le hockey sur glace et le ski adaptent même leurs règles et leur organisation aux besoins des diffusions médiatiques. Mais pour assurer une présence médiatique durable, les compétitions passionnantes ne suffisent plus: il faut des victoires internationales régulières, remportées si possible par des stars nationales sympathiques. Le coureur de skicross Mike Schmid et la championne de course d'orientation Simone Niggli-Luder sont, par exemple, les ambassadeurs de nouvelles disciplines sportives ou de sports habituellement négligés par les médias. Grâce à leur longue tradition nationale, les sports d'équipe, tout comme le ski alpin et la Formule 1, restent une valeur sûre pour une présence à long terme dans les émissions sportives, car ils peuvent compter sur un intérêt constant du public.

Vor wenigen Wochen hat sich die Schweizer Nationalmannschaft für die Fussball-WM 2014 in Brasilien qualifiziert. Mit grosser Sicherheit kann damit schon jetzt gesagt werden, dass die Übertragungen der WM-Spiele mit Schweizer Beteiligung hierzulande zu den beliebtesten Fernsehsendungen des Jahres 2014 gehören werden. Die Fussball-Weltmeisterschaft ist zusammen mit einigen anderen grossen Sportanlässen eines der wenigen Medienereignisse, das bei einem Publikum aller Altersgruppen und sozialen Schichten sehr beliebt ist, und weil die Übertragungen live am spannendsten sind, bleibt das klassische «lineare» Fernsehen dabei das wichtigste Medium. Finalspiele an Fussball-Welt- und Europameisterschaften und Skirennen an Weltmeisterschaften und Olympischen Winterspielen erreichen bis zu 1,5 Millionen Zuschauer allein in der Deutschschweiz und Marktanteile von 75 Prozent und mehr. Auch die meist beachtete Sendung des Schweizer Fernsehens im ersten Halbjahr 2013 war eine Sportübertragung: 1,15 Millionen Zuschauer fieberten mit, als die Schweizer Eishockey-Nationalmannschaft am 19. Mai 2013 im WM-Final gegen Schweden spielte.

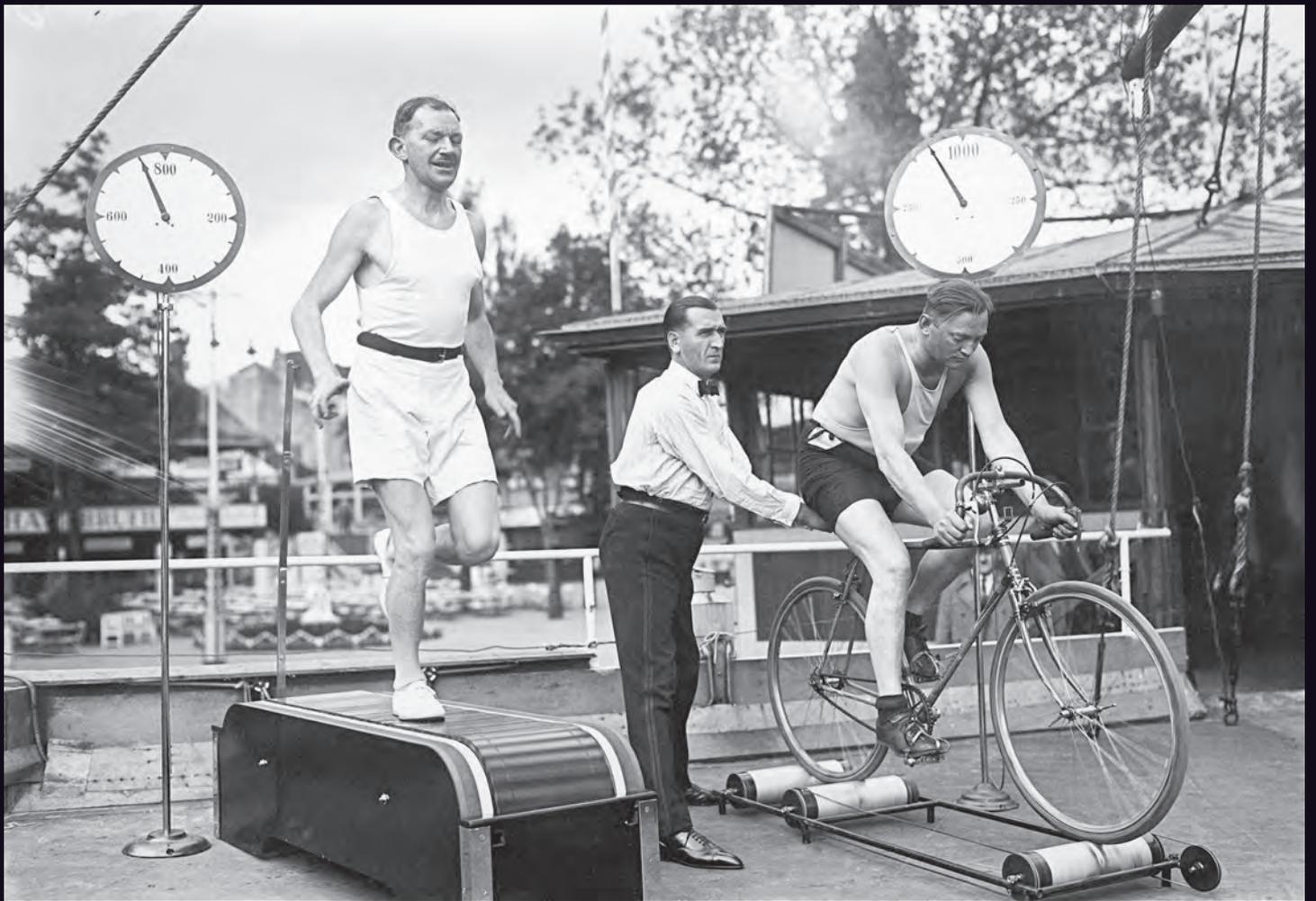
Fussball führt Hitliste an

Beim genaueren Blick in die Statistik der letzten Jahre fällt auf, dass zwei Sportarten ganz oben in der Schweizer Publikumsgunst stehen. 2011 handelten 82 der 100 meistgesehenen Sportsendungen entweder vom Fussball oder vom alpinen Skisport. Regelmässig in die Top 100 schaffte es auch Tennis, wenn Roger Federer im Finale eines Grand-Slam-Turniers stand. Vereinzelt sind zudem Langlauf (mit Dario Cologna), Skispringen (mit Simon Ammann), Leichtathletik (Weltklasse

Zürich) sowie einzelne Formel-1-Rennen und Eishockeymatches in dieser Hitliste zu finden. Diese Grossereignisse sorgen für umfangreiche Begleitberichterstattung, ebenfalls in anderen Medien. So dominieren gemäss einer aktuellen internationalen Studie (Horky & Nieland, 2013) auch in der Presse einige wenige *Mediensportarten*: In grossen Schweizer Tageszeitungen handelt die eine Hälfte der Artikel vom Fussball, die andere grösstenteils von Eishockey, Tennis, Radsport, Formel 1 und im Winter Ski alpin. In anderen europäischen Ländern ist die Berichterstattung noch stärker auf den Fussball fokussiert (60 Prozent in Deutschland und gar 85 Prozent in Rumänien), und in den USA machen die vier «Major Sports» Football, Baseball, Basketball und Eishockey zusammen drei Viertel der Berichterstattung aus.

Internationale Erfolge und Tradition

Swissolympic, der Dachverband der Schweizer Sportverbände, umfasst mehr als 80 Verbände, die unterschiedliche Sportarten repräsentieren. Warum wird ein grosser Teil dieser Sportarten, die sogenannten «Randsportarten», von den Medien kaum beachtet? Teilweise lässt sich dies mit der Nachrichtenwerttheorie, einer Theorie zur Nachrichtenselektion, erklären: Die Medien berichten bevorzugt über Ereignisse, die aufgrund ihrer Grösse, etwa bezüglich der Publikumszahlen, als relevant eingestuft werden; Bezug zum eigenen Land, Überraschungseffekte oder Konflikte erhöhen den Nachrichtenwert. Internationale Erfolge von einheimischen Athletinnen und Athleten sorgen für eine erhöhte Aufmerksamkeit der Medien. Mit dem Erfolg allein ist es aber nicht getan, ebenso wichtig sind attraktive Stars: Wie die Einschaltquoten zeigen, haben die bereits ▶



Compétition de fitness sur tapis de course en extérieur, Berlin, 1925.

erwähnten Federer; Ammann und Cologna Sympathien und das Interesse für ihre Sportart weit über die übliche Fangemeinde hinaus geweckt; die Snowboarderin Tanja Frieden, der Skicrosser Mike Schmid und die Orientierungsläuferin Simone Niggli-Luder wurden zu Botschafter/innen für neue oder von den Medien sonst eher vernachlässigte Disziplinen. Die Abhängigkeit des Publikumsinteresses vom Erfolg einzelner Akteure ist aber auch ein Handicap. Für längerfristige Investitionen in die Berichterstattung bieten daher Mannschaftssportarten den Medien mehr Sicherheit, ebenso Disziplinen wie Ski alpin oder Formel 1, die aufgrund ihrer langen nationalen oder internationalen Tradition unabhängig vom Erfolg der einheimischen Sportlerinnen und Sportler mit einem konstanten Publikumsinteresse rechnen können. In diesen Disziplinen haben sich die Medien über die Jahre eine Expertise angeeignet, die in neuen Sportarten erst erarbeitet werden muss. Schliesslich spielen auch strukturelle Merkmale eines Sports eine Rolle. Wettkämpfe, bei denen die Teilnehmer direkt gegeneinander antreten, sind attraktiver als ein Rennen einzelner Athleten gegen die Zeit; auch die Aktionsdichte, die Schnelligkeit der Spielzüge, die Komplexität der Regeln und Bewegungsabläufe, die Überschaubarkeit des Spielfelds und die Nachvollziehbarkeit des Wettkampfverlaufs beeinflussen die Attraktivität einer Sportart. Hinsichtlich der meisten dieser Kriterien schneidet Fussball besonders günstig ab. Alpine Skirennen mit ihren nacheinander startenden Fahrern sind demnach weniger attraktiv, aber die Spannung entsteht am Fernsehen vor allem durch die Zeiteinblendungen, die laufend Vergleiche mit der aktuellen Bestzeit ermöglichen. Dagegen kommt Unihockey trotz seiner grossen Zahl an aktiven Spielerinnen und Spielern in den überregionalen Schweizer Medien nur am Rand vor, was oft damit begründet wird, dass die Ballgeschwindigkeit für Fernsehübertragungen schlicht zu hoch sei.

Die Mediatisierungstreppe

Medienpräsenz ist aber für die Sportveranstalter wichtig, denn sie weckt das Interesse der Sponsoren. Veranstalter versuchen deshalb, Sportarten «telegener» zu gestalten. Experten sprechen von einer «Mediatisierungstreppe» (Dohle & Vowe, 2006) mit unterschiedlichen Abstufungen. Die Neuerungen reichen von Anpassungen der Sportgeräte (beispielsweise grössere Tischtennisbälle, die langsamer fliegen und damit am

Fernsehen besser sichtbar sind) über Änderungen der Wettkampfzeiten, Ausdehnung der Werbeflächen und -gelegenheiten (z.B. Powerbreaks im Eishockey) bis hin zu Regeländerungen, die das Spiel spektakulärer oder seine Dauer berechenbarer machen. Am weitesten reicht die Mediatisierung, wenn attraktive Varianten eines Sports im Hinblick auf die mediale Vermarktung neu entwickelt werden – Beachvolleyball und Skicross sind hierfür Beispiele.

Trotz aller Bestrebungen ist der Graben zwischen Medien- und Randsportarten in den vergangenen Jahren nicht kleiner geworden. Einerseits passen auch Fussball, Eishockey und Skisport ihre Regeln und Abläufe laufend den Bedürfnissen der Medien an. Andererseits braucht es für dauerhafte Medienpräsenz nicht nur attraktive Wettkämpfe, sondern auch regelmässige internationale Erfolge durch möglichst sympathische Stars. Der Weg zur Mediensportart bleibt damit schwierig, zumal sich bei geringer Medienpräsenz auch das Interesse von Sponsoren in Grenzen hält, die in die Entwicklung des Sports investieren würden. Immerhin erleichtern es Internet, Social Media und Spartenkanäle im digitalen Fernsehen heute auch den Randsportarten, ein interessiertes Publikum zu erreichen. Dennoch darf man sich auch von den grossen Publikumsmedien eine möglichst grosse Vielfalt in der Sportberichterstattung wünschen – spannende Geschichten gibt es gewiss auch abseits der etablierten Anlässe genug. ■

Weiterführende Literatur

- > Marco Dohle und Gerhard Vowe, *Der Sport auf der «Mediatisierungstreppe»? Ein Modell zur Analyse medienbedingter Veränderungen des Sports*. In: *merz Medien + Erziehung*, 50(6), 18-28, 2013.
- > Thomas Horky, *Nationaler Erfolg, Stars und Tradition – zur Definition von Mediensportarten*. In: Daniel Beck und Steffen Kolb (Hrsg.): *Sport & Medien. Aktuelle Befunde mit Blick auf die Schweiz*. Zürich/Chur: Rüegger, 179-198, 2009.
- > Thomas Horky und Jörg-Uwe Nieland, *International Sports Press Survey 2011*. Hamburg: Books on Demand, 2013.

Daniel Beck ist Lektor am Department für Medien- und Kommunikationswissenschaft.
daniel.beck@unifr.ch

Courir après la jeunesse

L'exercice physique a-t-il un effet positif sur le vieillissement cognitif? De nombreuses recherches s'attachent aujourd'hui à explorer les pistes les plus efficaces. Benoît Perriard, Anne-Laure Oftinger et Valérie Camos

Jung in Körper und Geist

Auf kognitiver Ebene sind Gedächtnis und Aufmerksamkeit die Hüter der intellektuellen Tätigkeit. Die Wechselwirkung zwischen der Ersten, welche die Informationen speichert, und der Zweiten, welche die relevantesten Informationen auswählt, ermöglicht die Anpassung an einen spezifischen Kontext. Um die unvermeidliche Verschlechterung der Beweglichkeit aufgrund der Alterung zu verlangsamen, scheint die körperliche Aktivität interessante Ergebnisse auf einige kognitive Funktionen zu haben. Das ideale Programm besteht aus regelmäßigen kollektiven kardiorespiratorischen Trainings oder Fitnesstrainings, kombiniert mit Muskelaufbau- und Beweglichkeitsübungen. Durch das Anbieten eines vielseitigeren Umfelds wird die Dichte des Hirngewebes durch die sportliche Betätigung erhöht und die Sauerstoffversorgung des zentralen Nervensystems durch den Blutfluss gefördert. Hinzu kommen die Vorteile der körperlichen Bewegung auf Gesundheit, Wohlbefinden und Selbstwertgefühl. Sport wäre also das Geheimnis ewiger Jugend?

Winston Churchill, interrogé sur son secret de longévité alors qu'il approchait de sa 90^e année, répondit: «Le sport». Après une petite pause, il ajouta: «Je n'ai jamais, jamais fait de sport». Malgré son âge, il n'avait rien perdu de sa répartie légendaire. Faut-il vraiment suivre son conseil? Pratiquer ce sport qu'est la joute verbale, afin de ne pas perdre son humour, est très certainement une excellente activité. Cependant, les recherches actuelles sur le vieillissement cognitif nous montrent que l'activité physique permet de préserver certaines de nos ressources mentales.

Avec le temps, va...

Notre vie mentale et l'ensemble de nos activités intellectuelles, comme raisonner, comprendre, apprendre, sont sous-tendus par deux grandes fonctions cognitives: la mémoire et l'attention (Gavens & Camos, 2006). La mémoire stocke les informations à court et à long terme, alors que l'attention sélectionne les informations pertinentes dans notre environnement ou parmi les connaissances accumulées au cours de notre vie. Nous savons maintenant que les fonctions exécutives, que sont les processus cognitifs de haut niveau permettant un comportement flexible et adapté au contexte, émergent de l'interaction entre la mémoire et l'attention (Barrouillet & Camos, 2010). Et c'est justement au sujet de ces deux fonctions que les personnes âgées expriment non seulement le plus de craintes, mais aussi de plaintes. Nous avons tous entendu une personne âgée exprimer sa peur d'oublier, que ce soit de prendre un médicament, ou le nom des personnes qu'elle connaît. Nous avons également constaté à quel point les personnes âgées ont du mal à s'adapter hors de leur environnement habituel.

Les recherches en vieillissement cognitif ont montré que ces plaintes sont fondées et que, quel que soit le type d'attention (concentration, attention sélective, switching attentionnel), nos performances cognitives se dégradent avec l'âge. Par contre, d'autres aspects de la mémoire sont moins affectés par le vieillissement. La mémoire implicite et la mémoire prospective sont relativement préservées, alors que les mécanismes d'encodage et de maintien d'information sont fortement diminués, expliquant pourquoi l'apprentissage de connaissances nouvelles devient difficile en vieillissant.

Musclez-vous le cerveau

Si ce tableau n'est guère réjouissant, la recherche, depuis quelques années, s'efforce de définir des moyens pour ralentir les effets du vieillissement sur la cognition. Parmi ceux-ci, la pratique d'une activité physique semble apporter des résultats intéressants. Yaffé et ses collègues (2001) ont suivi pendant 8 ans une cohorte de 6'000 femmes de 65 ans et plus. Ils ont montré que les participantes les plus actives, c'est-à-dire celles qui marchaient le plus chaque jour, dans leur routine ou lors d'activités physiques délibérées, présentaient un déclin cognitif plus faible que les moins actives. Ils ont ainsi montré la relation entre activité physique et risques de déclin cognitif. Cependant, certaines fonctions cognitives seraient plus sensibles que d'autres aux effets positifs de l'exercice physique. Les fonctions exécutives bénéficient plus de l'exercice que les tâches visuo-spatiales ou de vitesse, qui ne sollicitent que des processus sensorimoteurs de bas niveau (Colcombe & Kramer, 2003). Ce type d'amélioration est également visible sur les capacités attentionnelles et sur la mémoire de travail. Par contre, les résultats ►

sont moins concluants en ce qui concerne la mémoire à long terme. Les bénéfices de l'activité physique ressortiraient davantage sur des tâches cognitives plus complexes (Aboureck & Toole, 1995).

Par ailleurs, certains types d'exercices physiques seraient plus particulièrement adaptés. L'attention, la mémoire de travail et plus généralement les fonctions exécutives dépendantes des aires frontales bénéficieraient d'exercices améliorant le flux sanguin dans ces régions. Kramer et al. (1999) ont évalué l'évolution des performances cognitives de 124 adultes sédentaires âgés de 60 à 75 ans, après avoir participé à un programme d'exercice d'aérobie (marche) ou un programme d'étirements durant 6 mois. Les résultats ont montré une amélioration significative des performances cognitives pour les seuls participants du groupe «aérobie» (concomitante à une amélioration de O²Max. de 5,1%) et seulement dans les activités impliquant des fonctions exécutives. Audiffren et collègues (2011) ont donc proposé le programme optimal pour ralentir le déclin cognitif. Ce programme doit durer plus de 6 mois, avec une fréquence de minimum 3 séances par semaine. Les séances doivent durer entre 31 et 45 minutes et être d'une intensité modérée à forte. Elles doivent être collectives, avec un maximum de 20 personnes. Le type d'activité le plus adéquat est l'entraînement cardiorespiratoire ou les exercices d'aérobie (marche soutenue, jogging), combinés à des exercices de musculation et de souplesse. Cependant, leurs effets bénéfiques sont modulés en fonction du traitement hormonal de substitution chez les femmes ménopausées, des habitudes alimentaires, du patrimoine génétique et de la «réserve cognitive», c'est-à-dire de la capacité à utiliser différentes stratégies cognitives afin d'optimiser la performance. Ainsi, l'effet de la pratique sportive est d'autant plus important que la personne a un traitement hormonal de substitution et un régime alimentaire riche en acides gras oméga-3 et en antioxydants.

du tissu cérébral. Cette densité diminuant avec l'âge, la pratique sportive ralentirait cette diminution. Enfin, l'hypothèse «métabolique» suppose que l'activité physique augmenterait le flux sanguin, ce qui permettrait une meilleure oxygénation du système nerveux central. A côté de ces hypothèses centrées sur le fonctionnement neuronal, il ne faut pas oublier les bénéfices dus à l'exercice physique sur la santé, le sentiment de bien-être et l'estime de soi. Tous ces facteurs auront des retombées bénéfiques sur le fonctionnement cognitif et son vieillissement.

Le vieillissement est un problème sociétal de plus en plus prépondérant et les conditions qui l'entourent (perte d'autonomie, perte financière, désocialisation) sont autant de débats. La perte de nos facultés intellectuelles fait dorénavant partie des grandes peurs de l'Homme, souvent accentuées par l'hypermédiatisation de certaines pathologies (maladie d'Alzheimer). La recherche de moyens, si ce n'est pour enrayer, du moins pour réduire les effets du vieillissement, est légitime. Faire de l'exercice maintient nos muscles, mais également l'organe qui pilote notre corps, le cerveau. Au-delà, cela amène un bien-être physique et psychologique qui concourt à une préservation du fonctionnement cognitif. ■

Pour aller plus loin

- > C. Albinet, K. Fezzani et B. Thon, «Vieillesse, activité physique et cognition» in *Movement & Sport Sciences*, 1, pp. 9-36, 2008
- > M. Audiffren, N. André et C. Albinet, «Effets positifs de l'exercice physique chronique sur les fonctions cognitives des seniors: bilan et perspectives» in *Revue de neuropsychologie*, 3(4), pp. 207-225, 2011
- > P. Lemaire et L. Bherer, *Psychologie du vieillissement: une perspective cognitive*, Bruxelles: De Boeck Université, 2005

■ Benoît Perriard est assistant diplômé au Département de psychologie.

benoit.perriard@unifr.ch

■ Anne-Laure Oftinger est assistante diplômée au Département de psychologie.

anne-laure.oftinger@unifr.ch

■ Valérie Camos est professeure au Département de psychologie.

valerie.camos@unifr.ch

Bien dans sa peau, bien dans sa tête

Différentes hypothèses ont été avancées pour expliquer comment l'exercice physique permet de réduire le déclin cognitif (Albinet et al., 2008). Le traitement de l'information cognitive deviendrait plus rapide et plus efficace avec la pratique sportive. Celle-ci crée également un environnement plus riche, donc engendrant plus de connexions synaptiques, ce qui augmenterait la densité



Placage d'un adversaire lors d'un match de rugby, Angleterre, 1908.

EU-Gerichtshof zeigt Fussballverbänden rote Karte

Jeder Fussball-Interessierte kennt das Bosman-Urteil – Ein Urteil, welches die Fussball-Welt in Europa massgeblich verändert hat. Der Europäische Gerichtshof brachte damit das bis dahin geltende Transfersystem zum Einsturz. Beate Metz

Révolution pour le monde du foot

Le combat du joueur belge Jean-Marc Bosman contre les associations européennes de football professionnel devant la Cour de Justice des Communautés européennes (CJCE) a marqué l'histoire du football. Grâce à lui, la pratique de transfert et de titularisation des joueurs jusque là en vigueur a disparu. En 1995, la CJCE a reconnu que les clubs entravaient la mobilité des joueurs professionnels et qu'ils discriminaient les étrangers en faveur des joueurs nationaux. Avant cet arrêt, le changement d'équipe d'un professionnel était soumis à des règles stipulant qu'à la fin du contrat d'un de ses joueurs, un club pouvait exiger d'une équipe intéressée à l'engager le paiement d'une indemnité de transfert. Cette décision est intéressante dans la mesure où elle a permis à la CJCE de transformer une liberté fondamentale de l'employé, initialement formulée comme une protection contre la discrimination, en une interdiction de restrictions plus globale, qui limite l'autonomie des fédérations en faveur de la libre circulation des travailleurs.

Sport ist nicht nur eine Abwechslung und ein erholender Ausgleich zur beruflichen Beschäftigung. Er kann genauso dem Broterwerb dienen. Vereinzelt Sportler verdienen zuweilen sechsstelligen Beträge und mehr, aber auch deren Vereine profitieren vom sportlichen Können und Erfolg ihrer Mitglieder. Bei der Durchsetzung divergierender finanzieller Interessen bleiben Rechtsstreitigkeiten oft nicht aus.

Torsieger gegen EU-Fussballverbände

Der belgische Berufsfussballspieler Jean-Marc Bosman prägte den europäischen Fussball nicht nachhaltig durch seine spielerischen Leistungen, sondern durch seinen hartnäckigen Kampf gegen die Berufsfussballverbände Europas vor dem europäischen Gerichtshof (EuGH). Nach seiner spielerischen Laufbahn ging er in die Geschichte des europäischen Fussballes als Torsieger gegen die grossen europäischen Fussballverbände ein, indem er die bis dahin geltende Praxis des Spielerwechsels und der Spieleraufstellung zu Fall brachte. So entschied der EuGH im Jahre 1995 (Rs. C-415/93, Slg. 1995, I-5040), dass die Fussballvereine die Mobilität der Berufsfussballspieler behinderten und sie offensichtlich ausländische gegenüber inländischen Spielern diskriminierten. Bis zum Entscheid des EuGH galten für einen Vereinswechsel eines Berufsfussballspielers Transferregeln, nach denen ein Fussballverein bei Ablauf des Vertrags eines seiner Spieler von einem anderen Verein, der am Spieler interessiert war, die Zahlung eines Geldbetrags verlangen konnte. Dieser Geldbetrag sollte den Transfer, die Ausbildung oder die Förderung des Spielers durch den Verein entschädigen. Die sogenannte «Ablösesumme» war nicht selten in Höhe eines

Millionenbetrages. In seinem Urteil erklärte der Gerichtshof, dass auch ein Fussballprofi eine unselbständige Tätigkeit ausübe und ein Arbeitnehmer sei, dessen Freizügigkeit zu gewährleisten sei. Ihm stehe daher das Recht zu, sein Herkunftsland zu verlassen und sich in ein anderes europäisches Land zu begeben, um sich dort aufzuhalten und wirtschaftlich zu betätigen. Die strittigen Transferregeln würden den Zugang zum Arbeitsmarkt in einem anderen Mitgliedstaat beeinträchtigen, auch wenn sie nicht unmittelbar diskriminierten, da sie an keine Staatsangehörigkeit gebunden seien. Bemerkenswert war an der Entscheidung, dass der EuGH die ursprünglich als Diskriminierungsverbot formulierte Grundfreiheit eines Arbeitnehmers zu einem umfassenderen Beschränkungsverbot weiterentwickelte und die Verbandsautonomie zu Gunsten der Arbeitnehmerfreizügigkeit beschränkte. Die Einwände der am Rechtsstreit beteiligten Sportverbände, das Transfersystem erhalte das finanzielle und sportliche Gleichgewicht zwischen den Vereinen aufrecht und unterstütze die Suche nach Talenten sowie die Ausbildung der jungen Spieler, sah der EuGH als unverhältnismässig gegenüber der Mobilitätseinbusse der Spieler an.

Ausländersperrklausel aufgehoben

Ausserdem hatten seit den 1960er-Jahren zahlreiche Fussballverbände Statuten erlassen, unter denen meist nicht mehr als drei ausländische Staatsangehörige gleichzeitig bei Meisterschaftsspielen von Vereinsmannschaften eingesetzt werden konnten, sogenannte «Ausländersperrklauseln». Auch diese wurden vor dem EuGH als Verstoss gegen das Unionsrecht beklagt. Die Verteidigung hatte hingegen vorgebracht, die Klauseln dienten der Erhaltung der traditionellen

Bindung jedes Vereins an sein Land, um die Identifikation des Publikums mit seiner Lieblingsmannschaft zu ermöglichen. Sie gewährleisten, dass Vereine an internationalen Wettkämpfen tatsächlich ihr Land repräsentieren. Daneben trügen die Ausländerklauseln zur Aufrechterhaltung des sportlichen Gleichgewichts zwischen den Vereinen bei und hinderten die reichsten unter ihnen, sich die besten Spieler auszuwählen. Der EuGH wertete die Ausländerklauseln indes als Beeinträchtigung des Kerns der von den Berufsspielern ausgeübten Tätigkeit. Die Bindung eines Fussballvereins an den Mitgliedstaat, in dem er ansässig ist, sei nicht als notwendig mit der sportlichen Tätigkeit verbunden anzusehen. Zudem könnten die reichsten Vereine nicht daran gehindert werden, die besten ausländischen Spieler zu verpflichten, denn die Regelung untersage genauso wenig, die besten einheimischen Spieler einzustellen.

Urteil mit Folgen

Das Urteil aus dem Jahre 1995 veränderte die Zusammenstellung von Mannschaften und die veranstalteten Wettkämpfe im Fussball wesentlich. Die Frage, ob diese EuGH-Rechtsprechung in der Schweiz den Profifussballern zu Gute kommt, stellt sich nicht mehr, da auch hier die an die Rechtsprechung des EuGH angepassten Statuten der Berufsfussballverbände angewendet werden. Allerdings bleibt immer noch die Frage, ob die europäische Rechtsprechung Einfluss auf Konstellationen in anderen Sportbereichen hat, in denen noch Ausländerklauseln in den Wettkampfordnungen festgeschrieben sind. Seitens des schweizerischen Bundesgerichts wurde bisher, soweit bekannt, kein derartiger Fall entschieden. Jedoch äusserte sich ein Regionalgericht negativ zu Ausländerklauseln im Schweizer Amateursport (Gerichtskreis VIII Bern-Laupen, Entscheid in Sachen CEP Cortailod/Swiss Athletics, Urt. v. 13.6.2008). Die Regeln, die Ausländer nicht oder nur beschränkt für einen Verein an den Schweizer Meisterschaften teilnehmen lassen, seien nicht mit dem Diskriminierungsverbot aus Gründen der Staatsangehörigkeit nach dem Freizügigkeitsabkommen (FZA) vereinbar. Als eines der sogenannten Bilateralen Abkommen zwischen der Schweiz, der

EU und ihren Mitgliedstaaten ist das FZA in der Schweiz seit 2002 in Kraft. Zahlreiche Bestimmungen sind dem europäischen Recht nachgebildet. Das Abkommen hat die Herstellung einer parallelen Rechtslage in der EU und in der Schweiz zum Ziel. Um dieser Zielsetzung nachzukommen, wenden Schweizer Gerichte die vom EuGH entwickelten Kriterien bei der Auslegung des FZA grundsätzlich auf aus dem europäischen Recht übernommene Prinzipien an. Der nationale Richter hat sich somit stetig zu fragen, ob er bei der Fallbeurteilung europäisches Recht berücksichtigen muss. Im konkreten Fall kann die Bosman-Rechtsprechung aus dem europäischen Ausland stammenden Profisportlern den schweizerischen Arbeitsmarkt öffnen, wenn inländische Sperrklauseln dies behindern, da das FZA im Grundsatz an die Arbeitnehmerfreizügigkeit, so wie sie im europäischen Recht gewährleistet wird, anknüpft.

Die Öffnung des Arbeitsmarktes durch das FZA hat die Schweiz derweilen jedoch wieder limitiert. Im Mai dieses Jahres hat der Bundesrat die sogenannte «Ventilklausel» angerufen. Die Zahl der Erwerbstätigen aus den EU-Staaten wird für zwölf Monate beschränkt und der Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt erschwert. Begründet wird dieser politische Entscheid damit, dass Auswirkungen einer starken Zuwanderung begegnet werden sollten. Um der Zuwanderung mit weniger Vorbehalten entgegen zu treten, könnte auf eine Anmerkung der Bosman-Entscheidung verwiesen werden. Treffend führt der Europäische Gerichtshof aus, zwar würde die Freizügigkeit der Arbeitnehmer durch die Öffnung des Arbeitsmarktes eines Mitgliedstaates die Chancen für Inländer, im Hoheitsgebiet des Staates, dem sie angehören, eine Beschäftigung zu finden, verringern. Im Gegenzug eröffne sie aber denselben Arbeitnehmern in den übrigen Mitgliedstaaten neue Beschäftigungsperspektiven. ■

Beate Metz ist Rechtsassessorin, LL.M. und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europarecht.
beate.metz@unifr.ch

Racisme : la face sombre du sport

Les compétitions sportives sont un lieu d'immédiateté où les pulsions s'expriment parfois sans tabou. Stéréotypes latents ou xénophobie calculée, le racisme gangrène les stades. Pascal Wagner-Egger, Pascal Gygax et Magali Ecabert

Rassismus ist kein Sport

Sport ist in unserer modernen westlichen Gesellschaft allgegenwärtig und erweist sich sowohl als positiv als auch als negativ. Allzu oft dient der Sport als Ort zum Austoben, begünstigt Aggressivität und provoziert eine Verschiebung des Wettkampfes zwischen den Athleten hin zu einer persönlichen oder nationalen Rivalität. Rassismus ist besonders in Mannschaftssportarten wie Fussball ein häufiges Phänomen und kann unterschiedliche, mehr oder weniger offensichtliche Aspekte annehmen. Geschmacklose Kundgebungen gegen schwarze Spieler sind in den Sportstadien alltäglich geworden. Insbesondere gegen Hooligans wurden erhebliche Strafen verhängt. Andererseits wurden auch in Klubs noch gefährlichere Formen von Rassismus (niedrigere Löhne, weniger strategische Spielpositionen) beobachtet. Studien haben gezeigt, dass Stereotype die Wahrnehmung und Beurteilung der Teilnehmer beeinflussen. Rassismus im Sport ist kein neues Phänomen, aber genau wie der Kampf gegen Doping, ist es höchste Zeit, etwas dagegen zu unternehmen.

Omniprésent dans nos sociétés occidentales modernes, le sport remplit de nombreuses fonctions positives pour l'individu, mais véhicule aussi des aspects moins reluisants : trop souvent il sert de défouloir et encourage l'agressivité. La rivalité entre les athlètes ou les équipes se fait, sans doute, à la fois le miroir et le moteur de celle entre supporters, villages, quartiers, villes et pays. Dans ce contexte compétitif, tout signe distinctif, comme par exemple l'origine ethnique, devient un moyen de discréditer l'autre. Le racisme est clairement un phénomène récurrent dans le domaine sportif, notamment dans les sports collectifs comme le football. Il peut y prendre de multiples formes plus ou moins cachées, non seulement chez les hooligans, sous son aspect le plus visible, mais également, de façon plus insidieuse, au niveau institutionnel dans les clubs ou les fédérations, ou encore parfois dans l'œil des arbitres, joueurs et spectateurs.

Dans les gradins

Dans le football surtout, mais dans d'autres sports aussi, il est malheureusement courant de voir s'afficher des symboles nazis dans les gradins des stades, d'entendre des cris de singe, des bruits de jungle ou encore d'assister à des jets de bananes, stigmatisant les joueurs d'origine africaine. En 2013, les cas les plus médiatisés concernent les joueurs Kevin-Prince Boateng et Mario Balotelli en Italie, mais on recense de tels épisodes scandaleux dans tous les championnats d'Europe. Signe de la gravité de ces phénomènes, le président de la FIFA (Fédération Internationale de Football Association), Sepp Blatter, a affirmé ces dernières années à plusieurs reprises que la lutte contre le racisme est l'une de ses principales priorités, à l'instar de la

lutte contre le dopage. L'UEFA (Union Européenne des Associations de Football), dirigée par l'ancien joueur Michel Platini, a renforcé ses sanctions : six clubs ont été condamnés à disputer une rencontre de Coupe d'Europe devant des tribunes partiellement ou entièrement vides. Cela montre bien, selon Platini, «qu'il y a un vrai problème de racisme dans certaines régions d'Europe». Les manifestations de racisme et de xénophobie les plus évidentes dans le sport sont donc le fait des supporters, plus particulièrement de ceux que l'on appelle communément les hooligans. Cependant, certain-e-s auteur-e-s s'interrogent sur la part réelle de racisme dans ces comportements (Busset & Jaccoud, 2008). En effet, les mêmes supporters peuvent, d'un côté, fustiger les joueurs noirs adverses et, de l'autre, soutenir leurs propres joueurs noirs. La plupart des mouvements de supporters extrémistes n'auraient en réalité qu'une faible conscience politique et leurs manifestations de haine raciale seraient plutôt une forme de provocation. Le cas des supporters de l'Ajax d'Amsterdam en est un des exemples les plus parlants. Ceux-ci affichent une «identité juive» imaginaire en brandissant des étoiles de David et en scandant «joden! joden! joden!», tandis que l'équipe adverse leur répond en hurlant des «sssssss...», censés imiter le bruit des chambres à gaz.

Dans les institutions

D'autre part, certains travaux ont révélé des formes moins spectaculaires, mais plus pernicieuses, de racisme, liées aux institutions du football elles-mêmes, par exemple dans les clubs. Au niveau économique, Szymanski (2000) a analysé les données de clubs de football anglais sur une période de 15 ans. Il ►



Enfants jouant au basket lors d'un camp d'été à La Rippe (CH), 1938.

a trouvé que les clubs ayant une proportion de joueurs noirs plus élevée que les autres ont un meilleur rapport performance/budget, ce qui suggère fortement que ces joueurs noirs ont été, en moyenne, moins bien payés que les autres. Au niveau de l'organisation des clubs, on ne compte vraisemblablement toujours qu'une minorité de Noirs dans les positions hautement stratégiques de management et de prise de décisions, alors que leur nombre sur le terrain a augmenté (Rhodes & Butler, 1975). Ne pouvoir citer que peu d'entraîneurs de clubs européens connus d'origine africaine (par exemple Ruud Gullit) représente un signe révélateur que cette hypothèse est toujours actuelle. Selon Kahn (1991), les athlètes noirs feraient l'objet de discrimination, non seulement, comme on l'a vu, au niveau de leur salaire, mais encore de leur position dans le jeu, qui serait rarement stratégique. En effet, une recherche de Woodward (2002) sur le football américain a mis en lumière que les joueurs afro-américains sont effectivement moins souvent placés dans les positions stratégiques ou «pensantes» du jeu et officient plutôt comme quarterback ou au centre offensif.

Dans nos têtes

La dernière influence du racisme dans le sport que nous allons considérer concerne la façon dont les arbitres et les spectateurs, notamment, émettent des jugements sur le jeu et les joueurs. Stone, Perry et Darley (1997) ont montré que les stéréotypes influent sur leur perception. Dans une de leurs expériences, ils ont fait entendre à des étudiant-e-s un extrait radiophonique d'un match de basketball universitaire impliquant des joueurs inconnus. Ils leur ont ensuite demandé de juger la performance de l'un de ces joueurs, présenté soit comme blanc, soit comme noir, sur la base d'une fausse photographie. Le même joueur, lors du même extrait, présenté comme noir a été jugé plus athlétique et ayant réussi une meilleure performance globalement, tandis qu'il a été considéré comme ayant fait preuve de plus d'intelligence de jeu et de mobilité quand il était présenté comme blanc.

Plus récemment, nous avons, nous-mêmes, étudié l'impact de la couleur de peau sur la perception des actes agressifs liés au football en présentant de courtes séquences de tacles impliquant des joueurs noirs et blancs à des joueurs, arbitres et spectateurs de football. Chaque participant devait, dans un premier temps, juger, le plus rapidement possible, s'il y avait faute ou non et, dans un second

temps, estimer la gravité de cette faute. Les résultats ont montré que les participants (tous blancs) ne jugeaient pas plus d'actions fautives lorsqu'elles étaient commises par un joueur noir que par un joueur blanc. Néanmoins, les jugements de faute étaient plus rapides quand l'agresseur était noir et la victime blanche, même si la faute elle-même n'était pas jugée plus sérieuse. Cette plus grande rapidité, si elle ne conduit pas forcément à des jugements racistes, renvoie à une forme de racisme «automatique» qui serait dû à la simple connaissance des stéréotypes, comme nous l'avons montré dans notre article «Racism in soccer? Perception of challenges of black and white players by white referees, soccer players, and fans», paru dans *Perceptual & Motor Skills* (Wagner-Egger, Gygax & Ribordy, 2012).

Tous concernés

Rhodes et Butler (1975), prenant comme exemple les Etats-Unis, soulignent que le racisme a toujours été présent dans le sport. A son apogée, durant les années de ségrégation raciale, on ne permettait même pas aux Noirs de pratiquer un sport en compagnie des Blancs. A notre époque, une telle discrimination ouverte n'est heureusement plus de mise, mais il semblerait toutefois que le racisme subsiste sous d'autres formes: de façon grossière – bien que, peut-être, parfois un peu «folklorique» – dans les stades de la part des supporteurs et, de façon plus cachée, au sein des institutions sportives. Finalement, notons qu'au niveau psychologique, les stéréotypes peuvent affecter notre jugement à tous, aussi bien en tant qu'arbitres, joueurs ou spectateurs. ■

pour aller plus loin

- > T. Busset, C. Jaccoud, «Violence et extrémisme dans le football: Perspectives européennes», in T. Busset, C. Jaccoud, J.P. Dubey, D. Malatesta, (Eds), *Le football à l'épreuve de la violence et de l'extrémisme*, pp. 5-29, Editions Antipodes, 2008
- > L. Kahn, «Discrimination in professional sports: A survey of the literature», in *Industrial and Labour Relations Review*, 44, 3, pp. 395-418, 1991
- > L. Rhodes, J. S. Butler, «Sport and racism: A contribution to theory building in race relations», in *Social Science Quarterly*, 55, pp. 919-925, 1975
- > J. Stone, Z. W. Perry, J. M. Darley, «"White men can't jump": evidence for the perceptual confirmation of racial stereotypes following a basketball game», in *Basic and Applied Social Psychology*, 19, pp. 291-306, 1997
- > S. Szymanski, «A market test for discrimination in the English professional leagues», in *Journal of Political Economy*, 108, pp. 590-603, 2000
- > J. R. Woodward, «An examination of a National Football League college draft publication: Do racial stereotypes still exist in Football?», in *Sociology of Sport Online*, 5(2), 2002

■ Pascal Wagner est lecteur au Département de psychologie. pascal.wagner@unifr.ch

■ Pascal Gygax est lecteur au Département de psychologie. pascal.gygax@unifr.ch

Das Fussballspiel und die literarische Erzählung

Das Fussballspiel ist eines der eindrucksvollsten Massenphänomene der heutigen Zeit. Ein Vergleich mit der literarischen Erzählung offenbart trotz der Unterschiede zahlreiche und bedeutende Berührungspunkte. Julio Peñate Rivero

Le roman du foot

Comparer une partie de football, un des plus impressionnants phénomènes de masse contemporains, à un récit littéraire est un exercice peut-être étonnant, mais révélateur. En effet, un match de foot peut être considéré comme une sorte d'histoire, caractérisée par ses personnages, sa dimension spatio-temporelle, ses séquences descriptives, ses actions spectaculaires et son issue, parfois un peu prévisible. Chacun des acteurs peut tenir le rôle du héros comme du méchant et marquer un but est au match ce que la nouvelle est au roman. Le «roman» de la partie se déroule donc sur toute une aire de jeu, dure 90 minutes, met en scène les «pions» de deux équipes et se compose d'un «temps narratif» plein de suspense, mais également de phases plus tranquilles. Comme dans un récit littéraire, il n'y a aucun temps mort jusqu'à ce qu'un but soit inscrit. L'«action» est intense et soutenue, le complot grandit et s'accélère. Les «pions» n'existent que s'ils prennent part à l'«action» et tout le processus est orienté vers le «but» ultime.

Albert Camus, Günter Grass, und Mario Vargas Llosa sind angesehene literarische Grössen, die eine bedeutende Gemeinsamkeit verbindet: Ihre Leidenschaft für das Fussballspiel. Es vereint ein bestimmtes, gegnerisches Menschenkollektiv in einem Raum-Zeit-Kontinuum auf der Suche nach dem ultimativen Triumph, der auf dem koordinierten Vorgehen der einzelnen Spieler beruht, mit dem Ziel, die von den Gegnern auferlegten Hindernisse zu überwinden.

Ein perfektes Zusammenspiel

Die Komplexität eines Fussballspiels wird im Bewusstsein aufgeschlüsselt, dass dieses Element verschiedene Natur vereint: Kraft und Technik, Präzision und Improvisation, Organisation und Kreativität, Strategie und Anpassung an die Umstände (z.B. Spielfeldzustand, Gegner oder Resultat). Das perfekte Zusammenspiel von Realismus und Fantasie wird erstrebt. Ausserdem kombiniert das Fussballspiel zwei Bausteine der Geometrie, die «Konstante» und die «Variable». Die Konstante setzt sich aus Grenzlinien des Spielraums zusammen: Abgrenzungen des Fussballplatzes, Mittellinie und Anstosskreis, Straf- und Torraum, Eck-Viertelkreis und Torlinie. Die Konstante ist also sichtbar, physisch und dauerhaft. Die Variable hingegen ist unsichtbar und verändert sich kontinuierlich, denn sie ist einerseits bedingt durch die Ballrichtung, die zurückgelegte Entfernung und durch die höhere oder niedrigere Spielgeschwindigkeit. Andererseits hängt sie von den Spielern selbst ab: die Linien, die bei der Anfangsaufstellung auf dem Spielfeld erzeugt werden und bei der Formationsumstellung während des Spiels. Schliesslich benötigt die Variable zwei zusätzliche Komponenten, nämlich Kollektivität (Solidarität

und Teamfähigkeit sind unerlässlich für den Mannschaftserfolg) und Individualität. Jeder der Darsteller kann zum Helden werden (indem er ein Tor erzielt oder eines verhindert) oder aber zum Bösewicht (wenn er ein Eigentor schießt oder einen Penalty verfehlt). Das Fussballspiel stimmt mit der wissenschaftlichen Tätigkeit zumindest bezüglich dreier Faktoren überein: Erstens die experimentelle Wiederholungsphase. Ein Fussballspiel setzt sich aus wiederholten Proben zusammen, die in den verschiedensten Varianten durchgeführt werden, um das gewünschte Ziel zu erreichen – einen Treffer in das gegnerische Tor. Das Einwechseln verschiedener Spieler, der Angriff von verschiedenen Seiten, die Variation des Tempos sowie auch das Provokieren oder Simulieren eines Fouls gehören zu den zuvor erwähnten Varianten. Zweitens besteht die Notwendigkeit, das Handeln oder die Reaktion des Gegners gegenüber dem eigenen Handeln abzuschätzen, damit angemessen reagiert werden kann. Das bedeutet etwa, dass man beim Penalty die Bewegungsrichtung des Torwarts voraussieht oder diejenige des Verteidigers zum Zeitpunkt des Dribblings. An dritter Stelle gilt es, die Zufälligkeit des Spiels zu beachten – der Zufall, der das Endergebnis der ausgeführten Aktivität, dem Fussballspiel, bedingen kann: die unfreiwillige Ballabweichung, der unangebrachte Ausrutscher, das unnötige Foulspiel.

Fussballplatz als Bühne

Im Bereich der Literaturwissenschaft liegt aufgrund der vielen Ähnlichkeiten ein Vergleich des Fussballspiels mit der Theateraufführung nahe. Beispielsweise die Gleichzeitigkeit von Aktion der Akteure und Rezeption des Publikums, dessen unmittelbare Reaktionen (es wird mit dem Gegner ►

gespielt, aber eigentlich agiert man für das Publikum, den eigentlichen Adressaten des Spektakels), der kommunikative Austausch zwischen den Akteuren (mündlich oder mit dem Fussball), deren Gebrauch von Gestik und ihre Verlagerung innerhalb des «Schauplatzes» der Handlung, die ähnliche Dauer sowie die Gegenwart eines «Regisseurs». Dessen ungeachtet gilt es, einen wesentlichen Unterschied hervorzuheben: Fussballer schlüpfen nicht in eine andere Rolle, im Gegenteil, sie stellen sich selbst dar. Sie offenbaren sich in ihrer womöglich authentischsten Art und Weise, indem sie immer das Beste aus sich herausholen, ihren Körper aufs Spiel setzen und sich der zeitlichen Begrenztheit des Fussballer-Daseins völlig bewusst sind (wie Platini einst sagte: «Ich starb, als ich als Fussballspieler zurücktrat»). Trotz der Unterschiede existieren zahlreiche bedeutende Berührungspunkte zwischen dem Fussballspiel und der literarischen Erzählung. Ein Fussballmatch kann als eine Art Erzählung gesehen werden, die sich durch ihre Figuren, ihre räumliche und zeitliche Dimension, ihre deskriptiven Sequenzen, ihre spannungsreiche Handlung und den manchmal etwas vorhersehbaren Ausgang auszeichnet.

Status eines Helden

Richten wir unser Augenmerk nun auf die literarische Erzählung. Das Tor ist für das gesamte Fussballspiel das, was die Kurzgeschichte für den Roman ist. Der «Roman» des Fussballmatches spielt sich also über den gesamten Spielfeldraum ab, umfasst die vollständigen neunzig Spielminuten, setzt sich aus allen «Spielfiguren» beider Teams zusammen und besteht aus einer nervenzerreissenden «Erzählzeit», aber auch aus ruhigeren Phasen. Die Situation verändert sich jedoch bei der Verarbeitung des Tores, das heisst während der «Kurzgeschichte» des Fussballspiels, da eine starke Verdichtung von Zeit und Raum stattfindet. Mit anderen Worten: Der Spielbereich vermindert sich und alles Wichtige spielt sich inmitten des gegnerischen Reviers ab. Man könnte sogar sagen, dass sich die «Handlung» lediglich im Straf- oder Torraum abspielt. Die Spielzüge müssen binnen kürzester Zeit und mit grosser Schnelligkeit realisiert werden, damit der Gegner überrascht wird. Die Spieler-Aufstellung verändert sich dauernd und jedes Zuspiel muss unvorhersehbar sein, damit sich Verteidigung und Torwart noch vor dem Torabschluss täuschen lassen. Bei diesem «Handlungszeitpunkt» spielen wie bei der literarischen Erzählung nur eine sehr begrenzte Anzahl «Figuren» eine Rolle und es

existieren keine Randfiguren. In der Regel schafft es nur ein Teammitglied, sich zum Protagonisten zu entwickeln und mit einer einzigen Geste die kollektive Dynamik in einen Triumph zu verwandeln, womit er das Vorhaben der gesamten Mannschaft Wirklichkeit werden lässt. Erzielt dieselbe «Figur» wiederholt ein Tor, kann sie den Heldenstatus erlangen, symbolisiert durch bestimmte Beinamen: «Der blonde Pfeil» (Di Stéfano), «Der König» (Pelé) oder «Der Atom-Floh» (Messi).

Die letzten Dichter unserer Zeit

Wie bei der Entwicklung der literarischen Erzählung gibt es auf dem Weg zum Tor keine Auszeiten. Die «Handlung» ist intensiv und anhaltend mit einem wachsenden und sich beschleunigenden Komplot. Die «Spielfiguren» existieren nur solange sie sich an der «Handlung» beteiligen und dabei sollte sich alles nach dem endgültigen Ziel – dem Tor – richten. Ein überraschender Ausgang stellt, geschichtlich gesehen, eines der Wesensmerkmale der literarischen Erzählung dar. Das Wort ist von geringerer Bedeutung als die Handlung, was häufig auch für literarische Erzählungen gilt. Oft definieren sich die Figuren über das, was sie tun und nicht über das, was sie sagen. Dennoch findet eine fortwährende Kommunikation statt, etwa durch Veränderung der Spielerposition und anhand von Gesten und Mimiken. Diese Kommunikation ist ein verbaler und gestischer Dialog mit den Teammitgliedern und eine Debatte mit der gegnerischen Mannschaft, um sie beim Zusammentreffen zu besiegen. Dem Mitspieler den Ball zuzuspielen ist eine Art des Dialogs – den Gegenspieler auszu-dribbeln eine Form der Debatte. Dabei sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass es im Fussball in der Regel auch eine Art «Erzähler» gibt, der sich durch eine Sprache reich an Metaphern, Vergleichen, Hyperbeln und Neologismen auszeichnet. Hat nicht Robert Escarpit gesagt, die Sportberichterstatter seien die letzten Dichter unserer Zeit? ■

Originalbeitrag

Julio Peñate, «Fútbol y escritura: azar y geometría», *Cuadernos de fútbol*. Revista Histórica de la Real Federación Española de Fútbol, suplemento 41, Madrid, S. 4-38, 2002.

(Beim vorliegenden Artikel handelt es sich um eine stark gekürzte und abgeänderte Version des Originalbeitrags.)

- Julio Peñate Rivero ist ordentlicher Professor am Departement für Sprachen und Literaturen. julio.penate@unifr.ch
- Sebastian Imoberdorf ist Diplomassistent am Departement für Sprachen und Literaturen. Er hat den Beitrag vom Spanischen ins Deutsche übersetzt. sebastian.imoberdorf@unifr.ch



Scène de jeu lors d'un match de football, Angleterre, 1909.

Terrain de rencontre

Souvent considéré comme un moyen d'intégration, le sport peut aussi contribuer à exacerber de potentielles tensions. Au-delà du débat idéologique, quelle analyse la sociologie propose-t-elle? Nicolas Thorens et Francesca Poglià Mileti

Die zwei Seiten des Fussballs

In der «westlichen Gesellschaft» lernen die Individuen ihre Aggressionen zu kanalisieren. Indem der Sport einen gewissen Erregungs- und Wettbewerbszustand produziert, ermöglicht er die Ausübung des Triebs in einem gewaltfreien Kontext. Sport fördert die Übertragung bestimmter sozialer Normen, vereint Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft und begünstigt den Kampf gegen die soziale Ausgrenzung. Obwohl internationale Wettbewerbe beliebte Gefässe zum Ausdruck nationalistischer Stereotypen und Chauvinismus sind, existiert dennoch ein Integrationspotential im Stadion. Die Karrieren professioneller Fussballspieler können sich als rasanten sozialen Aufstieg oder als Trugschluss herausstellen. Die Auswahl ausländischer Spieler für die Nationalmannschaft stellt ein aufwertendes Symbol dar, und fördert Veränderung in der Denkweise. Gleichzeitig trägt sie allerdings zur Schaffung eines Ausländerbilds bei, in dem die körperlichen Fähigkeiten stärker ausgeprägt sind als die intellektuellen. Ist das eher integrierend oder doch konfliktuell? Das hängt ganz von der Sichtweise ab.

Le 3 janvier 2013, Kevin-Prince Boateng, footballeur d'origine ghanéenne du Milan AC, quitte la pelouse d'un match amical pour protester contre les chants racistes émanant du public. Selon Pad Ndiaye, il n'est pas exceptionnel que des joueurs noirs soient accueillis par des cris gutturaux singeant des primates, voire par des lancers de bananes (2008), constat corroboré par un rapport de la Ligue contre le racisme et l'antisémitisme (LICRA), établissant que 90% des actes racistes sont relevés dans le «monde du foot» (Gasparini, 2010). Pourtant, en 2004 – décrétée année européenne d'éducation par le sport – la Commission européenne annonce que 64% des citoyens de l'Union voient dans le sport un moyen de lutter contre les discriminations. En 2008, Michel Platini, président de l'Union des associations européennes de football (UEFA), déclare pour sa part que le sport est un catalyseur favorisant l'intégration sociale et culturelle (Gasparini & Cometti, 2010).

Pulsions sous contrôle

Suite à la création des Etats modernes et à la monopolisation de la violence physique légitime, la «société occidentale» connaît un processus de civilisation, durant lequel les individus apprennent progressivement à canaliser leurs pulsions agressives (Elias, 2009). Le sport moderne réglementé permet de produire une forme de tension, génératrice d'un état d'excitation autorisant celle-ci à s'exprimer, tout en se conformant aux règles de proscription de la violence (Elias & Dunning, 2007). Durant l'entre-deux-guerres, les milieux patronaux des grandes industries mobilisent le sport, en particulier le football qui s'inscrit dans un dispositif de gestion plutôt paternaliste, comme un moyen

d'encadrer des salariés (Beau & Noiriel, 1990). Ceci permet d'expliquer comment le football s'est surtout développé dans les milieux populaires ouvriers et comment des clubs prestigieux ont émergé à Liverpool ou Manchester (GB), cités industrielles où les immigrés se sont installés durant la deuxième partie du vingtième siècle.

Contre l'exclusion

Suivant toujours l'idée que le sport permet de transmettre certaines normes sociales et de réunir des populations d'origines sociales ou ethniques diverses, les pouvoirs publics mobilisent actuellement le sport pour lutter contre les nouvelles exclusions. Visant spécifiquement la jeunesse des quartiers populaires, de nouveaux métiers socio-sportifs voient le jour pour répondre à cette nouvelle demande (Gasparini, 2010). Si, selon les autorités compétentes, le sport est un vecteur de participation sociale, ou, pour les populations immigrées, un moyen de s'intégrer, encore faut-il s'interroger sur ce qu'est l'intégration. A quelles préoccupations sociales répond-elle? Quels objectifs est-elle censée atteindre? De manière générale, que signifie s'intégrer dans des sociétés pluralistes, caractérisées par la coexistence de groupes sociaux différents, ne partageant pas nécessairement les mêmes habitudes ni, dans le cas de la Suisse, la même langue? Mais il n'est pas non plus illégitime d'évaluer en quoi la pratique ou le simple intérêt pour un sport comme le football peut produire des opportunités d'interactions et donc des lieux de sociabilité entre des individus qui ne se seraient pas côtoyés autrement. En effet, pour Besson et Poli, le potentiel d'intégration du stade existe bel et bien: on y retrouve des gens de différentes origines et on y fait de

nouvelles rencontres; même si, dans le stade de Neuchâtel qui fait l'objet de l'étude, les étrangers sont sous-représentés (2008).

Potentiel d'ascension sociale

Parmi les footballeurs professionnels, nombreux sont ceux qui ont une origine populaire et sont issus de la migration. Pour la petite minorité qui peut suivre une carrière professionnelle, le football est un ascenseur social fulgurant. Les transferts fréquentes vouant les clubs à «acheter» et «revendre» des joueurs ne permettraient, toutefois, pas à ces derniers de tisser des liens avec les locaux (Poli, 2008).

L'illusion selon laquelle l'ascension sociale par le sport est à la portée de tous peut aussi masquer la réalité de nombreux jeunes en difficulté socio-professionnelle. L'idéologie méritocratique selon laquelle «si tu veux, tu peux» voile en effet les inégalités d'accès aux positions sociales prestigieuses. De plus, la spécialisation précoce dans le sport peut se faire au détriment du parcours scolaire, avec des conséquences d'autant plus néfastes pour ces jeunes lorsque la carrière sportive s'avère finalement impossible. Les institutions scolaires ne permettent souvent qu'aux jeunes ayant de bons résultats scolaires de dégager du temps pour leur entraînement (Gasparini, 2008; Mignon, 2000), car avec la professionnalisation du football et son fonctionnement inspiré des principes libéraux actuels, les normes du monde scolaire y ont également pris de plus en plus d'importance (Beau & Noiriël, 1990).

En dehors de cette catégorie marginale, la sélection en équipe nationale de joueurs d'origine étrangère constitue un symbole valorisant pour les membres de leurs communautés, d'autant plus si celle-ci est soutenue par des supporters nationaux. La présence de ces joueurs permet aussi de faire évoluer les mentalités des nationaux en leur procurant des images positives de personnalités issues de l'immigration (Beau & Noiriël, 1990). Par contre, ces modèles sociaux valorisants participent aussi à la création d'une image de l'étranger qui a des compétences physiques, plus qu'intellectuelles; «l'immigré c'est avant tout son corps, sa force corporelle et sa présence par son corps biologique», commentent

Sayad et Bourdieu (1999, p. 301). L'enchantement de l'excellence sportive risque donc d'assigner les migrants à des catégories fondées sur les dons naturels, renvoyant à un processus de stéréotypisation par le corps (Hall, 2008).

Enfin, il faut s'interroger sur la dimension compétitive du sport qui peut contribuer à exacerber les tensions potentielles entre des groupes sociaux. En étudiant les discours des commentateurs sportifs, Beaud et Noiriël (1990) ont, par exemple, montré que les victoires de l'équipe nationale française de football sont attribuées aux qualités ancestrales du «peuple français»: technique illustrant l'intelligence française versus la force physique des peuples «lourds» voire «grossiers» du nord (Allemands notamment). Les compétitions internationales sont ainsi un lieu privilégié d'expression des stéréotypes nationalistes et du chauvinisme.

A cet égard, une préoccupation grandissante existe quant à l'apparition de clubs sportifs «communautaires». Les autorités françaises, par exemple, craignent une forme de communautarisme s'opposant au modèle républicain. La situation est encore relativement marginale en Suisse, même si des équipes composées de joueurs de la même origine participent aux différentes ligues de football. Il faut préciser que, si certains clubs regroupent en majorité des individus d'origine identique, c'est en partie parce que les mécanismes de répartition spatiale rassemblent souvent des populations migrantes spécifiques dans un même lieu (Gasparini & Weiss, 2008). A l'inverse, certains clubs communautaires ont été encouragés en Allemagne, car considérés comme une première étape vers l'intégration nationale (Weiss, 2011).

Il n'est donc pas possible de conclure à un potentiel intrinsèquement intégrateur ou conflictuel d'un sport comme le football: cela dépend du regard que l'on porte sur la question et des situations concrètes considérées. Alors qu'elle peut permettre de créer du lien social, la forte dimension identitaire et compétitive risque aussi, dans certains contextes sociaux et politiques, de renforcer au contraire les distinctions fondées sur l'origine ethnique. ■

Pour aller plus loin

> Stéphane Beaud, Gérard Noiriël, «L'immigration dans le football», *Vingtième Siècle. Revue d'histoire*, 26(1), pp. 83-96, 1990

> Norbert Elias, Eric Dunning, *Sport et civilisation: la violence maîtrisée*, Paris, Fayard, 2007

> William Gasparini, «L'intégration par le sport ?», *Sociétés contemporaines*, 69, 2008

> Pierre Weiss, «Résister aux discriminations vécues et aux marginalisations subies en se regroupant: l'exemple des footballeurs turcs en Alsace (France)», *Esporte e Sociedade*, 18, pp. 1-21, 2011

■ Nicolas Thorens est assistant diplômé au Domaine sciences des sociétés, des cultures et des religions.
nicolas.thorens@unifr.ch
■ Francesca Poglià Miletì est professeure associée au Domaine sciences des sociétés, des cultures et des religions.
francesca.poglia@unifr.ch

Das Stadion – Schlachtfeld des Kalten Krieges

Der Kalte Krieg drückte sich massgeblich auf dem Sportfeld aus. Die Olympischen Spiele in München 1972 bildeten diesbezüglich in der deutsch-deutschen Sportgeschichte einen Höhepunkt. Jonas Mathys und Siegfried Weichlein

Guerre froide dans le stade

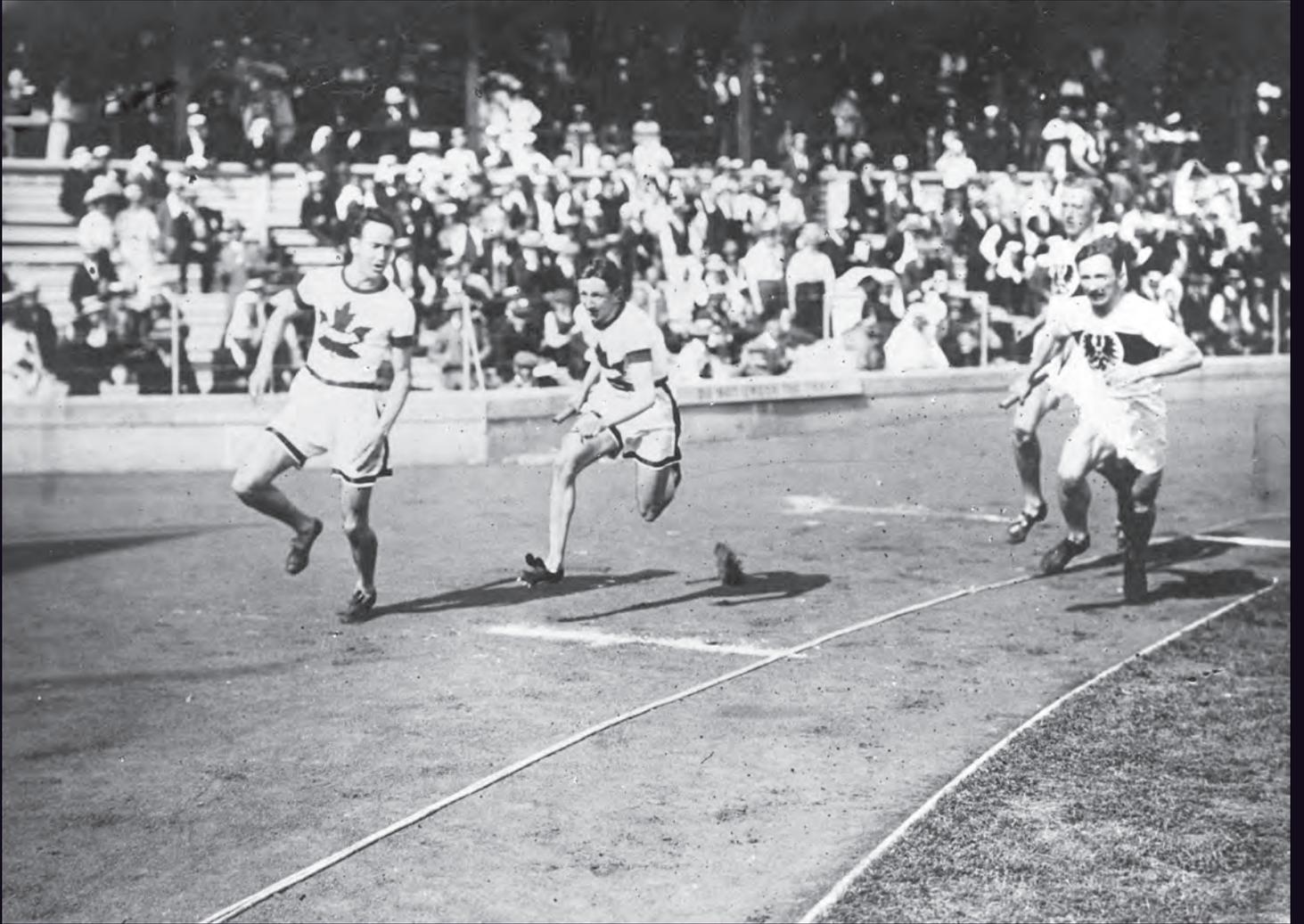
Les Jeux olympiques d'été de Munich en 1972 représentent l'apogée de la rivalité sportive germano-allemande. En effet, le conflit entre l'Est et l'Ouest ne concernait pas uniquement le domaine militaire, économique ou technoscientifique, mais aussi le monde du sport, stigmatisant la concurrence entre deux modèles de société opposés. Si la guerre froide s'est incarnée sur les terrains, c'est parce le contexte de compétition présentait déjà une structure de conflit et, qu'après la Seconde Guerre mondiale, le sport a continué à exercer un pouvoir d'attraction très fort. Les Jeux olympiques sont devenus de grandes manifestations médiatisées. Après des années d'un combat acharné pour une reconnaissance étatique et sportive internationale, la RDA a été admise en 1955 dans le Comité international olympique (CIO) contre la volonté de la RFA, d'abord provisoirement puis, en 1965, en tant que membre à part entière. En 1972, ce sont donc deux équipes allemandes qui ont participé aux Jeux de Munich, chacune avec son propre drapeau, son emblème et son hymne.

George Orwell hat 1945 geschrieben, dass Sport «war minus the shooting» sei. Aus heutiger Perspektive erhält diese vielzitierte Aussage besonderes Gewicht im Blick auf die Geschichte des Sports im Kalten Krieg. Der Konflikt zwischen Ost und West, der die Nachkriegsgeschichte bis 1991 geprägt hat, besass nicht nur eine militärische, wirtschaftliche oder technologisch-wissenschaftliche Ebene, sondern lässt sich besonders anschaulich auf der Ebene des Sports als Konkurrenzkampf zweier gegensätzlicher Gesellschaftsentwürfe nachzeichnen. Der Kalte Krieg manifestierte sich aus zwei Gründen derart prominent auf dem Feld des Sports: Erstens weil mit der Wettkampfsituation bereits eine Struktur vorgezeichnet war, an der sich das Verständnis der Art des Konflikts überhaupt orientierte. Zweitens besass der Sport nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin und in zunehmendem Mass eine starke Anziehungskraft. Die Olympischen Spiele wurden zu global beachteten und medial vermittelten Grossanlässen. Die Spiele von 1936 in Berlin, die das Nazi-Regime für seine Propaganda- und Legitimations-Offensive genutzt hatte, konnten dem Prestige des Sports keinen dauerhaften Schaden zufügen – im Gegenteil. Die ungebrochene Strahlkraft der sportlichen Grossereignisse machte sie für die Politik besonders interessant. Derjenige Staat, der sich den Sport am umfassendsten für die eigenen Interessen im Kalten Krieg zu Nutze gemacht hatte, war die DDR. Im Folgenden soll am Beispiel der deutsch-deutschen Konkurrenz bis zu den Olympischen Sommerspielen 1972 in München exemplarisch gezeigt werden, inwiefern und weshalb der Kalte Krieg vor dem Sport nicht Halt machte. Die Olympischen Sommerspiele in München 1972 stehen im

kollektiven Gedächtnis stellvertretend für das Attentat und die Geiselnahme der Terrororganisation «Schwarzer September» auf die israelische Olympiamannschaft. Und stellen ebenso den Kulminationspunkt eines deutsch-deutschen sportlichen Wettüstens dar, das beide Seiten als Systemwettkampf wahrgenommen haben.

Fahnenträger aus der DDR

In den 1960er-Jahren geriet die Bundesrepublik Deutschland (BRD) durch die Leistungen und Resultate der DDR-Sportler zunehmend unter Druck. Das lässt sich am deutlichsten anhand der Geschichte der Olympischen Spiele veranschaulichen. Die DDR konnte ihre Sportler erst ab 1956 an die Spiele schicken, weil das Internationale Olympische Komitee (IOC) die DDR erst zu diesem Zeitpunkt vorläufig aufnahm. Die Sportler aus dem Osten mussten jedoch in einer gesamtdeutschen Olympiamannschaft antreten. Das war zwar ein Schritt in die seit 1949 verfolgte Richtung, nämlich den Sport als verlängerten Arm der Aussenpolitik zu nutzen und internationale Anerkennung sowie Gleichberechtigung gegenüber der BRD zu erreichen. Damit war der DDR-Sport aber noch nicht am Ziel angelangt, rückte ihm dank Spitzenleistungen jedoch näher. Für die gesamtdeutsche Olympia-Delegation der Sommerspiele 1964 in Tokyo hatten sich erstmals mehr Athleten aus dem Osten qualifiziert. Die DDR-Sportler stellten damit den Delegationsleiter und – symbolisch wichtig – den Fahnenträger der gesamtdeutschen Delegation. Für die grössere und bevölkerungsreichere BRD war das ein sportpolitischer «GAU». Der DDR-Sport unterstrich dabei stellvertretend für seinen Staat den Anspruch auf Eigenständigkeit und unterließ damit ▶



Les équipes canadienne et allemande lors du relais 4 x 400 mètres olympique, Stockholm, 1912.

den Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik. Der Leistungsdruck auf den BRD-Sport wuchs mit dem Zuschlag für die Olympischen Sommerspiele in München, den die Stadt 1966 in Rom erhielt. Die Öffentlichkeit erwünschte sich ebenso viele Medaillen wie die Funktionäre. Diese Entwicklung war deswegen keine Selbstverständlichkeit, weil der westdeutsche Sport nach 1945 im Gegensatz zum Pendant in der DDR mit dem Leistungsprimat und der politischen Instrumentalisierung des Sports unter den Nationalsozialisten gebrochen hatte.

Sport als Repräsentationsraum

Mit dem Bau der Berliner Mauer 1961 wurde die politische Spaltung Deutschlands und Europas wörtlich zementiert. Die Mauer - Symbol für den Kalten Krieg - hat zum westdeutschen Umdenken beigetragen. Dazu kam der Kanzlerwechsel von Konrad Adenauer zu Ludwig Erhard im Jahr 1963. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger scheute sich Erhard nicht, sportliche Erfolge als Erfolge der Bundesregierung zu verkaufen. Dem Westen erschien zudem der Kampf der Systeme Anfang der 1960er-Jahre als durchaus offen. Gerade auf kultureller, wissenschaftlicher und technischer Ebene (der Sputnik-Schock von 1957 wirkte bis weit in die 1960er-Jahre nach). Sport als prestigeträchtiger Repräsentationsraum durfte in dieser Logik nicht kampflos dem Gegner überlassen werden. Das IOC hatte das Nationale Olympische Komitee der DDR 1965 doch noch vollständig anerkannt. Nach einem getrennten Auftritt auf der Olympischen Bühne 1968 (jedoch immer noch unter einer Flagge und Hymne) sollte die DDR vier Jahre später erstmals eine völlige autonome olympische Delegation stellen. Die Spiele in München erhielten dadurch zusätzliche Brisanz. Mit der eigenen Olympiamannschaft war aus DDR-Sicht das Ziel erreicht, welches der ostdeutsche Staat seit der alleinigen Anerkennung des westdeutschen Olympischen Komitees 1949 verfolgt hatte.

Das bessere System gewinnt

Bei einer Teilnahme wollten es aber weder die Sportfunktionäre noch die Politiker bewenden lassen. Der DDR-Staat scheute kaum einen Aufwand, um seine Spitzensportler auf die Spiele in München vorzubereiten. Die Tatsache, dass diejenigen Athleten, die sich im sportlichen Konkurrenzkampf bewiesen hatten, in der DDR zahlreiche Privilegien genossen (von Trainingsanlagen bis zu Auslandsreisen) und somit dem sozialistischen Gleichheitsprinzip widersprachen, wurde

in Kauf genommen. Die Rhetorik auf der östlichen Seite der Mauer schlug einen zunehmend aggressiveren Ton an. So nahm beispielsweise ein Papier der Westkommission beim Politbüro des Zentralkomitees den eingangs zitierten Gedanken von Orwell wieder auf. Im Hinblick auf die Vorbereitung der Olympischen Spiele hiess es: «Die Klassenaueinandersetzung auf sportlichem Gebiet hat ein solches Ausmass erreicht, dass prinzipiell kein Unterschied zur militärischen Ebene besteht.» Das Leichtathletik-Stadion wurde damit endgültig zum Schlachtfeld des Kalten Krieges. Die westdeutsche Seite hatte die DDR-Argumentation, dass im Sport wie im Krieg das bessere System gewinne, längst übernommen. Dank der Herausforderung aus dem Osten konnten die Sportfunktionäre im Westen die Bundesregierung davon überzeugen, dass höhere Fördersummen und effizientere Strukturen für den Leistungssport unabdingbar sind. In dieser Hinsicht hatte sich der BRD-Sport strukturell seinem schärfsten Konkurrenten angenähert. Das gilt für die Schaffung des Bundesausschusses für Leistungssport wie beispielsweise die Gründung von Sportgymnasien oder die Übernahme des ostdeutschen Planungsdenkens und der Vorstellung, dass sportliche Leistungen wissenschaftlich planbar seien. Das Resultat war dann aber eindeutig: Die DDR war 1972 an den Olympischen Sommerspielen in München hinter der UdSSR und den USA die erfolgreichste Delegation und gewann 26 Medaillen mehr als die BRD. Der sportliche Konkurrenzkampf der beiden deutschen Staaten, der sich seit 1949 wesentlich durch den Alleinvertretungsanspruch der BRD und das Anerkennungsbestreben der DDR genährt hatte, war somit entschieden. ■

Titel der Masterarbeit

Jonas Mathys, *Sportkritik. Gesellschafts-politische Debatten auf dem Feld des Schulsports in der BRD 1949-1959*, Masterarbeit in Zeitgeschichte an der Universität Freiburg, 2013.

■ Jonas Mathys ist Masterstudent in Zeitgeschichte.

jonas.mathys@unifr.ch

■ Siegfried Weichlein ist assoziierter Professor für Zeitgeschichte an der Philosophischen Fakultät. siegfried.weichlein@unifr.ch

Brauchen Sportvereine Management?

In der Schweiz gehören sportliche Aktivitäten zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen. Dabei spielen Sportvereine eine wichtige Rolle. Mit professionellem Management können Vereinsziele erreicht werden. Markus Gmür

Bonne gestion des associations

Les presque 35'000 associations de sport et de loisir représentent une partie importante de la société civile suisse. Malgré leur caractère la plupart du temps bénévole, même les plus petites organisations sont confrontées à des exigences de gestion. Leurs comités doivent faire preuve d'un professionnalisme toujours plus grand envers leurs membres, leurs sponsors privés et publics ou leur fédération. Une étude de l'Institut pour le management des associations, fondations et coopératives (VMI), menée en collaboration avec l'Office fédéral du sport, s'est intéressée à plus de 400 associations sportives, dont les caractéristiques des prestations peuvent expliquer les différences dans l'accomplissement de leurs objectifs. Il en résulte quatre traits principaux: approvisionnement en ressources, gestion professionnelle, développement personnel et composition du comité – plus ce dernier est constitué de profils diversifiés, plus sa capacité à atteindre les objectifs fixés est grande. Pour mesurer cette diversité, un indice a été créé, tenant compte des critères d'âge, de sexe et de compétence professionnelle.

Die rund 35'000 Sport- und Freizeitvereine sind nicht nur in absoluten Zahlen ein bedeutsamer Teil der Schweizer Zivilgesellschaft, sondern sie sind auch in jedem noch so kleinen Gemeinwesen anzutreffen – von A wie Angeln bis Z wie Zehnkampf hat noch jede sportliche Betätigung ihr Vereinsgefäss gefunden. Trotz ihres meist freiwilligen Charakters sind auch die kleinsten Organisationen mit Managementanforderungen konfrontiert, die von der Gestaltung des Trainings- und Wettkampfbetriebs, über die Verwaltung der finanziellen Mittel bis zur Organisation von geselligen Anlässen reicht. Gegenüber ihren Mitgliedern, aber auch privaten und öffentlich-rechtlichen Geldgebern, Sponsoren oder gegebenenfalls auch einem Dachverband muss die Leitung eines Sportvereins ein wachsendes Mass an Professionalität zeigen. Zudem hängt die individuelle Bereitschaft einer Person, sich in einem Verein ehrenamtlich zu engagieren, nicht unwesentlich davon ab, ob sie überzeugt ist, dass ihr Engagement in geordneten Bahnen eingebettet und vom Ergebnis her wirksam ist.

Neue Sportarten bringen Veränderung

Im Jahr 2010 waren knapp 21'000 Sportvereine unter dem Dach von Swiss Olympic und seinen 82 angeschlossenen Verbänden organisiert. Dazu kommen noch geschätzt 5'000 unabhängige Vereine (sämtliche statistische Daten sind dem Bericht «Sportvereine in der Schweiz» entnommen, der im Auftrag des Bundesamts für Sport 2011 erstellt wurde). Die Zahl der Swiss Olympic Vereine ist seit Mitte der 1990er-Jahre und dem Höchststand von über 27'000 Vereinen anhaltend rückläufig. Dieser Rückgang ist allerdings mit einer Strukturveränderung verbunden, die bei näherer Betrachtung ein differenziertes

Bild ergibt. Während sich in diesem Zeitraum die Zahl der Turnvereine von 6000 auf noch 3000 fast halbiert hat und darüber hinaus 935 Leichtathletikvereine und 830 Schiesssportvereine verschwunden sind, gab es auf der anderen Seite signifikante Zuwächse in Bereichen wie Unihockey, Karate oder Golf. Mit jeder Veränderung im Sport- und Freizeitverhalten der Bevölkerung und mit dem kontinuierlichen Aufkommen neuer Sportarten verändert sich auch die Vereinslandschaft.

Sportvereine unter der Lupe

In der Schweiz ist derzeit jeder fünfte Bewohner Mitglied in mindestens einem Sportverein und 285'000 Personen haben ein Ehrenamt übernommen, das sie monatlich in einem Umfang von durchschnittlich 12 Stunden in Anspruch nimmt. 40 Prozent des Budgets werden von Mitgliederbeiträgen abgedeckt und 11 Prozent kommen von der Öffentlichen Hand. Den Rest erwirtschaften die Vereine mit Hilfe von Sponsoren, Einnahmen aus Wettkämpfen und Festveranstaltungen, privaten Spenden und verschiedenen anderen Quellen. Eine Studie am Verbandsmanagement Institut (VMI) untersuchte in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Sport (BASPO) bei über 400 Sportvereinen, welche Merkmale der Leitung eines Vereins Unterschiede in der Zielerreichung erklären können. Befragt wurden die Jugendtrainer (J+S-Coachs) von 437 Schweizer Sportvereinen im Rahmen einer Weiterbildung im Sommer des Jahres 2010 beim Bundesamt für Sport. Die überwiegende Zahl der Vereine zählte weniger als 100 Aktivmitglieder und verfügte dementsprechend über ein Budget von weniger als 50'000 Franken jährlich. 84 Prozent wurden ausschliesslich ►

ehrenamtlich getragen. Weniger als 8 Prozent der Organisationen beschäftigten angestellte Mitarbeiter im administrativen Bereich und verfügten über ein Budget von über 200'000 Franken. Die Zielerreichung in den Vereinen wurde anhand der folgenden Fragen gemessen: Wie gut wurden die allgemeinen und sportlichen Ziele in den letzten zwei Jahren erreicht? Wie war die Resonanz auf neue und angepasste Angebote? Wird der Verein in seinem Umfeld so wahrgenommen, wie man sich das auch vereinsintern vorstellt? Da die Antworten auf diese Fragen stark miteinander korrelierten, wurden sie zu einem einzigen Index zusammengefasst. 62 Prozent der befragten Jugendtrainer schätzten die Zielerreichung gut oder sehr gut ein, ein Drittel beurteilte den Erfolg hingegen indifferent und die verbleibenden 5 Prozent sogar als schlecht.

Vier entscheidende Merkmale

Wie unterschieden sich nun die erfolgreichen von den weniger erfolgreichen Vereinen? Die statistische Analyse brachte folgende vier entscheidende Merkmale zu Tage: Erstens die Ressourcenversorgung: Die erfolgreichen Vereine haben ihre Versorgung mit den kritischen Ressourcen im Griff. Es gelingt ihnen, ihre Ämter leicht zu besetzen, nach Bedarf freiwillige Helfer zu mobilisieren, die Zahl der Mitgliederaustritte niedrig zu halten und eine ausgeglichene finanzielle Situation zu erhalten. Dieser Faktor erwies sich erwartungsgemäss als der wichtigste. Zweitens das professionelle Management: Trotz beschränkter personeller und finanzieller Mittel legen die erfolgreichen Vereine besonderes Augenmerk darauf, ihre Leistungsangebote gezielt auf wenige Schwerpunkte zu konzentrieren. Zudem überprüfen sie, inwiefern das Leistungsangebot auch angenommen wird. Drittens die Personalentwicklung: Die erfolgreichen Vereine legen stärkeres Gewicht auf die Betreuung und Entwicklung der angestellten oder ehrenamtlichen Trainer, als dies die übrigen tun. Und viertens die Zusammensetzung des Vereinsvorstands: Je vielfältiger der Vereinsvorstand zusammengesetzt ist, umso grösser ist auch seine Fähigkeit, die gesetzten Ziele zu erreichen. Für die Messung der Vielfalt wurde ein Index gebildet, der die Kriterien Alter, Geschlecht und fachliche Expertise berücksichtigt.

Heterogene Gruppen entscheiden besser

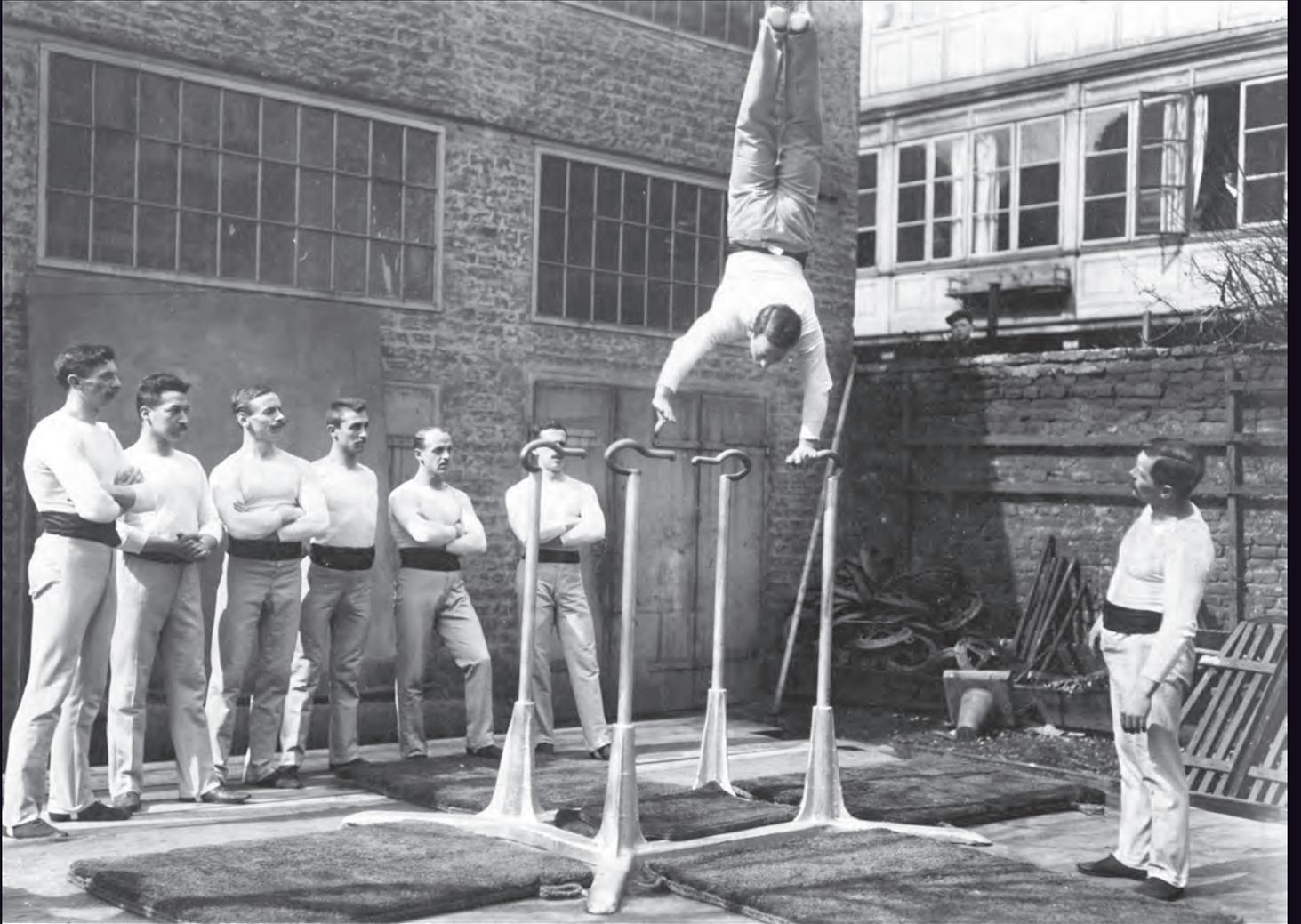
In der Managementforschung hat sich immer wieder gezeigt, dass vielfältig zusammengesetzte Leitungsgremien tendenziell

bessere Entscheidungen treffen als homogene Gruppen. Auch die vorliegende Studie kann diese Tendenz bestätigen. In Bezug auf die Mischung von Männern und Frauen in den Vorständen der befragten Sportvereine bringt sie aber auch noch einen anderen Zusammenhang zu Tage: 15 Prozent der Vereine werden ausschliesslich von Männern geleitet, und in weiteren 60 Prozent sind Männer in der Mehrzahl. Dem stehen 15 Prozent mehrheitlich und 10 Prozent ausschliesslich weiblich besetzte Vorstände gegenüber. Mit zunehmendem Frauenanteil wächst auch der Zielerreichungsgrad. Dies zeigt sich vor allem beim Kriterium der Reputation in der Öffentlichkeit und zwar unabhängig von der Sportart. Je grösser der Frauenanteil im Vorstand ist, umso eher entspricht nach Einschätzung der Jugendtrainer die Wahrnehmung des Vereins in der Öffentlichkeit dem eigenen Wunschbild. Ob es daran liegt, dass Frauen in der Vorstandsfunktion vielleicht grösseren Wert auf die Aussenbeziehungen mit öffentlichen oder privaten Interessengruppen im Umfeld der Vereine legen? Dieser Frage konnte die Studie im Nachgang nicht mehr nachgehen, aber sie lädt dazu ein, einmal darüber nachzudenken, dass sich auch die eine oder andere börsennotierte Aktiengesellschaft etwas leichter mit ihrer öffentlichen Reputation täte, wenn sie der aktuellen europäischen Bestrebung nach deutlich höheren Anteilen weiblicher Geschäftsleitungsmitglieder Rechnung trüge. Im Sportverein scheint es zu funktionieren. ■

Weiterführende Literatur

- > Markus Gmür / Markus Wolf / Jonas Schafer, *Professionelles Management und Zielerreichung im Verein*. In: VM Verbands-Management, 38/1, S. 16-27, 2012.
- > Bernd Helmig / Hans Lichtsteiner / Markus Gmür, *Der Dritte Sektor der Schweiz: Länderstudie zum Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project (CNP)*. Bern u.a.: Haupt Verlag, 2010.
- > Markus Lamprecht / Adrian Fischer / Hanspeter Stamm, *Sportvereine in der Schweiz: Zahlen, Fakten und Analysen zum organisierten Sport*. Magglingen: Bundesamt für Sport BASPO, 2011.

Markus Gmür ist ordentlicher Professor für NPO-Management, Studienleiter des Executive Master of Business Administration (MBA) in NPO-Management und Direktor Forschung am Institut für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement (VMI). markus.gmuere@unifr.ch



Groupe d'hommes devant un «Stuetzschwingel», type d'agrès inventé par le professeur de gymnastique Jurisch, 1909.

Sport, nouvelle « religion » ?

Le sport n'est-il pas érigé en nouvelle « religion laïque » ? En réalité, avec la violence, les tricheries et l'argent qui le gangrènent, il n'est que le reflet de notre société, ni meilleur ni pire. François-Xavier Amherdt

Die Religion des Sports

Betrachtet man die Rituale von Spielen auf hohem Niveau oder von «Paraliturgien», welche während den Eröffnungs- und Schlussfeiern von sportlichen Grossanlässen abgehalten werden, könnte man denken, dass Sport die neue säkulare Religion sei. In einer beinahe heiligen Sprache wird über «athletische Werte» gesprochen, und das verleiht dem Sport den Status einer «Religion», mit welcher sich viele identifizieren können. Im Gegensatz zu den Freizeitaktivitäten führt der Leistungssport zu gewissen Missbräuchen: «mystische» Verherrlichung des Rekords, Vergöttlichung der Leistung, Vergötterung der Stars usw. Auch wenn Sport als Aggressionsventil dienen kann, so vermag er aber die wahre Religion nicht zu ersetzen, denn Sport nimmt weder die Endlichkeit noch die Verletzbarkeit der menschlichen Existenz auf und bietet keine ultimativen Antworten auf unsere metaphysischen Fragen an. Georges Haldas hat gesagt: «Das Reich Gottes hat Ähnlichkeit mit einem Fussballspiel», mit seinen Gesetzen, seinem Teamgeist, seiner schönen Bearbeitung und seinem kreativen Potenzial.

«Gottéron au Paradis», «Federer en état de grâce», «la grand-messe du Mondial», Fabian Cancellara triomphe dans «l'enfer» des pavés du Nord lors de la classique Paris-Roubaix: les expressions théologiques et liturgiques fleurissent dans la bouche des commentateurs sportifs. Serait-ce que le spirituel et le religieux se verraient confisqués au profit de l'univers sportif ?

Nous pourrions le penser, lorsque nous observons les rituels selon lesquels se déroulent les matches de haut niveau: entrée solennelle des joueurs, échange des fanions et des maillots, tirage au sort pour le coup d'envoi, chants de communion des supporters, parfois accompagnés par la flamme de briquets... Ou les «para-liturgies», constituées par les cérémonies d'ouverture et de clôture des Jeux olympiques, donnant l'impression aux spectateurs d'appartenir à une immense «fraternité catholique – mondiale» dont les magnats du CIO formeraient la «caste sacerdotale».

Valeurs « sportivo-religieuses »

En outre, le discours du management commercial reprend abondamment les «valeurs athlétiques» pour les transmuier en langage quasi sacré. Pensons à cette «homélie» du champion de judo français David Douillet, haranguant des responsables d'une entreprise française lors de leur convention annuelle au Caire en mars 2002, les exhortant, tel le «prêtre» d'une «nouvelle communauté», à «donner le meilleur d'eux-mêmes», à «rivaliser de générosité» et à «muscler leur vie intérieure et leur mental». Sans parler de la publicité qui exploite les disciplines sportives comme des cadres de références susceptibles de motiver les acheteurs dans les «temples de la

consommation»: le football touche le cœur des masses en tant que sport populaire par excellence; le rugby valorise le combat régulier auquel se livrent les banques ou les assurances; la voile fait vendre des produits de rêve, car elle évoque l'aventure et les grands espaces. Le sport s'érige ainsi, petit à petit, dans tous les domaines de l'existence, comme «un système de référence universel à valeur quasi mystique». Il acquiert par conséquent le statut d'une «religion» à laquelle beaucoup peuvent s'identifier.

Auto-transcendance

En réalité, le phénomène n'est pas inédit. Déjà en 1932, en pleine ascension de l'idéologie nationale-socialiste, la revue *Der Querschnitt* avait qualifié le sport de «religion universelle du XX^e siècle» et fait du ballon rond le nouveau symbole de ralliement substitué à la croix (Hans Seiffert, *Weltreligion des 20. Jahrhunderts*, pp. 385-387). Et la devise olympique *Citius, altius, fortius* («Plus vite, plus haut, plus fort») induit une forme d'auto-transcendance qui pousse les athlètes à faire reculer leurs limites, y compris à l'aide de produits illicites, pour devenir «des dieux à la place de Dieu».

Sport de détente

Évidemment, les dérives potentielles de la compétition à tout crin se distinguent des bienfaits procurés par les sports de détente: l'effort physique individuel et le jeu en équipe contribuent à l'équilibre personnel (*mens sana in corpore sano*); ils offrent un espace de «recréation» dans la gratuité et constituent un moyen d'intégration éminent entre communautés diverses; en privilégiant la détente, ils encouragent un style de vie *fun* qui échappe aux méfaits de la rivalité

impitoyable. Don Bosco, l'Abbé George Freeley, qui a contribué au développement du FC Fribourg, ou l'Abbé Deschamps, qui a donné son nom au stade de l'AS Auxerre, l'avaient d'ailleurs fort bien compris !

Sport de compétition: hors-jeu ?

Tout autres apparaissent les abus auxquels peuvent conduire les disciplines de compétition: exaltation «mystique» du record, divinisation de la performance, idolâtrisation des stars (voir, par exemple, la chapelle napolitaine à «saint Maradona»), exploitation nationaliste des performances (comme les nageuses de l'ex-Allemagne de l'Est ou les fillettes gymnastes chinoises réduites en esclavage), marché des joueurs les transformant en «bêtes à spectacle», sommes faramineuses des transferts et des salaires conduisant à l'endettement abyssal des plus grands clubs, paris et matches truqués, arbitres achetés, délégués du Comité international olympique corrompus...

Une idéologie contestable

En fait, cette «sacralisation» de l'exploit sportif trouve dans les écrits du fondateur des JO de l'époque contemporaine, le baron Pierre de Coubertin, leur fondement idéologique: «Le sport est une religion avec une Eglise, des dogmes et un culte, mais avant tout avec un sentiment religieux [...]». L'athlète est une espèce de ministre de la religion musculaire», déclarait-il en 1944, à l'occasion des cinquante ans de la fondation du CIO.

Son fils spirituel, l'Allemand Carl Diem, situe la grandeur de l'œuvre du notable français «dans la formulation spirituelle et artistique du concept des cérémonies olympiques et la création d'authentiques symboles qui ont élevé le sport à un niveau suprême» (Déclaration faite en 1944 à l'occasion des 50 ans de la fondation du CIO). C'est d'ailleurs lui qui a repris l'idée de la course de la flamme olympique du ministre de la propagande de Berlin, durant les années noires précédant la Deuxième Guerre Mondiale, et l'a comparée au flambeau porté dans le stade par un «dieu de lumière». Quand le sport risque d'être récupéré à des fins patriotiques contestables !

Au risque de la santé

Pour répondre aux attentes du public, capable d'effervescence extatique, voire de violences «hooliganesques», les champions sont obligés de subordonner l'ensemble de leur horizon de vie – leur nourriture, leur sommeil, leurs émotions, leur affectivité, leurs préoccupations – à leur rendement sportif.

Combien d'athlètes de pointe finissent leur carrière «sur les rotules», complètement usés, sans possibilité de recyclage personnel. De sorte que de nombreux jeunes délaissent les disciplines «dures» et classiques et leur préfèrent désormais les horizons plus séduisants des sports *fun* – le snowboard, le surf, le parapente.

Une « religion » partielle

«Dans les JO, l'homme se célèbre lui-même, il s'invoque et se sacrifie à lui-même. Mais une religion sans Dieu conduit à une divinisation de l'homme et de ses prestations» (Jürgen Moltmann, «Olympie entre la politique et la religion», *Concilium* n. 222, 1989, pp. 121-130). En fait, le sport de compétition n'offre aucune forme de réponse ultime à nos questions métaphysiques. Il ne peut servir de succédané à la religion authentique, car il n'intègre ni la finitude ni la vulnérabilité de l'existence humaine. Il n'offre aucune modalité de salut pour tous: que deviennent dans son horizon les petits, les «cabossés», les rejetés ?

Il peut servir de «catharsis» et de sain exutoire à l'agressivité exacerbée. A ce titre, il a droit de cité dans l'univers postmoderne. Mais gare à l'idéalisation: au fond, il n'est que le reflet de notre société, ni meilleur ni pire. Pourquoi d'ailleurs le sport, soumis aux pressions de toutes sortes, serait-il le seul lieu de pureté dans notre monde de business, de corruption, d'égoïsme et de fanatisme ?

Une parabole inversée

«Le Royaume de Dieu est semblable à un match de football», avec ses lois, son esprit d'équipe, ses beaux gestes techniques, son potentiel de créativité (Georges Haldas, *La légende du football*, Lausanne, 1981). Mais il est aussi tout autre, car l'Evangile véhicule des valeurs à rebours de la mentalité de compétition: «Les premiers sont les derniers» (Marc 10,31). Allez appliquer cette maxime aux championnats du monde ! Paul, l'athlète de Dieu, le savait bien. Il joue de la métaphore sportive pour mieux l'inverser: «Ne savez-vous pas que, dans les courses du stade, tous courent, mais un seul obtient le prix ? Courez donc de manière à le remporter. Tout athlète se prive de tout; mais eux, c'est pour obtenir une couronne périssable, nous, une impérissable», qui ne se flétrit pas (1 Corinthiens 9,24-25). ■

François-Xavier Amherdt est professeur de théologie pastorale, pédagogie religieuse et homilétique.
francois-xavier.amherdt@unifr.ch

Geteilte Identitäten und Fussball in der Côte d'Ivoire

Diskussionen über Fussball drücken gesellschaftliche Aushandlungen von Identität und Zugehörigkeit aus. Einzelnen Spielern und der Nationalmannschaft werden kontroverse Bedeutungen zugeschrieben. Daniel Künzler

Drogba – symbole d'une nation

Lors du Mondial 2010 en Afrique du Sud, l'attaquant ivoirien Didier Drogba a joué un rôle important. D'une manière générale, le sens et la portée qu'on place sur les joueurs et l'équipe nationale de Côte d'Ivoire étaient controversées et dynamiques. L'élite politique et les médias ont tenté d'instrumentaliser les parties de football pour servir le conflit qui gangrène le pays. Différentes définitions et attributions de l'identité sont au centre de ce processus. L'auteur explique à l'aide d'exemples combien les loyautés et les significations sont labiles et liées à des joueurs en particulier ainsi qu'à l'équipe nationale. Elles peuvent favoriser aussi bien le collectif qu'une région ou un parti. Ces significations peuvent être employées pour renforcer ou critiquer l'identité régionale et les intérêts particuliers. Penser que les équipes nationales sont en mesure d'unifier des pays d'ordinaire divisés se révèle donc un peu court, même lors d'une victoire et, surtout, en cas de défaite.

Als ich in Abidjan, der Wirtschaftsmetropole des westafrikanischen Staates Côte d'Ivoire, die Fussball-Weltmeisterschaft 2010 verfolgte, war Fussballspieler Didier Drogba omnipräsent. Flip Flops, T-Shirts und ein Süssgetränk trugen sein Porträt und im wortgewitzten ivoirischen Französisch bezeichnete «Drogba» etwas Grosses, wie etwa die grösste Flasche eines ivoirischen Biers. Diskussionen über Drogba mit Jungen, die um ein «Drogba» versammelt auf Plastikstühlen die WM-Spiele verfolgten, ermöglichten Einblicke in die vielfältigen geteilten Identitäten im Land.

Wer repräsentiert das Land?

Unweigerlich kam das Gespräch auf den Halbfinal der europäischen Champions League 2009 zwischen Chelsea FC und FC Barcelona. Auf der Seite von Chelsea spielte Drogba, der, obwohl hauptsächlich in Frankreich aufgewachsen, als Angehöriger einer Ethnie aus dem christlichen Südwesten gilt. In der gegnerischen Mannschaft von Barcelona spielte nicht nur der Kameruner Samuel Eto'o, sondern auch Yaya Touré, ein Muslim aus dem Norden der Elfenbeinküste. Die politische Elite und die Medien versuchten dieses Spiel für den politischen Konflikt zu instrumentalisieren, welcher das nach einer blockierten Rebellion seit 2002 faktisch zweigeteilte Land dominierte und einige Monate nach der Weltmeisterschaft 2010 zu einem Gewaltausbruch und Machtwechsel geführt hat. Im Zentrum standen unterschiedliche Identitätsdefinitionen und -zuschreibungen. In der Perspektive des damaligen und inzwischen abgesetzten ivoirischen Präsidenten Laurent Gbagbo repräsentierte Drogba «den Süden» und damit «die wahre Côte d'Ivoire». Touré

wurde dagegen als Repräsentant «des Nordens» der Côte d'Ivoire dargestellt, dessen ivoirische Staatszugehörigkeit teilweise bestritten wurde. Im Gegensatz zu Gbagbo vertrat der damalige Oppositionspolitiker Alassane Ouattara eine breitere Konzeption der ivoirischen Nationalität und Identität, welche auch «den Norden» und Migrantinnen und Migranten aus den nördlichen Nachbarstaaten einbezog. Die Frage, ob man Drogba oder Touré vorziehe, wurde in diesem Kontext ohne Zutun der beiden Spieler teilweise zu einer Diskussion über die Definition der ivoirischen Identität. Die Schimpffirade von Chelsea-Stürmer Drogba auf Schiedsrichter Tom Øvrebø, der in einigen strittigen Szenen gegen Chelsea entschieden hatte, war noch in lebhafter Erinnerung. Verschiedene «nordistes» sahen dies als Beispiel für den Mangel an Fairplay des imaginierten Südens, symbolisiert durch Drogba. Diese Lesart drückte ein verbreitetes Gefühl der Diskriminierung aus und sah sich durch eine Tötlichkeit von Drogba in einem weiteren Spiel im Frühjahr 2010 bestätigt. Eto'o, inzwischen bei Internazionale Milano, schoss in diesem Spiel den einzigen Treffer. Er repräsentierte für die einen Kamerun, einen alten Fussballfeind der Elfenbeinküste, für andere aber zunehmend auch die Opposition gegen «den Süden». Die verbreiteten Eto'o-Shirts waren im Kontext der Weltmeisterschaft 2010 auffallend, in dem es durchaus eine reiche Auswahl an Fanartikeln in den ivoirischen Farben gab.

Einigung des Landes durch Mannschaft

Während der Qualifikation zur WM 2006 in Deutschland hat sich die Nationalmannschaft der Elfenbeinküste und insbesondere Didier Drogba für Frieden und die Einheit ►



Femme jouant au tennis, 1910.

des Landes eingesetzt. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Spiele der Nationalmannschaft die Menschen einen, welche ansonsten vielfältige Loyalitäten und Identitäten haben, die nicht unbedingt auf nationaler Ebene liegen. In den ersten Tagen der Weltmeisterschaft gab es tatsächlich einige Hinweise auf eine solche geeinte Unterstützung des Nationalteams. Präsident Gbagbo spielte die Bedeutung des gesundheitlich angeschlagenen Drogba herunter und betonte in einem Akt der symbolischen Inklusions-Politik die Wichtigkeit des Kollektivs, wobei er explizit Yaya Touré erwähnte, dessen Staatsangehörigkeit zuvor verschiedentlich bezweifelt wurde. Meinungsumfragen zeigten das Bild eines Landes, welches unabhängig von der politischen Einstellung hinter der Nationalmannschaft steht. In Leitartikeln verschiedener Zeitungen wurde die Einheit des Landes beschworen und die Spieler wurden unabhängig von ihrer Herkunft und Religion als Botschafter des Landes dargestellt. Erneut wurde die Nationalmannschaft als Symbol für die Versöhnung im zerstrittenen Land stilisiert. Es gelte auch die vergangenen Misserfolge zu überwinden, die durch einen Mangel an Einheit und durch den grossen egoistischen Individualismus der in Europa beschäftigten Söldner erklärt wurden. Mit einem Titelfoto, auf dem die Mannschaft einen Kreis und damit eine Einheit bildet, wurde in der Sporttageszeitung «Le Sport» die Betonung des Kollektivs visualisiert. Das gegen Portugal erreichte Unentschieden wurde denn auch als Sieg des solidarischen Kollektivs gefeiert. Gleichzeitig wurden auch die Einwechslung von Drogba und seine bescheidene Leistung kritisiert und teilweise als ungerechtfertigte Bevorzugung des Südens interpretiert.

Erfolg hat viele Väter

Mit der Ankündigung, Stürmer-Star Drogba werde im Spiel gegen Brasilien von Beginn weg spielen, trat das Kollektiv in den Hintergrund, was später teilweise als Grund für die Niederlage gesehen wurde. Für einige «sudistes» war klar, dass die Anwesenheit des Premierminister Guillaume Soro, einem «nordiste», der Mannschaft Pech gebracht habe. Zu reden gab aber vor allem das irreguläre Tor des Brasilianers Luís Fabiano. Der französische Schiedsrichter Stéphane Lannoy sprach mit Fabiano, lächelte und gab das Tor. Dies zeige, und da waren sich sehr viele Ivorer einig, dass die frühere Kolonialmacht Frankreich nach wie vor nicht wolle, dass sich die Côte d'Ivoire weiterentwickle. Sportliche, aber auch regionalistische Gründe steckten sowohl hinter der

Forderung, den «nordiste» Abdul Kader Keïta in die Startelf seines Heimatlandes aufzunehmen, wie auch hinter der Kritik am «nordiste» Aruna Dindane. Auch dessen Staatsbürgerschaft wurde einst von Präsident Gbagbo bestritten. Seine Instrumentalisierung des Fussballs wurde wiederum von einigen seiner politischen Gegner aufgegriffen: Das Land werde nie einen Titel gewinnen, solange Gbagbo regiere und das frühe Ausscheiden an der Weltmeisterschaft 2010 sei ein Segen, weil er dann den Fussball nicht weiter missbrauchen könne. Diese hier nur kurz skizzierten Beispiele verdeutlichen, wie fließend Loyalitäten und die Bedeutungen sind, welche mit bestimmten Spielern und der Nationalmannschaft verbunden werden. Sie können ebenso für das Kollektiv wie auch für eine Region oder eine Partei stehen. Diese Bedeutungen können gebraucht werden, um regionale Identitäten und Partikularinteressen auszudrücken oder zu kritisieren. Die Vorstellung, dass Nationalmannschaften ansonsten zerstrittene Länder einigen können, greift deshalb sogar bei Siegen und erst recht bei Niederlagen zu kurz. Der frühere ivorische Präsident Félix Houphouët-Boigny sagte einst, dass ein Erfolg viele Väter habe, eine Niederlage dagegen verwaist sei. Hier wurde gezeigt, dass auch Niederlagen zu Diskussionen um deren Elternschaft führen. ■

Bien dans son corps, bien dans sa tête ?

Bien-être et activité physique: les deux notions sont très liées et souvent promues comme une panacée dans la société occidentale moderne. Mais le sport est-il vraiment bon pour la santé ? Tatiana Walther et Chantal Martin Sölch

Sport: Ein modernes Allheilmittel?

Es wird genug wiederholt: Körperliche Aktivität ist gut für die Gesundheit. Die von der Abteilung Klinische Psychologie und Gesundheit an der Universität Freiburg durchgeführte Forschung hat das Ziel, die Faktoren, welche das Ausüben eines Sports fördern oder verhindern, besser zu verstehen. Personen, die durch Freude motiviert sind, üben mehr als diejenigen, die bloss eine externe Motivation haben (Verbesserung der Gesundheit oder des Aussehens). Die physischen und körperlichen Vorteile von regelmässiger Bewegung auf die Immunfunktionen, die Entwicklung von Übergewicht, Herz-Kreislauf-Krankheiten oder auf die Stimmung, Depression, Stress, das Selbstwertgefühl usw. konnten nachgewiesen werden. Dennoch kann eine unangemessene Praxis ein Gesundheitsrisiko darstellen und man weiss heute, dass die körperliche Aktivität eine Sucht verursachen kann, wenn die Person trotz einem schweren körperlichen Problem und gegen den ärztlichen Rat weiter trainiert. Dieses Verhalten kann zu Konflikten mit Verwandten oder mit ArbeitskollegInnen führen. Glücklicherweise sind diese Fälle selten.

L'activité physique est reconnue et soutenue depuis plusieurs décennies par les organismes de prévention comme un facteur déterminant de la santé. Malgré tout, de nombreuses questions se posent encore: l'activité physique est-elle vraiment bénéfique pour le bien-être psychique? Comment l'expliquer? Y a-t-il des effets délétères et peut-on devenir dépendant au sport?

Il est recommandé de pratiquer chaque semaine au minimum 2h30 de mouvements d'intensité modérée, c'est-à-dire qui provoquent une respiration légèrement accélérée; qu'il s'agisse d'activité physique quotidienne ou sportive, afin de promouvoir la santé en général. Cette activité devrait idéalement être répartie sur plusieurs jours et avoir différents niveaux d'intensité. Un entraînement d'endurance, 2 à 3 fois par semaine, ainsi que des exercices de musculation et de *stretching* amèneraient des bénéfices supplémentaires. Les bénéfices de l'activité physique ne sont cependant pas exponentiels et les effets bénéfiques finissent par diminuer.

Bénéfique pour le bien-être et la santé ?

La réponse est clairement oui. Les bénéfices amenés par une activité physique régulière sur la santé physique sont bien démontrés, par exemple sur les fonctions immunitaires, la santé musculo-squelettique, le développement, ainsi que l'évolution du surpoids et de l'obésité, les maladies cardiovasculaires, l'hypertension, les problèmes rénaux, le diabète de type II, l'ostéoporose, les traumatismes chirurgicaux ou encore certains types de cancer.

Sur le plan du bien-être psychique, les études sont plus récentes, mais les effets bénéfiques de l'activité physique sur la santé psychique sont largement reconnus. Il a été démontré qu'elle

est associée à une amélioration de l'humeur, de l'énergie et de la fatigue, quel que soit son niveau d'intensité. Bien que les résultats ne permettent pas de définir précisément quelle dose apporte le plus de bien-être, il apparaît qu'une activité physique fréquente, d'intensité légère à modérée, apporte le plus de bénéfices. Les études montrent également l'apport de l'activité physique, particulièrement d'intensité élevée, sur la prévention et la réduction de la dépression. Il semble aussi qu'elle soit un facteur de diminution du stress et de l'anxiété dans la population générale. De plus, la littérature montre qu'elle a des effets bénéfiques sur l'estime de soi et la perception physique de soi, le sentiment d'auto-efficacité, la qualité du sommeil, les symptômes prémenstruels ou durant la ménopause.

Comment ça marche ?

Il existe quelques pistes sur les mécanismes qui permettent d'expliquer les liens entre activité physique et bien-être. Plusieurs hypothèses au niveau biologique ont été émises et si elles ne rencontrent pas encore de consensus, l'amélioration des techniques de recherche au niveau des mécanismes physiologiques laisse entrevoir des résultats prometteurs.

Au niveau psychologique, il semble que l'amélioration du sentiment d'auto-efficacité et de maîtrise, de l'estime de soi physique et globale induite par la pratique de l'activité physique participe à l'amélioration du bien-être. L'activité physique apparaît également comme un moyen de se distraire de ses préoccupations et de ses pensées négatives, de gérer le stress. Par ailleurs, elle offre des possibilités d'interactions sociales qui constituent un facteur important dans le bien-être psychologique. ▶

Une pratique inappropriée peut augmenter les risques liés à la santé, comme lors de problèmes cardiovasculaires ou lors de blessures musculo-squelettiques, cas dans lesquels l'activité physique supervisée est évidemment recommandée.

Toujours positif ?

Il est effectivement reconnu dans la littérature que l'activité physique peut rendre dépendant. Cependant, la prévalence de ce trouble n'est pas connue et il n'existe pas de vrai consensus sur les critères qui le définissent. Cette dépendance serait caractérisée par :

- 1) la pratique de l'activité physique au moins une fois par jour, d'une manière stéréotypée qui peut conduire à une diminution du répertoire d'activités
- 2) une tolérance augmentée à la quantité d'exercice effectuée au cours des années
- 3) des symptômes de sevrage, se manifestant par une perturbation de l'humeur, lors de la privation de l'exercice physique.

Souvent, la personne continue à s'exercer malgré un trouble physique grave, qui peut être provoqué, aggravé ou prolongé par l'exercice et contre un avis médical. Son comportement peut aussi engendrer des conflits ou difficultés avec ses proches ou au niveau professionnel. Les recherches dans le domaine indiquent que la dépendance à l'exercice resterait un trouble rare au sein de la population, mais amènent à la conclusion qu'il convient de mieux définir et d'investiguer cette problématique. Il faut également distinguer la dépendance à l'exercice de l'activité physique excessive associée à un autre trouble, comme par exemple un trouble alimentaire. Dans ce cas, l'activité physique est utilisée pour perdre du poids, et c'est le trouble alimentaire et non la pratique de l'activité physique qui est lié à une détresse psychologique.

Finalement, un *burnout* et divers autres troubles psychologiques peuvent survenir chez les sportifs d'élite. Des études menées auprès d'athlètes ont montré que l'entraînement intensif peut être en lien avec des troubles de l'humeur, ainsi qu'un épuisement physique, mental et émotionnel, associé à une perte de motivation, une faible confiance en soi, des problèmes de concentration, des troubles du sommeil et une résistance amoindrie aux maladies.

Résultats de nos recherches

Les recherches menées au sein de l'Unité de psychologie clinique et de la santé de l'Université de Fribourg visent à

mieux connaître les facteurs favorisant ou empêchant l'engagement dans la pratique de l'activité physique. Les résultats montrent, par exemple, que les personnes intrinsèquement motivées par le plaisir ressenti pendant l'activité font plus de sport que celles qui ont une motivation externe, comme la volonté d'améliorer leur santé ou leur apparence. Il semble également que les hommes développent une motivation plus intrinsèque que les femmes, qui perçoivent, quant à elles, plus de barrières à la pratique de l'activité physique comme le manque de temps, d'énergie, l'impression de ne pas avoir les compétences ou la peur de se faire mal, d'être mal à l'aise. La fréquence de l'activité sportive paraît associée à une meilleure satisfaction de la santé psychique et physique, à moins de stress et à une affectivité plus positive au quotidien. Un projet actuel prévoit d'investiguer les liens entre l'activité physique et le bien-être auprès de personnes en surpoids pratiquant ou non une activité physique. ■

Pour aller plus loin

http://fns.unifr.ch/physical_activity/fr/

■ Tatiana Walther est assistante diplômée et doctorante au Département de psychologie.

tatiana.walther@unifr.ch

■ Chantal Martin Sölch est professeure extraordinaire au Département de psychologie.
chantal.martinsoelch@unifr.ch



Patinage au Bois de Boulogne, Paris, janvier 1907.

Bewegung, Stress und Wohlbefinden bei Kindern

Welchen Einfluss haben Sport und Stress auf das Wohlbefinden von Kleinkindern? In der Forschung steht eine Verbesserung der körperlichen und seelischen Gesundheit von Kindern grossgeschrieben. Katja Hämmerli Keller

Bien-être du corps et de l'âme

Stress, suralimentation et manque d'exercice sont les principaux défis des sociétés modernes. A l'heure actuelle, en Suisse, presque un enfant sur cinq est en surpoids. Le développement physique et psychique des tout petits fera l'objet d'une étude dans le cadre d'un projet Sinergia du FNS. Des experts des Universités de Fribourg, Lausanne et Zurich collaboreront pour comprendre le lien qui existe entre stress, activité physique et bien-être des bambins. Le projet fribourgeois «Stimmung, Essverhalten und Verhaltensprobleme», dirigé par la Prof. Simone Munsch, s'intéressera aux principales constructions du bien-être psychique. Lors d'une étude pilote, menée au printemps 2013, des tests psychologiques ont déjà été effectués sur des enfants de crèches de la région de Fribourg. Les données récoltées sur les facteurs d'influence de l'activité et du stress sur les petits devraient permettre d'améliorer l'encadrement du développement et de la santé générale des enfants. En effet, une meilleure connaissance des facteurs de protection et de pression permettrait de mettre en place des mesures préventives dans le quotidien des enfants, des parents et des éducateurs.

Es gibt viele Gründe, weshalb sich Kinder bewegen sollten und eigentlich nichts, was dagegen spricht. Bewegung unterstützt unter anderem die Gehirnentwicklung und bewegungsaktiveren Kindern fällt das Lernen meistens leichter. Praktisch alle Kinder verfügen über ein natürliches Bewegungsbedürfnis und bewegen sich gerne. Gegenwärtig ist jedoch jedes vierte bis fünfte Kind in der Schweiz übergewichtig. Übergewicht ist meistens durch Überernährung und Bewegungsmangel erklärbar. Viele übergewichtige Kinder nehmen mit ihren Eltern die Hauptmahlzeiten vor dem Fernseher ein und verbringen allgemein viel Freizeit vor dem Fernseher oder Computer. Laut dem Bericht der Weltgesundheitsorganisation WHO von 2009 haben Kinder zum ersten Mal in der Geschichte aufgrund von Übergewicht und Lebensstil bezogener Krankheiten eine kürzere Lebensspanne als ihre Eltern (WHO Report 2009). Die Verbesserung der physischen und psychischen Gesundheit von Kindern ist ein Hauptanliegen in der Forschung als auch in der Gesellschaft. Stress und der Mangel an physischer Aktivität stellen in den modernen Gesellschaften Hauptherausforderungen dar und körperliche Inaktivität ist heute weltweit die vierthäufigste Todesursache. Deshalb sind in diesem Bereich prospektive Forschungsstudien in der frühen Kindheit notwendig.

Körperliche Aktivität zentral

Die körperliche und psychische Entwicklung von Kleinkindern wird im Rahmen einer vom Schweizerischen Nationalfond geförderten Sinergia-Studie untersucht. Expertinnen und Experten der Universitäten Freiburg, Lausanne und Zürich arbeiten gemeinsam an einem Projekt, in wel-

chem sie den Zusammenhang von Stress und Bewegungsaktivität auf das kindliche Wohlbefinden erforschen. Das allgemeine Wohlbefinden von Kindern setzt sich aus den Komponenten *Gedanken, Gefühle, Bewegung* und *Ernährung* zusammen, welche in dieser aktuellen Studie untersucht werden sollen. Physische Aktivität bei Kindern ist eine Grundvoraussetzung für eine adäquate motorische und kognitive Entwicklung und auch für das allgemeine Wohlbefinden. Bewegung hat einen direkten Einfluss auf die motorischen, kognitiven und emotionalen Aspekte der Gesundheit von Kindern. Beeinträchtigte motorische Fähigkeiten gehen mit einer geringen Selbstwirksamkeit und einer niedrigen Lebenszufriedenheit bei Schulkindern und Jugendlichen einher. Zudem besteht ein direkter Zusammenhang zwischen verminderter physischer Aktivität und dem Risiko für kardiologische Erkrankungen sowie Adipositas in der Kindheit. Neueste Studien belegen, dass bereits Kleinkinder zu wenig körperlich aktiv sind. Die Situation in Bezug auf die physische Aktivität von Kleinkindern in der Schweiz ist noch unklar, da dieser Bereich bisher kaum erforscht wurde.

Drei Universitäten – ein Projekt

Hier setzt die nationale Forschungsstudie mit dem Titel «Relationship of stress and physical activity with psychological and physiological health in young children» an. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, die Kindesentwicklung zu erforschen und den Zusammenhang zwischen Bewegungsaktivität und Stress mit dem körperlichen und psychischen Wohlbefinden von Kindern im Längs- und Querschnitt zu untersuchen. Die drei Universitäten Freiburg (Prof. Dr. Simone Munsch), Lausanne (Dr. med. Jardena Puder) und

Zürich (PD Dr. med. Oskar Jenni und PD Dr. med. Susi Kriemler) haben sich hierzu zusammengeschlossen und bringen ihr Fachwissen in den Bereichen der Psychologie, der Kindermedizin und der Sportwissenschaften in die Studie ein. Insgesamt sollen etwa 1000 drei- bis fünfjährige Kinder aus den Krippen der Regionen Bern, Freiburg, Lausanne und Zürich, sowie deren Eltern und Betreuer befragt werden. Die zwei Untersuchungszeitpunkte im Frühjahr 2014 und 2015 ermöglichen zudem Aussagen darüber, wie sich Bewegung und Stress auf die kindliche Entwicklung in Bezug auf das körperliche und psychische Wohlbefinden auswirken. Bewegung, Stress und Wohlbefinden können mittels der Kombination von verschiedenen Fragebögen für Eltern und Betreuer, sowie spielerischen Testungen auf verschiedenen Ebenen abgebildet werden. Die Bewegungsaktivität der Kinder wird während einer Woche mittels Bewegungsmessern, sogenannten Akzelerometern, erhoben. Akzelerometer sind ähnlich wie Schrittzähler und werden um den Bauch herum getragen.

Psychisches Wohlbefinden untersucht

Die Universität Freiburg unter der Leitung von Prof. Simone Munsch ist in dieser Studie für den Bereich des psychischen Wohlbefindens zuständig. Psychische Probleme sind bereits in der Kindheit sehr häufig. Jedes fünfte Kind leidet unter psychischen Störungen und noch mehr weisen psychische Probleme auf. Die Auswirkungen von psychischen Problemen von Kindern auf deren Lebensqualität sowie das familiäre und schulische Funktionieren sind gross. Psychische Probleme in der Kindheit stellen ein erhöhtes Risiko dar, im Erwachsenenalter ebenfalls unter psychischen Störungen zu leiden. Die drei zentralen Konstrukte des psychischen Wohlbefindens Stimmung, Essverhalten und Verhaltensprobleme werden von der Universität Freiburg in dieser Studie schweizweit erfasst. Diese Konstrukte werden multimethodal, mittels Eltern-Fragebögen und bildbasierten Fragebögen für Kinder, physiologischen Messungen von Stresshormonen und der Herzrate, einem Interview mit den Eltern sowie spielerischen Tests zur Beobachtung der Stressreaktion erhoben. Diese Verhaltensbeobachtungen finden in der Kinderkrippe

statt. Dort sollen die Kinder beispielsweise eine altersentsprechende Sortieraufgabe lösen, die durch Zeitdruck erschwert wird. Dies löst kurzzeitig negative Affekte und eine physiologische Stressreaktion aus. Diese negative Erfahrung wird später aufgelöst und durch Lob sowie ein kleines Geschenk in eine positive Erfahrung umgekehrt. Diese resultierende Stressreaktion wird mittels eines von der Arbeitsgruppe entwickelten Bildtests zur Erfassung des Erlebens der Kinder sowie auf der Basis der Erhebung der Herzrate und von Stresshormonen erfasst. Zudem werden während der Verhaltensbeobachtung die Gesten der Kinder als Korrelate der Stressreaktion erfasst und kodiert. In einer Pilotuntersuchung in diesem Frühjahr wurde die psychologische Testung der Universität Freiburg bereits an einigen Kindern aus Krippen der Region Freiburg getestet. Die Testung wurde von den Kindern gut akzeptiert und die Durchführbarkeit konnte somit bestätigt werden.

Das Ziel dieser Studie ist es, auf der Basis der Resultate zu Einflussfaktoren der Stressreaktivität bei Kindern, deren Entwicklung und allgemeine Gesundheit zu fördern. Der erwartete Wissenszuwachs betreffend Schutz- und Belastungsfaktoren soll zur Entwicklung von präventiven Massnahmen im Alltag der Kinder, Eltern und Betreuer angewendet werden. Dieses Projekt ermöglicht in einer interdisziplinären Zusammenarbeit eine grosse Kohorte von Kleinkindern über zwei Jahre hinweg zu untersuchen. Weiter werden zwei soziokulturelle Regionen der Schweiz erfasst und Forscher der deutsch- und französischsprachigen Schweiz zusammengebracht. Erste Ergebnisse können bereits Ende 2014 erwartet werden. ■

Katja Hämmerli Keller ist Fachpsychologin für Psychotherapie FSP und arbeitet als Oberassistentin am Departement für Psychologie. katja.haemmerli@unifr.ch

Le mouvement sous contrôle

Des études de sport à l'université? Voilà qui en étonne plus d'un. Pourtant le contexte sportif et ses contraintes offrent un cadre idéal pour s'intéresser à la perception et au contrôle du mouvement chez l'homme. Magali Jenny

Ein Sportstudium an der Universität

Der sportliche Kontext und seine Verpflichtungen bieten den idealen Rahmen, um die Wahrnehmung und Kontrolle der Bewegung beim Menschen zu studieren. Der bestehende Unterschied zwischen Spitzensportlern und Laien liegt unter anderem in der Informationsverarbeitung und -aufnahme sowie in der Geschwindigkeit der Entscheidung. Mit der Identifizierung der Eigenschaften der Besten könnte die Leistung erhöht und die Trainingsprogramme angepasst werden. Der Gebrauch von Technologien der virtuellen Realität ermöglicht es, die Zusammenhänge zwischen Wahrnehmung und Handlung zu analysieren. Im «Sport Modus» wird das ganze System sensibler hinsichtlich bestimmter Elemente und somit wirksamer. Mit verschiedenen Zusammenarbeiten hofft die Abteilung Bewegung und Sport des Departements für Medizin Anwendungen im Alltag zu finden und nicht nur im Sportbereich. Beispielsweise könnte die Erforschung der Gesetzmässigkeiten im motorischen Verhalten möglicherweise die Früherkennung der Parkinson- oder der Alzheimer-Krankheit fördern.

Pourquoi un athlète de haut niveau est-il meilleur qu'un autre? Les études en tous genres sur le sport et les sportifs ne datent pas d'hier. «En sport, la différence entre experts et novices ne se situe pas exclusivement au niveau musculo-squelettique, énergétique ou dans la gestion du stress. Il existe également de grandes variations dans le traitement et la prise d'informations, ainsi que dans la rapidité de décision. Identifier les traits saillants et les spécificités des meilleurs permettrait d'améliorer l'entraînement et d'augmenter les performances en se focalisant sur certains éléments spécifiques», explique Jean-Pierre Bresciani, professeur associé au Département de médecine dans l'Unité sciences du mouvement et du sport de l'Université de Fribourg.

Tests virtuels

«L'objectif principal de tout entraîneur ou enseignant est d'optimiser les progrès et la performance de ses athlètes et/ou élèves. Ceci passe par une analyse rigoureuse des progrès résultant des programmes mis en place et une adaptation de ces derniers en fonction des résultats. Malheureusement, dans le domaine sportif, il y a une forte tendance à répéter ce qui a été appris sans réelle remise en question ou réévaluation. Nous souhaitons vraiment fournir à nos étudiants des outils leur permettant de développer leurs propres idées et méthodes, de les tester et, espérons-le, de les valider», continue le psychologue.

Grâce à l'Université de Fribourg et au soutien financier de la Banque Cantonale de Fribourg, le laboratoire Control and Perception Lab a pu être aménagé dans le sous-sol du bâtiment de Pérolles. Deux pièces plongées dans le noir abritent tout un

équipement (dont certains éléments restent à installer) permettant d'immerger les sujets dans des scènes virtuelles et de mesurer leurs mouvements. Un écran 3D géant, par exemple, est utilisé pour étudier la perception des déplacements relatifs (vitesse, distance...) entre le corps et l'environnement. Un système infrarouge de capture du mouvement (caméras et combinaisons équipées de marqueurs) permet d'enregistrer et d'analyser la coordination entre les segments corporels dans différentes activités, comme la locomotion. Couplé à un casque de réalité virtuelle, ce système permet également de modifier en temps réel la scène visuelle et les stimuli présentés en fonction des mouvements du sujet. «Les technologies de réalité virtuelle offrent un bon compromis entre les stimuli peu naturels, mais précisément contrôlés, habituellement utilisés en laboratoire (où l'on peut isoler et maîtriser une seule variable) et la réalité environnementale, multisensorielle, complexe, et donc difficilement contrôlable», explique le Professeur Bresciani. «Ce qui nous intéresse particulièrement, ce sont les liens entre la perception et l'action. Nos systèmes sensoriels guident nos actions, mais ce qui est remarquable, c'est que, lorsque notre corps est engagé dans l'action et soumis à certaines contraintes, notre système de traitement de l'information fonctionne sur un mode différent, plus sensible à certains éléments, plus rapide... plus efficace en somme.»

Application quotidienne

Grâce à diverses collaborations au sein de l'Université de Fribourg, mais aussi au niveau suisse et international, Jean-Pierre Bresciani espère, à travers l'étude de la perception et du mouvement, trouver des applications dans ►



Lucien Petit-Breton, cycliste français, vainqueur du Tour de France en 1907 et 1908.

la vie quotidienne et pas uniquement dans le domaine du sport. «Dans le cadre de nos travaux sur la perception des déplacements, et à l'aide d'un simulateur de conduite, nous avons étudié les effets du brouillard sur notre perception visuelle de la vitesse. Nous avons ainsi pu montrer comment les conditions de visibilité affectent notre régulation de la vitesse, lorsque nous sommes au volant.»

Même dans l'aéronautique

«Dans un registre différent, nous avons récemment mené une étude sur les systèmes d'aide au pilotage en aéronautique. L'objectif de cette étude était d'optimiser le retour de force délivré au pilote par la colonne de commande, notamment lors de perturbations atmosphériques». Il explique également que l'étude des invariants du comportement moteur pourrait éventuellement favoriser la détection précoce de certaines pathologies, telles que les maladies de Parkinson ou d'Alzheimer: «Tous les êtres humains ont en commun des patrons comportementaux typiques présentant certains invariants cinématiques. Lors de pathologies affectant la coordination motrice, on observe des altérations de ces patrons comportementaux. Si on est capable de déceler et d'identifier ces modifications suffisamment tôt, il est possible de les utiliser comme marqueurs». ■

Questions à Jean-Pierre Bresciani



Quelle est la spécificité de l'Unité sciences du mouvement et du sport de l'Université de Fribourg?

Les thématiques abordées et les méthodes employées! Dans le panorama suisse des sciences du mouvement, la recherche est essentiellement orientée vers les aspects énergétiques, motivationnels et sociaux de la pratique sportive. Notre unité est plus centrée sur la perception, le traitement de l'information, le contrôle de l'action et l'apprentissage moteur, tout en incluant les perspectives énergétiques et biomécaniques. Nos recherches s'inscrivent dans les champs de la psychologie cognitive et des neurosciences comportementales. Par ailleurs, l'Université de Fribourg, à taille humaine, favorise les collaborations, que ce soit au sein du Département de médecine ou avec d'autres départements comme la psychologie ou l'informatique.

Quel est le lien entre la science et le sport?

La démarche «expérimentale» consiste essentiellement à aborder les problèmes avec logique, rigueur et, idéalement, créativité. Fondamentalement, nous nous intéressons à l'humain, à la façon dont il optimise ses interactions avec l'environnement et s'adapte en permanence à de nouvelles exigences, notamment par le biais de l'apprentissage. Dans ce contexte, le sport est un champ d'étude captivant, car il place l'individu dans un cadre où les contraintes (vitesse, précision, timing) sont exacerbées.

Un exemple pratique de l'applicabilité de vos recherches au quotidien?

Nous collaborons avec une entreprise, la société HT Concept, qui fabrique des vêtements techniques visant à améliorer la thermorégulation et le relâchement musculaire. En dépit de notre scepticisme initial, l'analyse de nos premiers tests avec des personnes jeunes et sportives suggère que ces vêtements accroissent la stabilité posturale et l'équilibre. Nous conduisons actuellement des expériences avec des personnes âgées chez qui l'équilibre est fréquemment altéré. Si les résultats sont concluants, il sera possible de créer des lignes spécifiques permettant d'améliorer la stabilité posturale des seniors et d'ainsi contribuer à prévenir les chutes qui malheureusement ont souvent des conséquences invalidantes.

mj

Angewandte Forschung auf der Skipiste

In der Abteilung «Bewegungs- und Sportwissenschaften» des Departements für Medizin wird untersucht, wie Bewegung funktioniert – und wie wir Bewegungen durch Training verbessern können. Astrid Tomczak-Plewka

Solliciter le cerveau et le corps
L'interaction entre mouvement, alimentation et activité cognitive mène au succès sportif. L'Unité des sciences du mouvement et du sport étudie le fonctionnement du mouvement et comment il peut être amélioré grâce à l'entraînement. Les sciences du sport possèdent de nombreux liens à d'autres disciplines scientifiques, telles que la psychologie, la sociologie ou la médecine. Le domaine d'études du Prof. Wolfgang Taube, focalisé sur l'apprentissage et le contrôle du mouvement est unique en Suisse. Son groupe de recherche s'intéresse, entre autres, à l'équilibre. Il cherche à savoir s'il peut être entraîné de la même manière à tous les âges et si un tel entraînement peut apporter un plus dans la vie de tous les jours. La recherche possède une application pratique et c'est là qu'interviennent les synergies: L'Office fédéral du sport encourage d'ailleurs de telles études, parce qu'elles apportent des connaissances qui pourraient profiter aux sportifs et à la collectivité.

Einen Tag auf der Skipiste verbringen und dafür ECTS-Punkte kassieren: Klingt nach einem Traumstudium! Wer bei Prof. Taube studiert, kann sich diesen Traum erfüllen. Im Schneesportkurs nämlich, wo Studierende lernen, wie sie ihren Schülerinnen und Schülern praktische Sportkenntnisse vermitteln können. Im Hörsaal haben sie gelernt: Man kann sich beim Sport entweder auf seinen Körper konzentrieren – das wäre der innere Fokus. Oder man legt den Fokus zum Beispiel auf das Sportgerät, den Ski, das Snowboard, den Tennisschläger, wie Abteilungsleiter Professor Wolfgang Taube erklärt: «Diverse Untersuchungen haben gezeigt, dass der externe Fokus zu besseren Erfolgen führt.» Wer also jemandem Skifahren beibringen will, muss selbst nicht unbedingt ein Ski-As sein sondern wissen, wie die Aufmerksamkeit auf den Ski gelenkt werden kann. Genau das proben die Kursteilnehmenden bei Prof. Taube, indem sie die Erkenntnisse aus dem Hörsaal in Übungen auf der Piste umsetzen. «Wir haben natürlich Studierende, die seit Kindsbeinen auf den Skiern unterwegs sind und beinahe auf professionellem Niveau fahren», so Taube. «Aber die sind gegenüber weniger guten Skifahrern nicht unbedingt im Vorteil.» Und genau hier liegt ein Fokus dieses Kursangebots: Die Studierenden sollen lernen, wie sie Sportarten vermitteln können, die sie selber nicht optimal beherrschen. «Schliesslich kann ja eine Sportlehrkraft nicht in allen Disziplinen super sein.»

Neuer Wissenschaftsbereich

Die Sportwissenschaft ist sozusagen ein akademisches Baby und wurde lange Zeit belächelt. Die Vorurteile lassen sich ungefähr auf den Nenner «viel Muskeln, wenig Hirn» bringen. Auch Taube kennt diese Vorurteile,

hat aber die Erfahrung gemacht: «Wenn die Leute erkennen, wie vielseitig die Sportwissenschaft ist, haben wir überhaupt kein Legitimationsproblem.» Von der Psychologie über soziologische Faktoren bis hin zur Medizin hat die Sportwissenschaft nämlich ein breites Spektrum an Anknüpfungspunkten zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen.

An der Universität Freiburg wird seit 2010 ein Masterstudiengang in Bewegungs- und Sportwissenschaften angeboten, und mit der Berufung von Taube wurde auch gleich ein wichtiger Pflock in der schweizerischen Hochschullandschaft eingeschlagen. Taubes Forschungsbereich mit dem Fokus aufs Lernen und die Kontrolle von Bewegung ist nämlich einzigartig in der Schweiz – und stösst auf entsprechendes Echo. Das lässt sich einerseits aus dem Zulauf der Studierenden ablesen – zurzeit sind es insgesamt rund 300 – andererseits daran, dass es Taubes Team immer wieder gelingt, Drittmittel für die Forschung zu akquirieren. So sind vier Doktoranden von Taubes rund 15-köpfigem Team durch externe Mittel finanziert (Schweizerischer Nationalfonds, Bundesamt für Sport), zudem werden fünf Personen bei ihrer Promotion von Taube betreut, die an externen Instituten angestellt sind. Ein weiterer Gradmesser für die Stellung der Freiburger Sportwissenschaftler ist auch die internationale Präsenz: Taube erhält oft Einladungen zu Veranstaltungen weltweit. «Das bedeutet ja, dass die Kollegen an unseren Erkenntnissen interessiert sind und bereit sind, für unsere Reisekosten aufzukommen», sagt Taube.

Ein Beitrag zur Prävention

Relevanz nicht nur in der Wissenschaftscommunity sondern ebenfalls in der breiteren Gesellschaft ist für den Deutschen ein wichtiges ►

Thema. Und gerade hier kann er mit seinem Forschungsschwerpunkt punkten. So beschäftigt sich seine Gruppe etwa auch mit dem Gleichgewicht – konkret etwa mit der Frage, ob man das Gleichgewicht in jedem Alter gleichermaßen trainieren kann, und ob Gleichgewichtstraining einen Gewinn für alltägliche Situationen bringen kann – ob also der Körper das Erlernte transferieren kann. «Solche Transfers sind wichtig, um beispielsweise Verletzungen und Stürzen vorzubeugen», sagt Taube. Untersuchungen haben gezeigt: Bei Kindern zwischen 5 und 9 Jahren lässt sich zwar das Gleichgewicht trainieren, das hat aber keinen Effekt auf Transferleistungen. Bei Kindern zwischen 12 und 14 hingegen schon. Das erklärt, warum kleinere Kinder öfter hinfallen. Obwohl angenommen wird, dass Stürze bei kleinen Kindern meist keine gesundheitlichen Auswirkungen haben, ist die Verletzungsrate erstaunlich hoch und die damit verbundenen Gesundheitskosten ebenfalls. Daher werden im Moment gerade Wege gesucht, kleinkindgerechte Trainingsformen zu erstellen, die in der (Schul-)Praxis eingesetzt werden können. «Ich mag es, wenn Forschung eine praktische Anwendung hat», so Taube. Daraus ergeben sich Synergien: Das Bundesamt für Sport etwa fördert bestimmte Studien, weil sich daraus Erkenntnisse gewinnen lassen, die wiederum Sportlern oder der Allgemeinheit zugute kommen.

Lernen ohne Misserfolge

«Mens sana in corpore sano»: Für wohl keine andere Disziplin gilt dieses Motto so sehr, wie für die Sportwissenschaft. Das zeigt sich auch an einem weiteren Beispiel aus Taubes Forschung. «Es wurde gezeigt, dass das so genannte ‚errorless learning‘, also das ‚fehlerlose Lernen‘ viel stabilere Resultate zeigt», erklärt er und nennt als Beispiel Kinder, die Basketball spielen wollen: Wenn der Korb zu hoch hängt, machen die Kinder am Anfang viele Fehlwürfe, die dann mit der Zeit reduziert werden. Das Konzept des «errorless learning» setzt hingegen auf ein möglichst fehlerfreies Üben. «Wir müssen also den Korb ganz tief hängen und mit der Zeit immer höher», sagt Taube. «Mit diesem Prinzip funktioniert das Lernen viel besser.» Klingt ganz so, als könnten auch manche Grundschullehrer noch was von den Sportwissenschaftlern lernen. ■

Fragen an Wolfgang Taube:



Was ist wichtiger: Mentales oder körperliches Training?

Beides ist eng miteinander verbunden. Wenn ich joggen gehe, tue ich etwas für mein Gehirn, andererseits kann mentale Vorstellung von motorischen Aktio-

nen die Bewegungsabläufe verbessern. Das Zusammenspiel von Bewegung, Ernährung und kognitiver Aktivität führt letztlich zum Erfolg.

Also sind Sportler die intelligenteren Menschen?

Sie schöpfen vielleicht ihre Intelligenz besser aus. Studien haben gezeigt: Menschen und Tiere, die sich viel bewegen sind kognitiv fitter. Bei schwangeren Mäusen wirkt sich das auch auf ihre Nachkommen aus.

Erklären Sie in einem Satz Ihr Forschungsgebiet:

Wir versuchen mit neurophysiologischen Methoden zu verstehen, wie wir uns bewegen und wie wir die Bewegung durch Training verbessern können.

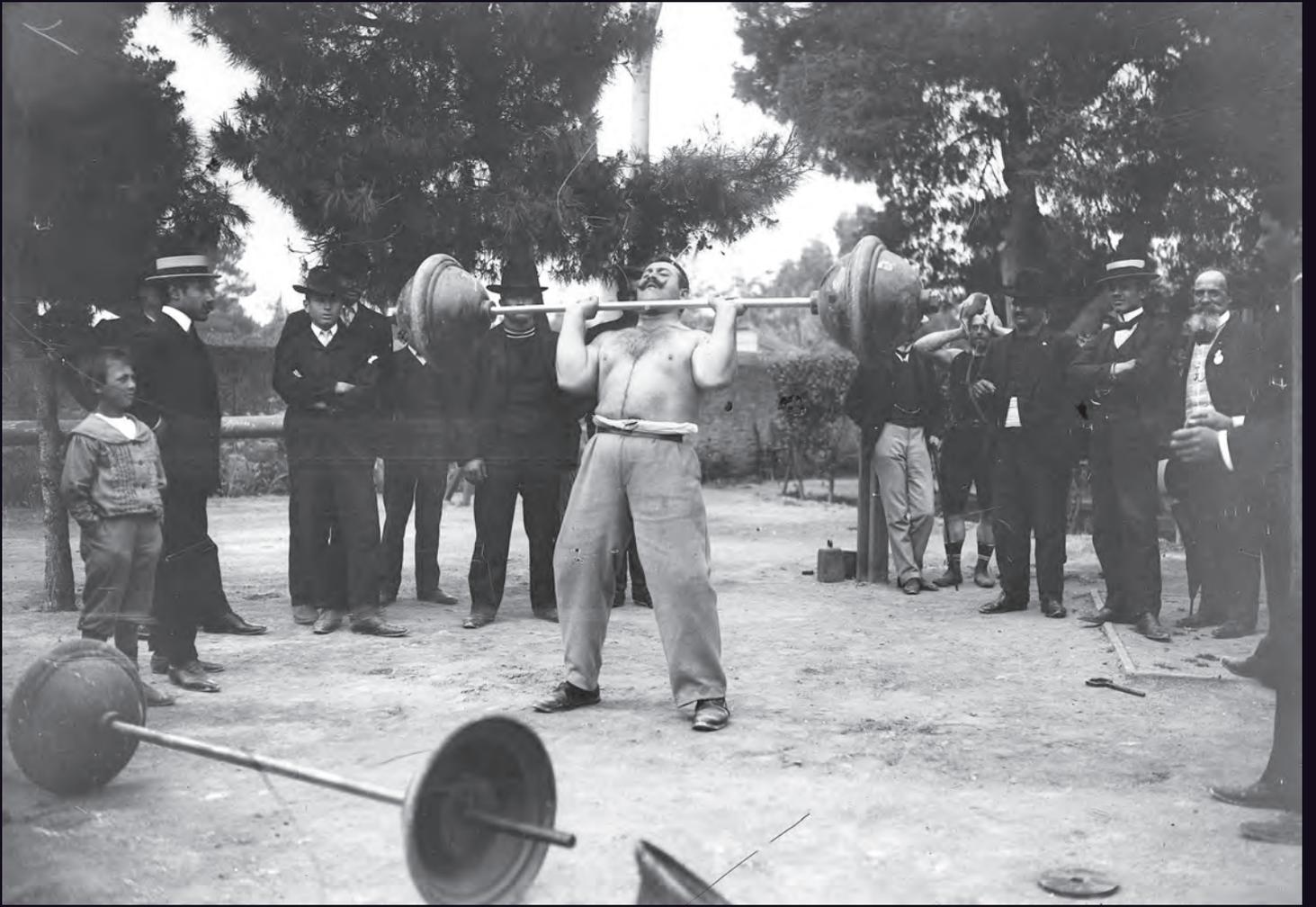
Welches war ihr grösster wissenschaftlicher Erfolg?

Wenn Sie etwas ganz konkretes hören wollen, dann sicher 2004 der ECSS Young Investigators Award, ein wichtiger europäischer Forschungspreis für Nachwuchskräfte in der Sportwissenschaft. Aber eigentlich ist für mich der grösste Erfolg, dass ich in meinem Berufsalltag immer wieder etwas Neues über den Menschen und über unser Gehirn lernen kann und es niemals langweilig wird.

Treiben Sie selber Sport?

Joggen, Fitness, Beachvolley, Inlineskates, Skifahren... Aber ich wünschte mir natürlich – wie wohl die meisten Leute – mehr Zeit dafür zu haben.

atp



L'haltérophile Dimitrios Tofalos au 10^e anniversaire des premiers Jeux Olympiques d'Athènes, 1906.

Bewegung beeinflusst Bauchumfang - und Gehirn

Neuronale Gehirnprozesse führen zu koordinierter Bewegung. Diese Bewegung beeinflusst auch das Gehirn und kann somit einen grossen Einfluss auf das Lernen und die Gedächtniskonsolidierung nehmen. Martin Keller

Apprendre par le sport

L'être humain utilise son cerveau principalement pour coordonner la contraction de ses muscles. Le cerveau génère un mouvement pour chaque situation: langage, gestes, réponses à des problèmes mathématiques, etc. Les sciences du mouvement et du sport étudient, par exemple, comment le système nerveux organise un mouvement et comment il s'adapte à un entraînement. La durée de l'apprentissage ou de l'entraînement revêt une importance fondamentale pour que les contenus provoquent des changements plastiques au niveau du cerveau et puissent être réutilisés plus tard. L'apprentissage n'est en effet rien d'autre que la consolidation de la mémoire – c'est-à-dire le stockage des informations importantes dans le cerveau. Il existe de nombreux facteurs qui influencent ce processus et nombre d'entre eux sont rattachés au mouvement. Le but de la recherche est non seulement de comprendre leurs mécanismes neurophysiologiques, mais également de mettre ce savoir à disposition des physiothérapeutes, des entraîneurs et des enseignants.

Haben Sie sich schon einmal die Frage gestellt, weshalb Menschen ein Gehirn haben und Pflanzen nicht? Die Antwort auf diese Frage ist für die meisten Menschen erschreckend und dabei doch erschreckend einfach. Denn wir benötigen unser Gehirn im Endeffekt nur für eine einzige Sache und das ist die koordinierte Kontraktion unserer Muskeln. Es gibt keine Situation, in der das Gehirn nicht dafür verantwortlich ist Bewegung zu generieren. Seien es Augenbewegungen, Sprache, Gesten, selbst Antworten auf mathematische Rechenaufgaben erfordern immer die Ansteuerung unserer Muskulatur. Eine Forschungsrichtung der Bewegungs- und Sportwissenschaften ist somit - und das mag viele überraschen - wie das Nervensystem Bewegung organisiert, aber auch wie sich das Nervensystem an Training anpasst.

Sport hilft beim Lernen

Das Sprichwort «Ohne Fleiss kein Preis» hat in Bezug auf das Lernen seine Berechtigung. Daher steht ausser Frage, dass die Dauer des Lernens oder Trainierens von elementarer Bedeutung ist, damit sich diese Lerninhalte auch in plastischen Veränderungen des Gehirns auswirken und somit zu einem späteren Zeitpunkt wieder abrufbar sind. Beim Lernen geht es immer um Gedächtniskonsolidierung – also um das Bewahren wichtiger Informationen im Gedächtnis. Es gibt eine Vielzahl von Faktoren, welche die Gedächtniskonsolidierung beeinflussen und viele dieser Faktoren hängen mit Bewegung zusammen. Eine Möglichkeit wie in unserem Labor Lernen quantifiziert wird, ist das Erlernen einer Genauigkeitsaufgabe. Dabei sehen Probanden eine Art Sinuskurve, welche als Soll-Kurve dient. Die Aufgabe der Probanden ist meist durch leichtes

Drücken auf einen Kraftsensor (Kräfte kleiner 2 Newton) eine laufende Linie so zu steuern, dass sich die laufende Kurve möglichst mit der Soll-Kurve deckt. Durch die Abweichung der Ist-Kurve von der Soll-Kurve kann quantifiziert werden, wie sich der Proband an viele Wiederholungen anpasst und ob der Abstand der Ist-Kurve von der Soll-Kurve im Laufe des Trainings abnimmt. In diesem Zusammenhang muss jedoch auch zwischen kurzfristiger Anpassung an eine Aufgabe und dem wirklichen Lernen differenziert werden, denn eine Anpassung an einen Trainingsreiz am Tag X bedeutet nicht, dass diese Anpassung auch konsolidiert/gelernt ist und somit am Tag Y noch abgerufen werden kann. Von Lernen kann man also nur dann sprechen, wenn eine Anpassung auch in einem verzögerten Retentionstest noch messbar ist. Spannenderweise konnte durch hochintensives Fahrradfahren ein positiver Einfluss auf die Gedächtniskonsolidierung der Genauigkeitsaufgabe gefunden werden. In dieser Studie wurden drei verschiedene Experimentalgruppen berücksichtigt: Der Gruppe 1 wurde 20 Minuten Ruhe gegönnt, dann führte sie die Genauigkeitsaufgabe durch und anschliessend folgten wieder 20 Minuten Ruhe. Gruppe 2 fuhr erst 20 Minuten Fahrrad, übte die Genauigkeitsaufgabe aus und ruhte abschliessend während 20 Minuten. Gruppe 3 ruhte erst 20 Minuten, lernte die Genauigkeitsaufgabe und fuhr dann Rad. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Verbesserungen in der Genauigkeitsaufgabe während der Übungsphase für alle Gruppen identisch waren. Folglich hatte der Sport keinen Einfluss auf die direkte Anpassung während der Übungsphase. Es konnte jedoch nachgewiesen werden, dass die Gedächtniskonsolidierung eine Woche

nach der Übungsphase zwischen den Gruppen signifikant unterschiedlich war, und dass Fahrradfahren zu signifikant verbesserten Gedächtniskonsolidierungen in der Genauigkeitsaufgabe führte. Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass Sport die Speicherung von Gedächtnisinhalten positiv beeinflussen kann. Diese Ergebnisse können vermutlich dadurch erklärt werden, dass durch körperliche Aktivität vermehrt Neurochemikalien wie Ephedrin oder BDNF (Wachstumsfaktor) ausgeschüttet werden, welche wichtig für die Synapto- und Neurogenese sind. Vereinfacht gesagt, sorgt Sport für eine vermehrte Ausschüttung dieser Stoffe, wodurch die Plastizität des Gehirns verbessert ist.

Bewegung als zweiseitiges Schwert

Hinsichtlich des Lernens kann Bewegung aber auch ein zweiseitiges Schwert sein: Die Konsolidierung neuer Gedächtnisinhalte kann durch Bewegung gefördert, aber auch gehemmt werden. Ein hemmender Mechanismus ist die sogenannte «Interferenz». Im Hinblick auf das motorische Lernen untersucht man Interferenz in der Regel mit sogenannten «A-B-A Studiendesigns». Dabei üben die Probanden erst eine Bewegung A aus und im Anschluss daran eine Aufgabe B. Zum Schluss wird erneut die Leistung bei Aufgabe A getestet, um den interferierenden Einfluss des Übens von Aufgabe B auf die Konsolidierung von Aufgabe A zu evaluieren. Hierbei haben wir festgestellt, dass man zum Beispiel eine Schnelkraftaufgabe (A), der eine Genauigkeitsaufgabe mit Involvierung der identischen Muskeln (B) folgt, signifikant schlechter konsolidiert, als wenn für die Genauigkeitsaufgabe andere Muskeln beansprucht werden als bei Aufgabe A. Anhand dieser Interferenz-Studien kann festgehalten werden, dass auch die Reihenfolge der verschiedenen Übungen beachtet werden muss, um ideale langfristige Trainingsanpassungen zu erzielen. Solchen Interferenzeffekten kann man wiederum mit verschiedenen Methoden begegnen.

Komplexe Bewegung erhöht Hirnaktivität

Ein Forschungsschwerpunkt der Arbeitsgruppe um Prof. Wolfgang Taube ist der Einfluss von mentalem Training und Bewegungsbeobachtung auf das motorische Lernen. Im

Rahmen zweier aktueller Studien konnten wir zeigen, dass durch mehrwöchiges nicht-physisches Gleichgewichtstraining (mentales Training und Bewegungsbeobachtung) die Gleichgewichtsfähigkeit verbessert wird. Da wir in dieser Studie keinerlei spinale Anpassungen feststellen konnten, wurden in einer Kooperationsstudie mit dem Freiburger Spital und der Gruppe um Prof. Jean-Marie Annoni (Neurologie) die zugrundeliegenden neuronalen Mechanismen für das verbesserte Gleichgewicht weiter untersucht. Im Zuge dieser Studie wurde die Gehirnaktivität mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT) während Bewegungsbeobachtung und mentaler Vorstellung gemessen. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass sowohl durch aktive Bewegungsbeobachtung (Hineinversetzen in die gezeigte Person) als auch durch Bewegungsvorstellung diejenigen Gehirnareale aktiviert werden, die auch dann aktiv sind, wenn wir physisch versuchen das Gleichgewicht zu stabilisieren. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass das Beobachten oder Vorstellen einer komplexen Gleichgewichtsaufgabe (Stand auf Luftkissen) zu einer höheren Hirnaktivität führt, als wenn einfache Gleichgewichtsaufgaben (Stand auf festem Boden) mental geübt werden. Das bedeutet, dass für mentales Training und Beobachtungstraining nach Möglichkeit hinreichend komplexe und dynamische Bewegungen verwendet werden sollten, um möglichst grosse Effekte an dieses nicht-physische Training zu erhalten. Ebenso kann durch mentale Vorstellung die Interferenz in A-B-A Studien vermindert werden. Das bedeutet, dass Aufgabe B keine/weniger Interferenz auf Aufgabe A bewirkt, wenn sich die Probanden während des physischen Übens der Aufgabe B immer wieder Aufgabe A mental vorstellen. Auch dieser Effekt kann dadurch erklärt werden, dass bei mentaler Vorstellung ähnliche neuronale Netzwerke aktiviert werden wie bei der physischen Durchführung.

Das Ziel unserer Forschung ist, die das Lernen beeinflussenden Faktoren zu untersuchen, um deren neurophysiologischen Mechanismen zu verstehen, aber auch, um dieses Wissen in Alltagssituationen von Physiotherapeuten, Trainern oder Lehrern zu transferieren. ■

Martin Keller ist Diplomassistent /
Doktorand in der Einheit
Bewegungs- und Sportwissen-
schaften.
martin.keller@unifr.ch

Réformes structurelles dans les pays du Maghreb

Dans une atmosphère au fort parfum de jasmin et sur mandat de la Banque Mondiale, le Professeur Bernard Dafflon apporte son expertise de la décentralisation à des nations en mutation. **Etat des lieux à son retour du Maroc.** Philippe Neyroud

L'Histoire contemporaine n'a guère été avare en événements permettant à Bernard Dafflon, professeur à la Chaire de finances publiques de la Faculté des sciences économiques et sociales, de développer et mettre en œuvre son expertise des processus de décentralisation. Outre le Sikkim, le Népal et 4 pays sub-sahariens, la chute du Mur de Berlin lui a donné l'occasion d'œuvrer aux côtés des Etats baltes, puis l'éclatement de la Fédération Yougoslave celle d'intervenir en soutien à la construction de l'Albanie et de la Croatie. Un dernier soubresaut majeur, le Printemps Arabe, lui ouvre désormais un nouveau terrain d'intervention. Pour des raisons profondément politiques, mais aussi de structures de gouvernance, financière ou économique, la Tunisie et le Maroc ont entamé avec lui une analyse devant aboutir à une réforme décentralisatrice. Mais, avec les effluves persistants de la Révolution de Jasmin en toile de fond, la tâche n'en est que plus ardue et la perspective d'aboutissement des plus aléatoires.

Une méthode éprouvée et appréciée

La méthode que le Professeur Dafflon a développée, à force de recherches et d'expériences de terrain, nécessite une réflexion en profondeur des acteurs concernés; une vision sûre et une volonté farouche de s'y tenir; ainsi qu'une relative stabilité pour arpenter un long chemin parsemé de remises en question essentielles. Son expertise, outre sa qualité intrinsèque désormais éprouvée, comporte cet avantage de taille pour bien des pays en développement: n'ayant pas de culture d'ingérence substantielle dans la politique intérieure d'un pays aidé, la Suisse n'est pas membre de l'Union Européenne et n'a pas de passé colonialiste, deux critères

susceptibles d'éveiller la méfiance de certains gouvernants; quant à son expérience de la démocratie directe, elle peut faire office de valeur refuge à l'heure d'entamer un processus de décentralisation.

Grand écart: de la vision au réel

Il s'agit de passer par 3 étapes majeures: identifier la décentralisation voulue et analyser comment elle se traduit dans les institutions, les lois et, surtout, leur application; renforcer la gouvernance, mieux servir les résidents et dynamiser le développement d'un pays; enfin, la méthode s'attache aux financements publics, afin d'assurer la pérennité budgétaire des pays, des régions et des collectivités locales. Si, en Tunisie, un début de processus cohérent a pu être mené, même s'il est pour l'heure bloqué, puisque les travaux de l'Assemblée Constituante sont gelés par les tensions avec le parti au pouvoir, l'expertise au chevet du Maroc n'en est qu'à ses premiers balbutiements. Et, fraîchement rentré de Rabat, le Professeur Dafflon ne cache pas une certaine déception.

«Le Printemps Arabe a provoqué l'éclatement de dictatures ou régimes autoritaires; au Maroc, le roi et ses conseillers se sont bien sûr montrés attentifs à ces mouvements et ont affirmé leur besoin de réformes dans la nouvelle Constitution de 2011. Leur vision présuppose qu'une décentralisation permettra de mieux impliquer les acteurs sur le terrain et de mieux exploiter leur potentiel de croissance économique.» D'entrée de jeu, le Professeur Dafflon relève cette louable intention, dont les multiples bénéfiques permettraient au Royaume d'asseoir une stabilité politique et budgétaire, aux acteurs régionaux d'accroître leur motivation et,

à l'échelle locale, aux résidents d'opérer des choix et d'affirmer quelles priorités ils entendent réaliser. Tout serait donc pour le mieux dans le meilleur des mondes. Or... «Dans le domaine de la péréquation financière, de nouvelles dispositions légales sont entrées en vigueur en 2002. Notre première analyse portait sur l'écart entre ces lois et leur application. Malheureusement, nous nous sommes trouvés face à un bricolage nébuleux, à coups de circulaires bureaucratiques rendant la situation particulièrement confuse!», relève-t-il. Trop de variabilité pour pouvoir s'engager dans un processus visant à la pérennité. Et de tonner: «Le Maroc développe le syndrome d'une gestion caméléon des finances publiques, travaille à vue et procède par ajustements bureaucratiques en réponse à des événements conjoncturels, alors qu'il devrait s'appuyer sur un cadre institutionnel fort. Nous n'avons pas d'expertise valable à apporter à qui veut tout, tout de suite: une gouvernance décentralisée, comme une démocratie, se construit lentement, en évitant absolument l'écueil de l'impatience».

Le Maroc, exemple-type de faux départ

Comment expliquer pareil grand écart entre la volonté manifestée et la situation de fait? D'abord par des conditions propres à la culture politique marocaine, où les visions du cabinet royal divergent parfois de celles du parlement élu, où les hauts fonctionnaires s'opposent à la décentralisation et où bien des acteurs ont fort à craindre de perdre leurs privilèges. Mais pour le Professeur Dafflon, il y a, plus fondamentalement, une méprise méthodologique: «Ma mission au Maroc m'a révélé l'exemple-type d'un faux départ: on y met la charrue avant les bœufs. On ne peut pas s'atteler à un problème technique de péréquation financière sans avoir, au préalable, consolidé la base institutionnelle de sa gouvernance. La décentralisation permet aux citoyens d'exprimer leur préférence pour telle ou telle politique publique; mais comment cette expression démocratique est-elle organisée? On ne peut pas non plus débattre des transferts financiers entre pouvoir central et régions ou communes si on n'étudie pas d'abord quelles sont leurs tâches et sur quels impôts elles peuvent compter. Nos interlocuteurs s'attendaient à ce que nous leur amenions une solution miracle assortie de formules prêtes à l'emploi. Telle n'est pas notre approche! Le Maroc doit s'approprier les questionnements que nous leur adressons et y apporter ses propres réponses dans un cadre logique et



Le Prof. Bernard Dafflon propose une méthode qui réclame un investissement de ses partenaires.

cohérent, sans quoi le processus n'aboutira pas à la pérennité et à la stabilité voulues».

Pour le Professeur Dafflon, sa méthode forme un tout cohérent, à prendre comme tel ou à laisser. Sa mission au Maroc a bien fait ressortir toutes les questions qui se posent en amont, sur la répartition des tâches et les impôts. Si cela devait être négligé, l'expertise s'arrêtera à cette première approche et à ce constat. Toute abrupte qu'elle est, mais fidèle à son caractère et à une honnêteté intellectuelle qu'il a érigée en principe, le Professeur Dafflon a déjà communiqué cette conclusion à ses interlocuteurs.

A l'heure de la retraite, le Professeur Dafflon a suffisamment de recul pour savoir tirer le meilleur de telles expériences et son investissement dans la recherche appliquée de la Chaire de finances publiques ne va pas s'arrêter en si bon chemin. Il fourmille d'idées et de projets, comme l'édition de livres d'introduction aux Finances Publiques ou d'ouvrages de référence sur le fédéralisme financier, la péréquation financière et les fusions de communes en Suisse. Reste à espérer qu'ils sauront trouver leur place dans quelque bibliothèque royale. Aux côtés d'un bouquet de jasmin. ■

Bio express

Fraîchement parvenu à l'âge de la retraite, Bernard Dafflon tient de ses racines fribourgeoises un caractère bien trempé, le timbre sûr d'un ancien chanteur de chorale et une santé de fer acquise à la force du mollet lors des randonnées alpines qui font sa passion. Après 6 ans passés en Angleterre et en Allemagne, il a acquis sur le terrain une connaissance pragmatique des besoins des collectivités publiques durant quatorze ans comme Chef de Service à la désormais Direction des Institutions, de l'Agriculture et des Forêts. En 1977, il rejoint aussi l'Université de Fribourg, pour ne plus la quitter. D'abord chargé de cours, puis professeur titulaire dès 1987, il est professeur ordinaire à la Faculté des sciences économiques et sociales depuis 1990, où il occupait jusqu'à récemment la Chaire de finances publiques.

Forschung in 3D

Die Erwartungen an die Technologie des 3D-Printings sind hoch: Sie soll unseren Alltag erobern. Zwei Forschungsprojekte an der Universität Freiburg zeigen, wie die Methode am Anfang wichtiger Innovationen stehen kann. Reto Siffert

Der dreidimensionale Druck ist endgültig massentauglich: Mit Geräten die weniger als 2000 Franken kosten, kann heute jeder zuhause Objekte aus digitalen Daten drucken. Parallel zu dieser Demokratisierung schöpft auch die Wissenschaft die Möglichkeiten der Technologie immer mehr aus, wenn auch mit ungleich komplexeren Verfahren und teureren Geräten. An der Universität Freiburg stehen zwei 3D-Drucker im Dienste der Forschung.

Die Lunge nachbauen

Was in den Labors des Adolphe Merkle Instituts (AMI) in Marly getestet wird, könnte die Methoden der medizinischen Forschung grundlegend verändern. Unter der Leitung von Prof. Barbara Rothen-Rutishauser wird versucht, einen Teil der menschlichen Lunge künstlich herzustellen, um diese für die Risikoforschung und neue Behandlungsmethoden in der Medizin zu nutzen. So könnten im 3D-Lungengewebe schädliche Auswirkungen von Umweltpartikeln, aber auch Risiken von neu entwickelten Nanomaterialien analysiert werden. Zudem soll das Modell bei der Entwicklung von inhalativen Medikamenten zum Einsatz kommen. Wie ein herkömmlicher Bürodrucker arbeitet die hochspezialisierte Maschine des Freiburger Unternehmens *regenHU* mit Patronen, die das Material auf Befehl einer Software auf die Druckfläche verteilen. Als «Tinte» wird jedoch steriles Zellmaterial verwendet, das getrennt nach unterschiedlichen Zelltypen in die Patronen gefüllt wird. Dazwischen kommt eine Art Hydrogel aus biologischem Material, das dafür sorgt, dass die aufgetragenen Zellen haften können. Die so gedruckten Zellschichten sind 2-3 Mikrometer dünn. Zwar werden bereits seit einigen Jahren 3D-Zellkulturen mit der

Pipette hergestellt – allerdings mit relativ dicken Membranen zwischen den Zellen und einer schlecht kontrollierbaren Verteilung der Immunzellen auf der Gewebeschicht.

Automatisierung macht den Unterschied

Die Präzisionsarbeit des Druckers bringt laut Rothen-Rutishauser den entscheidenden Vorteil: «Die gleichmässige Auftragung der Haftsubstanz ist manuell extrem schwierig. Mit dem Drucker können wir zudem einzelne Immunzellen innerhalb des Gewebes genau platzieren, wodurch wir viel näher an der echten Lunge sind. Damit erreichen wir die notwendige Automatisierung bei der Herstellung des Gewebes und für die Tests, es bedeutet aber auch einen enormen Zeitgewinn.» Bis anhin gelang der Druck mit zwei Zelltypen, das Ziel seien jedoch komplexere Modelle mit zusätzlichen Zelltypen. In einem weiteren Schritt wollen die Forschenden herausfinden, wie das Verfahren für Tests mit kranken Zellen oder anderen Organen adaptierbar ist. Wäre damit der Druck einer kompletten Lunge denkbar? Rothen-Rutishauser winkt ab: «Unsere Lunge besteht aus mehr als 40 unterschiedlichen Zelltypen, was dieses Vorhaben im Moment unmöglich macht. Doch für die Erforschung der Reaktionen des Zellgewebes auf bestimmte Nanomaterialien ist dies auch nicht nötig.»

Das Ende von Tierversuchen?

Für viel Aufmerksamkeit könnte ein Folgeeffekt des 3D-Modells sorgen: Tierversuche lassen sich deutlich reduzieren. Dafür gibt es diverse Gründe: Erstens wird das Lungenmodell mit humanen Zellen gedruckt und zweitens gelangen die Forschenden dank der Reproduzierbarkeit der Zellkulturen viel schneller zu Resultaten. Drittens wird besser

ersichtlich, wie Nanomaterialien innerhalb einer einzigen Zelle wirken – ein wichtiger Aspekt für die Entwicklung von neuen Materialien im medizinischen Bereich. Ganz ohne Tierversuche komme man in der Medikamentenentwicklung zwar nicht aus, aber das Modell könne bereits bei sehr komplexen Untersuchungen eine valable Alternative sein, so Rothen-Rutishauser.

Künstliche Defekte, die viel bewirken

Im Gegensatz zum 3D-Drucker des AMI dient der Printer der Forschungsgruppe von Prof. Frank Scheffold am Physikdepartement der Universität Freiburg vorläufig der reinen Grundlagenforschung. Das Hightech-Gerät für über 300'000 Franken ermöglicht es, mit einer nochmals deutlich höheren Auflösung zu drucken. Somit können bestimmte theoretische Annahmen im Bereich der Photonik (optische Verfahren für die Übertragung, Speicherung und Verarbeitung von Information) experimentell untersucht werden. Eine andere Methode gäbe es dazu bislang nicht, erläutert Nicolas Muller, der im Rahmen seiner Doktorarbeit mit dem Drucker arbeitet. Im Nano- und Mikrometer-Bereich werden photonische Kristalle – eine Art Gitterstrukturen – gedruckt, die das Licht von allen Seiten reflektieren und wie dreidimensionale Spiegel funktionieren. Dabei wird flüssiges Kunstharz verwendet, das mit einem gepulsten Laserstrahl ausgehärtet wird. Nicolas Muller erklärt, was der Druck dieser Strukturen bezweckt: «Wir versuchen in den Modellen künstliche Defekte zu integrieren, damit das Licht in diesen Stellen quasi aufgesogen wird und viel länger mit dem Material interagiert. Diese Interaktion von Licht und Material ist etwa bei Solarzellen von Bedeutung, denn sie führt zu einer höheren Nutzung des Lichts und damit zu mehr Energieproduktion.» Als weiteren möglichen Anwendungsbereich nennt Muller die Herstellung von photonischen Chips, wie sie in der Informationstechnologie verwendet werden könnten. Durch die Verwendung von Photonen statt Elektronen könnte die Wärmeentwicklung reduziert und die Geschwindigkeit der Chips deutlich erhöht werden. In Zukunft wird es darum gehen, elektronische Signale auf diese optischen Strukturen zu bringen und zu verarbeiten. Ein solches Gittermodell wird allerdings nicht mal eben rasch gedruckt: «Wir benötigen ein ganzes Jahr um die Herstellung bestimmter Strukturen zu optimieren, da es zahlreiche Parameter zu beachten galt. So mussten wir uns dem funktionstüchtigen Print-Produkt erst einmal annähern.»



Mithilfe eines Bioprinters wird im Adolphe Merkle Institut 3D-Lungengewebe hergestellt. Foto: Sandor Balog.

Impulse für Forschungsstandort Freiburg

Bei den medizinischen Anwendungen des 3D-Printings mischt die Universität Freiburg mit dem «Lungenmodell» an vorderster Front der Innovation mit. Andere Schweizer Projekte betreffen 3D-Nachahmungen der Haut sowie von Knorpel- und Knochengewebe. Dr. Marc Pauchard, Leiter des Technologie-Transfers beim AMI, sieht die Schweiz deshalb in einer Vorreiterrolle. Auch weil in den USA, die sonst im 3D-Printing sehr aktiv sind, das Argument des Tierversuch-Ersatzes eine geringere Rolle spiele. 2012 kam es ausserdem zu einer Zusammenarbeit von Forschern des AMI mit der Firma *3D Systems*, dem Marktführer in der schnellen Herstellung von 3D-Modellen (*Rapid Prototyping*). Dabei trugen die Material-Wissenschaftler mit ihrem Knowhow zur Verbesserung der Materialien bei, die beim *Rapid Prototyping* eingesetzt werden. Ebenso gefragt ist das Wissen der Scheffold-Gruppe, die je nach Machbarkeit auch für andere Forschungsgruppen die oben beschriebenen Strukturen druckt. Die dazugewonnene Expertise im 3D-Druck könnte Freiburg als Forschungsstandort zu noch mehr Strahlkraft verhelfen. Die Projekte zeigen, dass die Industrie bei komplexen Fragestellungen nicht ohne das Knowhow der Forschung auskommt. Marc Pauchard fasst den Verdienst der 3D-Drucker so zusammen: «Als Forschungsinstitut wollen wir uns zwar nicht an eine einzelne Technologie binden, durch die Nutzung der Printer entstehen aber weitere Ideen, wo die Methode ebenfalls hilfreich sein könnte. So können wir vielleicht schneller als andernorts die nächsten Fragestellungen angehen.» ■

Die Kultur als Elixier

Hans Jürg Zinsli hat sein Leben der Literatur, dem Film und der Musik verschrieben. Als Filmkritiker nimmt er Einfluss auf das filmische Schaffen, als Autor trägt er zum Kunstschaffen selber bei. Elsbeth Flüeler

Herr Zinsli, haben Sie einen Bezug zum Sport, zum Thema dieses Hefts?

Durchaus: Mit fünf Jahren fing ich im Tennisclub Chur an und brachte es bei den Junioren bis zum Vize-Bündnermeister. Später bildete ich den Nachwuchs aus. Heute bin ich sozusagen frühpensionierter Tennislehrer.

Trotzdem wurden Sie nicht Sportjournalist, sondern Autor und Filmkritiker. Was bedeutet Ihnen die Kunst?

Ohne Literatur, ohne Film und Musik, ohne Kultur allgemein wäre das Leben nicht auszuhalten. «Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen», schrieb Johann Wolfgang von Goethe. Kürzlich habe ich dies bei *Gravity* von Alfonso Cuarón erlebt: Der Film spielt im Weltall, es herrscht ein fortwährender Alarmzustand und eine total entfesselte Kamera vermag dies in der Schwerelosigkeit ästhetisch perfekt auf die Leinwand zu bringen. So ein Film ist technisch eigentlich nicht machbar und doch ist er gelungen. Ich sass im Kino und wusste nicht, wie mir geschah.

1989 sind Sie an die Universität Freiburg gekommen, um Deutsche Literatur und Journalismus zu studieren. Weshalb Freiburg?

Ich ging den Weg vieler Bündner und Rätomanen. Was ich antraf, behagte mir. Die Stadt war damals ungefähr gleich gross wie Chur, überschaubar; im Proseminar gab es ein Dutzend Studierende und nicht hundert, wie in Zürich. Das gab den Ausschlag, zusammen mit dem praktisch orientierten Lehrgang für Journalismus. Nach dem Grundstudium habe ich aber nach Berlin gewechselt. Die Professoren ermunterten uns, nach einem breiteren Angebot an anderen, grösseren Universitäten Ausschau zu

halten. Mit dem Programm Unimobil wurde dies auch finanziell unterstützt. Ich nutzte die Gelegenheit und ging nach Berlin. Es war das Jahr 1992, kurz nach der Wende. Die Stadt war nach wie vor zweigeteilt. Ich ging bewusst in den Osten, an die Humboldt Universität.

Das war bestimmt eine interessante Erfahrung!

Es war ein kulturelles Schlaraffenland: Ganz gleich, ob man sich für Germanische Mythologie oder für das österreichische Enfant terrible Thomas Bernhard interessierte – es gab zu allem eine Vorlesung oder ein Seminar. Ich studierte Theaterwissenschaften und kulturelle Kommunikation. Es war eine sehr kreative Zeit, in der ich mich künstlerisch austobte. Nach dem Grundstudium und den ersten zwei wohlbehüteten Jahren in Freiburg konnte ich aus dem Vollen schöpfen. Berlin inspirierte mich auch für meinen Roman. Die Idee dazu und eine erste Fassung sind in Berlin entstanden. Der Titel «Die Puppen von Zerbrau» erinnert an Berlin. Zerbrau ist vom mythologischen Höllenhund Zerberus abgeleitet, Bernau ist ein Vorort von Berlin, im ehemaligen Osten.

Der Roman erzählt von Unterwelten und Geheimlogen, von verworrenen Gängen, in denen sonderbare Gestalten auftauchen. Wie sind Sie zum Stoff gekommen?

Berlin hat etwas Abweisendes, der Berliner an sich ist kein freundlicher Zeitgenosse. Dass es im zweigeteilten Berlin der 1990er-Jahre Menschen gab, die nach Orientierung suchten – diese Vorstellung liegt dem Roman zu Grund. «Die Puppen von Zerbrau» ist die Geschichte von einem Aussiedler, der

verloren geht und dessen Freund, der ihm nachspürt. Das Buch ist als Variante eines phantastischen Romans geschrieben, einem Genre das mich fasziniert und das immer zwei Möglichkeiten offen lässt: Der Held kann den Genieweg erwischen oder in Teufels Küche kommen.

Mit dem phantastischen Roman hatte ich mich während meines Grundstudiums in Freiburg befasst. Prof. Hans Zeller bot damals ein Hauptseminar dazu an. Wir lasen E.T.A. Hoffmann, Franz Kafka, aber auch dem Nationalsozialismus zugeneigte Autoren. Ich bemühte mich sehr darum, dass ich teilnehmen durfte.

«Die Puppen von Zerbrau» ist Ihr Erstling. Gibt es weitere Werke von Ihnen?

Ein paar Kurzgeschichten sind in Literaturzeitschriften erschienen. Ein paar andere Texte sind am Entstehen. Es ist verfrüht, mehr zu sagen.

Ihr Einkommen verdienen Sie heute als Kulturredaktor mit Schwerpunkt Film. Wie ist es dazu gekommen?

Während des Studiums fing ich an, Literaturbesprechungen zu schreiben: ich fand, es wurden kaum spannende Bücher besprochen. Sehr bald schrieb ich Kritiken zu Film, Rock/Pop und Comics. Und weil es in den 1990er-Jahren noch viele kleine und mittelgrosse Zeitungen gab, konnte ich damit sogar Geld verdienen. Dann, 1998 meldete ich mich auf ein Inserat der Aargauer Zeitung. Man suchte einen Kulturredaktor und war von meinen Texten begeistert.

Sie sind Filmkritiker bei der Berner Zeitung, Mitglied der Schweizer Filmakademie und machen Vorschläge für die Nomination des Schweizer Filmpreises. Wie steht es um den Schweizer Film?

1998, als ich als Filmkritiker anfang, gab es 20 bis 30 neue Schweizer Filme pro Jahr. Heute ist es einer bis zwei pro Woche. Das spricht für unser Filmschaffen, rein quantitativ. Auch die Qualität ist beachtlich. Der Schweizer Film stösst im Ausland auf hohe Resonanz. Ursula Meier etwa hat für ihren Film *Sister* an der Berlinale einen Silbernen Bären gewonnen. Auch Manuel von Stürlers Dokumentarfilm *Hiver Nomade* wurde mehrfach ausgezeichnet, etwa von der Europäischen Filmakademie. Als Filmjournalist habe ich trotzdem ein Problem: Es gibt viel mehr Filme als früher, aber weniger Platz in der Zeitung, um alle angemessen zu würdigen.



Autor Hans Jürg Zinsli mag, «dass sich das Leben in Freiburg auf verschiedenen Ebenen abspielt».

Letztes Jahr sassen Sie in der Jury des FIFF. Nach welchen Kriterien beurteilt eine Jury einen Film?

Das FIFF hat eine äusserst spannende Entwicklung gemacht. Vor zehn Jahren noch hatte es die Färbung eines Drittweltfestivals. Die gute Absicht hinter einem Film genügte, dass ein Film als gut eingestuft wurde. Heute steht die filmische Qualität im Vordergrund und das Festival setzt sich z.B. auch mit dem Genrefilm auseinander. Western etwa gibt es nicht nur in Amerika sondern auch in Südkorea. Zu Ihrer Frage: Mir persönlich ist der künstlerische Aspekt wichtiger. Eine Jury soll aber durchaus die politische Aussage würdigen.

Und wie hat Ihnen Freiburg gefallen, nach so vielen Jahren?

Es gibt vieles nicht mehr, was ich kannte. Was mir jedoch sehr gefällt: Das Kino ist jetzt eine einzige grosse Unterwelt. Dass sich das Leben in Freiburg auf verschiedenen Etagen abspielt, hat mir schon zu meiner Studienzeit imponiert: in der Altstadt unten an der Saane, in der Altstadt etwas weiter oben und ganz oben am Bahnhof. Nur einen Nachteil haben die Höhenunterschiede: Ich bin gerne mit dem Velo unterwegs, das ist in Freiburg etwas kräftezehrend. ■

Bio express

Hans Jürg Zinsli kommt 1968 in Zürich zur Welt und wächst in Chur auf, wo er die Kantonsschule besucht. Ab 1989 studiert er an der Universität Freiburg Deutsche Literatur, Germanische Philologie und Journalistik. 1992 geht er für zwei Jahre an die Humboldt-Universität in Berlin, belegt nebst Germanistik auch Theaterwissenschaften und kulturelle Kommunikation mit Film. Wieder zurück in der Schweiz arbeitet er neben dem Studium als Freier Journalist. Er schreibt über Literatur, Film, Rock/Pop und Comic und ist Redaktor des Schweizer Branchenblatts «velojournal». 1998 schliesst er sein Studium ab und wird Kulturredaktor bei der Aargauer Zeitung. Er leitet die Ressorts Film, Kunst und Comic, ab 2003 auch das Ressort Rock und Pop. Seit 2006 ist er Kulturredaktor bei der Berner Zeitung. Hans Jürg Zinsli ist Mitglied der Schweizer Filmakademie. 2011 erscheint sein erster Roman «Die Puppen von Zerbrau» unter dem Pseudonym Zas Bros. im Wolfbach Verlag. Er wohnt in Zürich.



Les NTIC (Nouvelles Technologies de l'Information et de la Communication) sont de nouveaux espaces pour l'Évangile: c'est la conviction qui habite les deux auteurs, l'un, diacre permanent jurassien et spécialiste des multimédias, l'autre, prêtre valaisan et professeur de théologie pastorale. Ils fournissent de nombreuses pistes pratiques pour évangéliser le «continent numérique» et en dégager les enjeux éducatifs, éthiques et ecclésiaux.

Un sixième continent

Si saint Paul vivait aujourd'hui, nul doute qu'il utiliserait Internet et serait présent sur facebook. En 1990 déjà, Jean-Paul II déclarait dans son Encyclique *La Mission du Christ Rédempteur*: «Le premier "aéropage" des temps modernes est le monde de la communication, qui donne une unité à l'humanité en faisant d'elle, comme on dit, un grand village». Le Magistère romain n'a cessé d'inviter l'ensemble des baptisés, laïcs et prêtres, et notamment les jeunes, à habiter le monde «virtuel» pour y faire entendre la voix du Christ. Voici ce que Benoît XVI disait dans l'appel qu'il avait prévu d'envoyer pour les Journées Mondiales de la Jeunesse, cet été à Rio: «C'est à vous, jeunes, qu'incombe en particulier la tâche de l'évangélisation de ce "continent digital"». Quant au Pape François, il envoie un tweet chaque jour sur son compte @pontifex à ses dix millions de followers...

Pistes concrètes

Le livre s'appuie sur les 25 ans d'expérience de J.-C. Boillat, spécialiste en réalisation vidéo et multimédia, formateur d'adultes et responsable du Service audiovisuel du Jura Pastoral (SAJP). Il fourmille de suggestions pratiques et ne se limite pas au net d'où le titre *Web & Co*. A l'aide d'une grille, il montre concrètement comment analyser un film; utiliser pédagogiquement un DVD; réaliser un clip vidéo, une animation avec une caméra (de téléphone mobile) ou un montage powerpoint; créer un site web pour une paroisse ou un mouvement et le tenir à jour pour améliorer l'information en Eglise; monter une formation multimédia pour les agents pastoraux; fonder un centre NTIC dans un diocèse ou un canton; utiliser les médias électroniques en liturgie, catéchèse, animation pastorale ou diaconie; annoncer la Parole, proposer la foi sur le «réseau des réseaux», et oser le faire parfois avec humour; évangéliser sur Internet, facebook, twitter, dans les forums, avec un blog, des vidéos, de la musique, ou encore par e-mail... Il fournit également la liste des meilleurs sites chrétiens et catholiques en langue française.

Enjeux éthiques

Les auteurs établissent les incidences éthiques et ecclésiales que cette inculturation dans «l'univers numérique» implique pour la proposition de l'Évangile. Ils souhaitent dégager les enjeux éducatifs, anthropologiques et théologiques de l'usage des NTIC, car l'Eglise, dont toute la mission consiste à transmettre la Parole d'un Dieu qui se révèle à l'homme, peut aider à mettre du sens dans les canaux d'Internet. Ils attirent aussi l'attention des internautes sur les dangers du net et offrent des éléments de réflexion aux parents pour l'usage d'Internet en famille. François-Xavier Amherdt

François-Xavier Amherdt et Jean-Claude Boillat
Web & Co et pastorale. Les nouvelles technologies de l'information et de la communication et la transmission de la foi
 St-Augustin
 ISBN 978-2-940461-96-7



Extrait La manière dont le jeu d'osselets peut se transformer en astragalomanie est mise en scène de manière saisissante sur la peinture sur marbre d'Alexandros provenant d'Herculaneum. Au fond, Phœbé exhorte Niobé à s'excuser auprès de Létô: en se vantant d'avoir un plus grand nombre d'enfants que Létô, Niobé avait insulté la déesse. Au premier plan, deux des filles de Niobé, Hilaira et Aglaé, jouent en toute innocence au *Pentelitha* (cinq pierres). On note immédiatement que les filles utilisent des osselets qui pourraient représenter les enfants de Niobé. Quatre astragales se trouvent déjà par terre, et deux autres sont en train de tomber du dos de la main de Hilaira. Nous le devinons: les trois derniers chuteront également de la main de la jeune fille, préfigurant la catastrophe qui s'annonce. Car Artémis et Apollon, les enfants de Létô, puniront Niobé de son arrogance en tuant tous ses enfants.

Description Ce numéro thématique richement illustré aborde le sujet, longtemps négligé, des jeux et jouets dans l'Antiquité, à la fois familier et exotique. Il présente un bilan de la recherche actuelle en se basant sur l'étude des textes et des découvertes archéologiques. Il comporte quatre grands chapitres: jouer pour grandir; les jeux d'adresse; les jeux de société; jeu ou non? – quelques règles ont même été traduites et/ou reconstituées grâce aux textes anciens.

Pourquoi le lire? L'étude de la culture ludique réserve de nombreuses surprises. Elle concerne l'histoire d'un patrimoine, en partie immatériel, qui engage l'histoire du corps et des pratiques sociales. A côté de certains jeux en apparence inchangés, on découvre des pratiques ludiques qui nous sont étrangères, comme l'*epheidrismos* ou le jeu de noix. Sans oublier les pratiques amoureuses, voire érotiques, qui ne sont jamais loin des jeux de groupe. William Duba

Véronique Dasen et Ulrich Schädler
Jeux et jouets gréco-romains, Archéothéma, 31, novembre/décembre 2013
 ISSN 1969-1815
<http://www.archeothema.com/numero/jeux-et-jouets-gréco-romains.htm>



In den Archiven der Universität Freiburg harren viele Geheimnisse der Entdeckung. Uwe Wolff hat eine bedeutende deutschsprachige Sammlung zur Geschichte und Theologie der Reformation und zur Biographie Martin Luthers ans Licht gebracht. Die Forschungsbibliothek wurde von Prof. Barbara Hallensleben bei ihrer Anstellung in Freiburg mit ihrem Sonder-Bibliothekskredit aufgekauft. Sie stammt aus dem Nachlass des Münsteraner Kirchenhistorikers Erwin Iserloh (1915-1996).

Uwe Wolff erzählt in seiner Biographie die Geschichte eines Gelehrten, der zu den Vätern der Ökumene gehört. Seine Vorarbeiten wurden u.a. durch den Forschungspool der Universität Freiburg gefördert. Wolff stützt sich auf die Forschungsbibliothek des Gelehrten und den biographischen Nachlass, der teilweise in der Walter-Nigg-Bibliothek in Freiburg lagert. Die Dokumente geben Einblick in Schlüsselerlebnisse der Biographie Iserlohs: Seine Jugend im Bund Neudeutschland (ND) unter ständiger Bedrohung durch die Nationalsozialisten, Seelsorge und Krankenpflege an der Ostfront, die energische Rettung seines Kollegen und späteren Habilitationsbetreuers Hubert Jedn aus einer Lebenskrise, der Weg über Trier zum Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Münster, die Auseinandersetzungen der 1968er Jahre an der Universität. Wolffs Biographie zeigt: Ökumenische Arbeit ist immer konkret, sie lebt aus der Begegnung von Menschen und dem Erzählen von Lebensgeschichten. Die Iserloh-Biographie steht im Kontext seiner Arbeiten über den reformierten Hagiographen Walter Nigg und den Schriftsteller und Ehrendoktor der Universität Freiburg Edzard Schaper. Damit hat Wolff drei Beispiele des modernen ökumenischen Erzählens vorgelegt.

Iserlohs Name ist mit einem seiner Forschungsergebnisse verbunden, das ihn bekannt, ja berühmt machte: Der Thesenanschlag fand nicht statt. Eine historische Detailfrage ist darin mit einer symbolischen Grundfrage verbunden: Worum ging es dem Reformator Martin Luther? Um den Bruch mit der Kirche – oder um die Reform der einen Kirche Jesu Christi? Da der hammerschwingende Luther in das Reich der Legenden gehört, wird noch deutlicher: Luther wurde absichtslos zum Reformator. Damit trifft die zuständigen Bischöfe noch größere Verantwortung, denn Luther hat ihnen Zeit gelassen, religiös-seelsorglich zu reagieren.

Die biographische Studie von Wolff wird eingeleitet durch ein Vorwort von Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber. Das Buch enthält ausserdem eine ausführliche Dokumentation, die neben Iserlohs eigenen Lebenserinnerungen und seiner vollständigen Bibliographie nicht zuletzt seine Beiträge zum Thesenanschlag umfasst sowie einen Forschungsbericht von Volker Leppin, der in seiner Bilanz über die jüngsten Entwicklungen der Forschung zu demselben Ergebnis kommt wie Iserloh: Ein Thesenanschlag fand nicht statt! Mag sonst in der Wissenschaft eine spektakuläre neue Entdeckung mehr Interesse wecken, so ist es in diesem Falle umgekehrt: Iserlohs lang umstrittene These wird nun konfessionsübergreifend zum Konsens.

2017 jährt sich die Veröffentlichung der Ablassthesen Luthers zum 500. Mal. Der vorliegende Band möchte dazu beitragen, dieses Ereignis als Weg zur Versöhnung und Heilung des Gedächtnisses der Christen zu verstehen. Barbara Hallensleben

Uwe Wolff

Iserloh. Der Thesenanschlag fand nicht statt

Friedrich Reinhardt Verlag, Basel

ISBN 978-3-7245-1956-0



Auszug «Eine Kompetenz ist die Fähigkeit, in einer Situation adäquat und erfolgreich zu handeln. Eine professionelle Kompetenz ist die Fähigkeit, in einer beruflich relevanten Lage richtig und erfolgreich zu handeln. In dieser Schrift stehen solche professionelle Kompetenzen im Mittelpunkt. Sie sind mehr als Skills und auch mehr als maschinelle Muster, sie sind auch mehr als Techniken; vielmehr sind sie komplexe und adaptionsbedürftige Handlungsbündel, die nicht ohne differenziertes Wissen und die entsprechende Reflexion zur Anwendung kommen können.»

Inhalt Kompetenzen können – ein bis jetzt vernachlässigter Aspekt – besser, gut, genügend oder weniger gut realisiert werden, was unterschiedliche Qualitäten ausmacht. Deshalb arbeiteten die WissenschaftlerInnen mit Filmausschnitten von Unterricht und Lernprozessen in Firmen, dies um sie von verschiedenen Gruppen (Experten, Lehrpersonen, Leitungspersonen, Nicht-Berufspersonen) nach festgelegten Kriterien auf ihre Qualität einschätzen zu lassen. So erhält man standardisierte Werte dessen, was Qualität ausmacht.

Lesewert Das Buch bietet ein Modell dessen, was Kompetenzen von Berufspersonen und ihre Qualitätsaspekte sind, ferner Methoden der Qualitätsmessung, insbesondere der sog. Advokatorische Ansatz, bei dem es darum geht, Kompetenzen von anderen Personen im selben Beruf mittels Videovignetten valide und reliabel zu beurteilen, das Delphi-Verfahren der Kompetenzprofil-Entwicklung z.B. im Bereich Polymechanik und bei Pharmazie- AusbilderInnen, Kompetenzmodellierung im Bereich des Umgangs mit Diversität, Kompetenzen als Element eines neuen Professionalisierungskonzeptes, Kompetenzprofile von Sportlehrkräften.

Fritz Oser, Tibor Bauder, Patrizia Salzmänn, Sarah Heinzer

Ohne Kompetenz keine Qualität

Klinkhardt Verlag

ISBN 978-3-7815-1887-2

■ Gaudeamus igitur

Lors du Dies academicus 2013, la **Faculté de droit** a décerné exceptionnellement cinq titres honorifiques pour célébrer son 250^e anniversaire. Ont ainsi été honorés la Haute Commissaire de l'ONU pour les droits de l'homme, **Navanethem Pillay**; **Roberto Saviano**, journaliste, auteur du célèbre *Gomorra*; **Ulf Böge**, l'un des plus importants présidents de l'Office fédéral allemand de l'enregistrement et du contrôle des cartels; le Professeur ordinaire de droit privé **Ernst A. Kramer**; ainsi qu'**Ursula Müller-Biondi**, cofondatrice de l'Association pour la réhabilitation des victimes de l'internement administratif (RAVIA). La **Faculté de théologie** a remis son titre honorifique à la théologienne allemande, **Theresia Hainthaler**. Les **Sciences économiques et sociales** ont récompensé **Dominique Biedermann**, directeur d'éthos, Fondation pour l'investissement responsable et l'actionnariat actif. Le doctorat honoris causa de la **Faculté des lettres** a été décerné au Président de Médecins du Monde, **Nago Humbert** et le nouveau docteur honoris causa de la **Faculté des sciences** est **Peter Kocher**, astronome amateur fribourgeois. Le Dies academicus est également l'occasion de remettre plusieurs prix académiques. Le **Prix du Prince du Liechtenstein** 2013 a été attribué à **Gregor Emmenegger**, maître d'enseignement et de recherche au Département de patristique et d'histoire de l'Eglise, pour son travail intitulé «Zum Einfluss antiker medizinischer und natur-philosophischer Theorien auf die Entwicklung des christlichen Dogmas». **Stephan Krenn** a reçu le **Prix Chorafas** pour son travail intitulé «Bringing Zero-Knowledge Proofs of Knowledge to Practice». Quatre facultés ont remis leur **Prix Vigener**: la Faculté de droit a récompensé *ex aequo* à **Joanna Bourke Martignoni** pour sa thèse intitulée «Echoes from a distant shore: The Right to education and international development/with special reference to the role of the World Bank» et **Tornike Keshelava** pour son travail «Der Methodenpluralismus und die ratio legis / Eine sprachkritische Unter-

suchung»; la Faculté des sciences économiques et sociales a également élu deux lauréates *ex aequo*: **Claire Balleys**, docteure en sociologie de la communication, pour sa thèse «Je t'aime plus que tout au monde. D'amitiés en amours, le processus de socialisation entre pairs adolescents» et **Constanze Jecker**, docteure en Medien- und Kommunikationswissenschaften, pour sa thèse «Frames als massmedial vermittelte Deutungsmuster von (sozialen) Problemen. Theoretische Grundlegung der Frame-Elementegemäss Entman – mit einer explorativen Fallstudie zur Fernsehberichterstattung über sexuellen Kindesmissbrauch»; la Faculté des lettres a récompensé la Docteure **Nicole Eichenberger** pour sa thèse intitulée «Geistliches Erzählen Erscheinungsformen und Überlieferungsgeschichte mittelhochdeutscher religiöser Kleinepik»; enfin, la Faculté des sciences a récompensé **Baptiste Hildebrand** pour son travail de master en physique «Introduction aux fonctions de Green en seconde quantification ainsi qu'aux techniques de microscopie et spectroscopie tunnel: Application à l'étude du 1T-TiSe₂» et **Daniel Kauth**, pour son travail de master en mathématiques «Optimal trading programs in markets with transient linear price impact». Le **Prix Jean-Louis Leuba** de la Faculté de théologie a été attribué à **Ioann Kopeykin** pour son travail de master en théologie, intitulé «Honoré de l'image de Dieu – L'homme et le péché dans l'anaphore de Saint Basile le Grand» et le **Prix Bartolomé de Las Casas** a été attribué par L'Institut pour l'étude des religions et le dialogue interreligieux (IRD) à la Docteure **Carmen Márquez Beunza** (Comillas / Madrid) pour son travail «Las Iglesias cristianas ante el apartheid en Sudáfrica».

■ Auszeichnungen und Preise

Laura Rodriguez Lorenzo erhielt ein Stipendium «For Women in Science» von L'Oréal Schweiz. Das Forschungsprojekt der Materialwissenschaftlerin vom AMI wird mit 160'000 Franken unterstützt. **Fritz Oser** erhielt den «Lifetime-Award» von der European Association for Research on Learning and Instruction (EARLI). Der vormalige Lehrstuhl-

inhaber für Pädagogik und Pädagogische Psychologie an der Universität Freiburg wurde für sein Lebenswerk ausgezeichnet. **Anik Debrot** wurde mit den «Nachwuchsforschungspreis im Fach Psychologie» ausgezeichnet. Die Forscherin erhielt den mit 2000 Franken dotierten Preis von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie für ihre wissenschaftliche Publikation über die Funktion von Berührungen in Paarbeziehungen.

■ Nouveau centre de recherche

Le Centre de recherche Human-IST (Human Centered Interaction Science and Technology) verra le jour grâce au généreux soutien des entrepreneurs Gustav Stenbolt (Valartis Group SA) et Willi Liebherr (Liebherr International SA). Leur soutien à la Fondation de l'Université de Fribourg permettra à cette dernière d'investir un million de francs dans la création de ce projet. Le Centre proposera une collaboration interdisciplinaire innovante entre informatique, psychologie et sciences humaines, une première dans le domaine académique en Suisse et en Europe. L'Université de Fribourg poursuit ainsi le développement d'un de ses atouts majeurs et souligne sa volonté de toujours placer l'humain au centre de ses préoccupations.

Impressum

Magazine scientifique de l'Université de Fribourg

n° 2 2013-2014

Communication et Médias

Université de Fribourg

Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg

026 300 70 34

communication@unifr.ch

Responsables rédaction & publications

Claudia Brühlhart, Farida Khali

Rédacteurs

Nathalie Neuhaus, Elsbeth Flüeler, Magali Jenny,

Philippe Neyroud, Reto Siffert, Astrid Tomczak-Plewka

Secrétariat

Antonia Rodriguez, Marie-Claude Clément

Layout

Jean-Daniel Sauterel

Publicité

Go!Uni-Werbung AG

071 244 10 10

info@gouni.ch

Tirage

9'000 exemplaires, papier FSC certifié

Imprimerie Canisius, Fribourg

Prochaine parution

avril 2014

Les opinions exprimées dans les articles d'universitas ne reflètent pas forcément celles de la rédaction.

Meinungen, welche in den Artikeln von universitas zum Ausdruck kommen, widerspiegeln nicht automatisch die Meinungen der Redaktion.